Der

Bergenfahrer.

Romantische Erzählung aus den Zeiten der Hanse.

Von

Heinrich Smidt.

Dritter Band.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1850.

XX.

Das Preckspiel.

Der Tag des Preckspiels nahte heran. Das waren selige Stunden, wenn Alt und Jung, Deutscher und Normann, hinauszog nach Norderas. Waren aber mehr die Männer, die eine eigentliche Freude daran hatten, als die Weiber und wenn von diesen Jemand aus vollem Halse bei dem Spiele lachte, war es nur, weil eine arme Leidensschwester die Zeche zahlen mußte mit Ehr' und gutem Leumund.

Noch immer glänzte der Zinnkrug über der Hausthür Alfsols im Sonnenschein und mit heiterem Behagen verkehrte sie in Küche und Keller, wie es die Wirthschaft erforderte, obgleich sie den Kummer hatte, ihren Herrn abermals draußen zu wissen und diesmal nicht blos im Streit mit Wind und Wellen, sondern im blutigen Kampfe mit einem wohlgerüsteten Feind. Wollte sich aber ihr Sinn zur Traurig-

keit neigen und lagerte sich auf der weißen Stirn eine Wolke des Unmuths, dann sah sie auf Agnete, ihr holdseliges Töchterlein, das in lieblicher Schönheit heranwuchs und ganz und gar das Ebenbild der Mutter zu werden versprach. Sie legte die Hand auf das Haupt des Kindes, das ihr in aller Unschuld zulächelte und sagte mit leisem Seufzen:

„Erhalte Dir Gott die Unbefangenheit des Herzens und Deine jugendliche Freiheit. Wenn es Dir aber einst bestimmt ist, Deinen Beruf zu erfüllen, dann sei Dir ein freundlicheres Geschick beschieden, als Deiner Mutter, die stets um ihr Glück sich sorgen und grämen muß und es gar nicht einmal betrauern darf, wenn sie es verliert.“

Agnete verstand die Mutter nicht, aber sie schloß sie lächelnd in die Arme und hüpfte dann sorglos davon, mit andern Kindern draußen unter den Bäumen zu spielen.

Diese harrten schon der Gefährtin. Es waren drei oder vier Norwegerinnen mit blauen Augen und goldnem Ringelhaar, die ganz unbefangen darein schauten. Aber, was sie vorhatten, schien gerade kein harmloses Kinderspiel, das deuteten die Worte an, die sie im raschen Fluge mitsammen wechselten.

„Aber,“ sagte die Eine, welche das Ueberge-

wicht in dem Kreise zu haben schien, „Ihr müßt Euch nur nichts merken lassen. Was ist es denn auch weiter? Wir gönnen ihr einen freien Tag und sie hat ihn wohl verdient, das arme Ding, denn sie kommt nicht weiter vom Hause weg, als es seinen Schatten wirft.“

„Das müßte mir begegnen! Meine Mutter muß überall mit mir hingehen und sie thut es auch.“

„Als wenn wir nur dazu da wären, um zu arbeiten und uns zu quälen; den Großen aber das Vergnügen zu lassen.“

„Nun, Skulde, ich denke, Du hast Dein gutes Theil daran zu allen Jahreszeiten. Aber da kommt Agnete. Bedenkt, was meine Mutter gesagt hat. Wir wollen sie erst nicht beachten.“

Agnete war näher gekommen und wunderte sich nicht wenig, ihre Gespielinnen so angelegentlich mit einander plaudern zu sehen, daß sie ihr Kommen nicht einmal bemerkten:

„Was habt Ihr denn nur, daß Ihr meinen Gruß mit keinem Wort erwiedert? Hört Ihr mich denn nicht?“

„Siehe da, Agnete! Hätte Dich bald nicht gesehen. Du bleibst auch recht lange heute.“

„Und komme wohl noch zu früh, denn ich sehe

nicht, daß Ihr schon eine Anstalt zum Spielen getroffen hättet."

„Wir? O, nicht doch. Wir spielen schon eine geraume Zeit miteinander."

„Geht doch! Spielen? Indem Ihr die Köpfe zusammensteckt und miteinander bedächtig schwatzt, wie die Alten, wenn sie in der Mutter Schenkstube hinter dem Bierkruge sitzen? Was spieltet Ihr denn?"

„Wir spielten das Preckspiel."

„Preckspiel? Was ist das für ein Spiel? Habe noch nichts davon gehört."

„Nichts davon gehört? Das kann nicht möglich sein, Agnete. Du lügst. Sie will das Preckspiel nicht kennen. Lacht sie aus."

Die Mädchen lachten laut auf und Agnete sagte erröthend:

„Ich habe wissentlich nie ein unwahres Wort gesagt und würde es heute zuerst thun, wenn ich anders spräche. Sagt mir, wie es ist und wir wollen es zusammen spielen."

„Das geht nicht."

„Und warum nicht."

„Weil wir keine Mannsleute sind und nicht auf die Bäume steigen können. Skulde hat Dir etwas weiß gemacht. Wir haben das Preckspiel

nicht gespielt, wir haben nur davon gesprochen. Das ist ein Spiel für die Erwachsenen und wir schauen zu."

„Ja, wenn wir dürfen. Deine Mutter läßt Dich gewiß nicht hingehen."

„Aber Deine, nicht wahr?"

„Gewiß. Und noch mehr, sie geht selbst mit."

„Du wirst sehen, daß ich auch dabei bin. Auf nächsten Sonntag in Norderas."

„Ich weiß noch immer nichts weiter," sagte Agnete ungeduldig. „Wenn Ihr sonst nichts wollt, als dies alberne Schwatzen, gehe ich wieder nach Hause."

„Gleich wollen wir „Fischchen im Netze" spielen. Will Dir nur sagen, Agnete, daß meine Mutter schon immer gesagt hat, wie es Ihr dauert, daß Du stets zu Hause sitzen mußt, wenn die andern jungen Dirnen sich im Freien herumtummeln. Frau Alfsol ist nun einmal nicht dafür, sagte sie, da will ich sie schön bitten, daß sie uns die Agnete mitgiebt, wenn wir wieder über Land gehen. Das arme Kind wird sich recht freuen."

„Das ist recht lieb von Deiner Mutter. Nun, wenn es ginge, möchte ich schon einmal sehen, wie es jenseits des Birkenwäldchens aussieht. Aber ich glaube nicht, daß es geschehen wird, denn die Mut-

ter sieht immer so traurig aus, wenn ich von ihr gehe. Darum bleibe ich auch nie lange draußen. Spielen wir nun noch ein Weilchen? Wer will „Fischlein im Netze" sein?"

„Ich! Ich!" rief es von allen Seiten und das Spiel begann. Aber es hatte keinen rechten Fortgang, denn die andern Dirnen waren schon Alle in Gedanken zu Norderas, und Agnete ging verstimmt nach Hause zurück, wo sie ihre Mutter in einiger Unruhe antraf.

Alfsol hatte in einem Wandschranke gekramt, der in ihrem Schlafkämmerlein sich befand, und Mehreres daraus vermißt. Vor einiger Zeit war eine Magd im Hause gewesen, welche aus Küche und Vorrathskammer Mancherlei über Seite gebracht hatte und dafür selbst fortgeschafft wurde. Nun zeigte es sich, daß diese Magd ihre Diebereien auch auf diesen Schrank ausgedehnt hatte, was fast unbegreiflich schien, da der Schlüssel dazu stets sorgfältig aufbewahrt wurde. Aber es fehlten mehrere kleine Schmucksachen, vor Allem ein silbernes Kettlein, das erste Geschenk, was einst Martin Düring seiner geliebten Alfsol umgehängt hatte.

Mehr als das Alles beunruhigte es sie aber, daß sie ein Kästchen nicht finden konnte, worin meh-

rere werthvolle Papiere aufbewahrt wurden. Sie hatte zwar eine leise Hoffnung, daß Martin Düring es mit sich an Bord genommen, aber er pflegte es sonst nie zu thun und es war ihr auch, als habe sie es nach seiner schnellen Abreise noch an der gewohnten Stelle stehen sehen. Ihre Angst war nicht geringe, denn dies Kästchen enthielt ihr unschätzbarstes Gut und sie durfte nicht einmal öffentlich darnach forschen.

Als nun Agnete ihre Mutter so traurig sah, hatte sie gar nicht den Muth, mit ihr von dem Spiel zu Norderas zu sprechen und am andern Tage dachte sie kaum noch daran, denn die Betrübniß der Mutter bekümmerte sie sehr und ließ sie alles Andere vergessen.

Im Laufe der nächsten Tage aber kam ein anscheinend gutmüthiges Weib, das sprach viel von der Mühseligkeit des Lebens und daß es Menschenpflicht sei, diese soviel nur möglich zu verscheuchen. Das Ende vom Liede war, daß sie erzählte, sie wolle mit ihren Muhmen und Kindern einen Tag im Freien zubringen; die Kinder hätten die Agnete gern, und sie möge es doch der Tochter gönnen, daß sie mit hinaus könne in das grüne Feld, wo Sonnenschein wäre und Vogelgesang vollauf.

Das ist nicht schwer, einer Mutter Einwilligung

zu erlangen, wenn es gilt, dem Kinde eine Freude zu machen. Darum schied auch die Nachbarin mit der Zusage, daß Agnete am andern Morgen früh fertig dastehen solle, wenn die Gespielinnen herankämen, um sie abzurufen.

Alfsol zwang sich, um des Kindes willen, am andern Morgen zur Lustigkeit, darum ging diese heiter von dannen, einem langen Tage voll fröhlicher Lust entgegen. Als sie aber fort war, setzte sich die Mutter in eine Ecke und stützte das Haupt mit der Hand. Sie mußte bitterlich weinen, sie wußte selbst nicht, warum.

Das fällt nicht auf, und hat es niemals gethan, weder im Süden oder im Norden, daß an einem heitern Sonntage in der ersten Frühstunde ein Hausvater sich aufmacht und sammt den Seinen hinauszieht in den grünen Wald, um das Herz zu stärken und das Auge. Geht darum Alles den gewöhnlichen Gang, und Wer im Hause das alte Tagewerk beginnt und sieht durch's Fenster die fröhlichen Wanderer ziehn, der nickt ihnen zu und wünscht ihnen einen fröhlichen Tag. Wenn aber aus dem einen Hause ein munterer Trupp scheidet, und dann aus dem Hause gegenüber; wenn Thür auf Thür sich öffnet, und immer neue Wanderer erscheinen,

die sich an den Straßenenden zusammen finden, um in Gemeinschaft weiter zu wandeln, fällt es am Ende auf und man fängt an, sich darüber zu verwundern, was es heuer Außerordentliches gäbe.

So war es an diesem Sonntage und je höher die Sonne stieg, desto mehr wurden auch der Wanderer. Zuerst war es der Norweger, der immer früh zur Hand ist, wie der Schnee auf seinen Bergen. Setzt er einmal einen Tag daran, muß er ihn auch vollauf genießen. Und obenein rannte er nicht mit dem Deutschen zusammen im ersten Morgendämmer, denn der Deutsche ist bequem und läßt es erst vollauf Tag werden, und auch dann bringt er noch eine feine Weile bei dem Frühtrunke zu, ehe er den Stab nimmt und gemächlich einen Fuß von den andern hinsetzt.

Aber, wenn er erst draußen ist, schreitet er ehrsam fürbaß, ohne abzusetzen und ohne sich umzusehen. Solcherlei Weise kommt man tüchtig von der Stelle und es dauerte nicht gar lange, hatte er seine Vorboten, die Norweger eingeholt und Beide konnten sich nun necken und schrauben nach Herzenslust. Der Lärmen auf den Straßen ward immer größer und Alfsol fiel es auf, daß die Buden und Läden der Nachbarschaft geschlossen blieben, weil ihre In-

haber über alle Berge zogen. In der ganzen Straße waren nur im Zinnkruge Thüren und Fenster geöffnet.

Kopfschüttelnd trat Frau Alfsol in die Thür, um zu schauen, ob nicht noch ein verspäteter Wanderer daher käme, bei welchem sie sich erkundigen könne, was es besonderes draußen gäbe. Da stürmte ein junger Mann heran, der hatte vor lauter Eile den Frühtrunk zu Hause vergessen und verlangte einen Krug Bier. Frau Alfsol bediente den Gast und fragte nebenbei, was sie gern wissen mochte. Der Gast lachte sie an und sagte, sich den Bart wischend:

„Seid Ihr die Einzige, die nicht weiß, daß der Berger heute nach Norderas zieht?"

„Nach Norderas? Ich verstehe Euch nicht, Landsmann."

„Seid Ihr eine Norwegerin aus dem Berger Stift und kennt nicht den Kirchhof von Norderas, mit der himmelhohen Eiche, von der die Hansen behaupten, es sei ihr Baum, und es habe der Norweger kein Recht daran, obgleich er in dessen Erde wurzelt."

„Und nun?"

„Alljährlich ziehen an diesem Tage die deutschen

Handwerker hinaus und machen ihr Anrecht an diesen Baum geltend, indem sie sich mit Sang und Klang darunter lagern und es sich wohl sein lassen."

„Und Ihr Norweger seht das an, wie ein Fest?"

„Man gewöhnt sich an Alles, Wirthin. Und dann ist es ja nicht das allein. Zuletzt kommt immer das Beste. Sie feiern gegen Mittag das Preckspiel."

„Gewiß wieder ein Spott auf unsere Landsleute. Gott vergeb's ihnen."

„Wie es kommt. Wir werden freilich nicht vergessen, aber die Deutschen schonen sich selbst auch nicht. Da steigt ein Mann bis in die Spitze des Baumes und dann kommen allerlei Teufeleien, die darauf hinaus laufen, daß der Lebenswandel der Mägde und Weiber vor Gericht gezogen und der Stab über Die gebrochen wird, die sich unliebsam geführt haben. Das ist das Preckspiel, seht Ihr. Aber, nun muß ich tüchtig zuschreiten, um die Zeit wieder einzubringen, die ich hier unnützerweise mit Euch verschwatzt habe. Lebt wohl."

Alfsol war bleich geworden. Sie zitterte und ihr Herz schlug in banger Furcht. Sie dachte noch einmal über das Preckspiel nach, und wie ein Blitz-

strahl fiel es vor ihr nieder, so blendend, daß sie das Auge schließen mußte.

„Mein Kind! Mein Kind!“ rief sie in banger Ahnung und schloß zitternd ihr Haus, um zu der Nachbarin zu eilen, der sie ihre Agnete anvertraut hatte.

Dort war nur ein altes Mütterchen zu Hause geblieben, von der Alfsol nichts weiter erfahren konnte, als daß ihre Kinder und Enkel sammt und sonders nach Norderas gewandert wären.

Alfsol stand rathlos mitten in der Stube, auf das Schwatzen der Alten nicht achtend und wußte nicht, was zu thun. Da stürmte eine Magd herein, die keine Erlaubniß zum Mitgehen erhalten hatte, und nun in ihrem Aerger mit der alten Frau zanken wollte. Als sie Alfsol erblickte, wollte sie sich zurückziehen, aber diese hatte sie schon erkannt und rief sie bei Namen. Es war dieselbe, welche um der Diebereien willen ihr Haus hatte verlassen müssen.

Als die Magd sah, daß sie nicht ungesehen fort konnte, nahm sie ihre Zuflucht zur Unverschämtheit und sagte höhnend:

„Habt Ihr auch mit nach Norderas zum Preckspiel wollen? Dann hättet Ihr früher kommen müssen. Sie sind längst fort und Euere Agnete war Allen voran.“

„Was können sie vorhaben?“ fragte Alfsol vor sich hin.

„Jedes Kind in Bergen weiß, daß heute Preckspiel ist und was es bedeutet. Warum zittert Ihr, Frau Alfsol? Ihr seid ja so tugendhaft wie Eine und braucht Euch nicht zu schämen, wenn Euer Name zufällig vom Baum herabgerufen würde. Was können die Gesellen Euch Böses nachsagen?“

„Mit Gottes Hülfe, Nichts.“

„Das meine ich. Und darum könnt Ihr Euer Kind ganz ruhig zuhören lassen. Wenn auch hier und da ein Wort fällt, das sie auffammelt! Was ist daran gelegen? Ewig könnt Ihr dem Dinge doch nicht die Ohren zustopfen.“

Die Magd wurde immer lauter, aber das Mütterchen, das auf ihrem Tische gekramt hatte, stand ärgerlich auf und sagte:

„Immer spielen sie mir einen Possen, indem sie meine Sachen unter einander werfen, daß ich sie nicht finden kann, und legen dafür Dinge hin, die mir nicht gehören. Was ist das für eine Schachtel, die obenein halb zerbrochen ist, Du faule Magd?“

„Was schiert's mich?“ entgegnete diese barsch und sah nicht einmal nach dem Kästchen hin, das die Alte in der Hand hatte. Alfsol aber, die es

sogleich erkannte, schrie laut auf. Die Alte erschrak heftig und fragte zitternd:

„Um Gott, Frau! Was habt Ihr nur?"

Aber Alfsol antwortete nicht, sondern entriß der Alten das Kästchen und hielt es der Magd unter die Augen:

„Das hast Du mir gestohlen!"

„Was untersteht Ihr Euch?"

„Mir sagt's mein Herz. Wie Du so Vieles mir genommen, hast Du auch dies entwendet. Aber was es enthalten, hatte für Dich keinen Werth. Diesen Diebstahl hast Du für Andere begangen. Sprich! Was haben sie Dir dafür gegeben?"

Die Magd blieb stumm. Es war kein Wort aus ihr herauszubringen. Alfsol mußte ablassen und entfernte sich mit bangem Herzklopfen. Aber sie ging nicht nach Hause, sondern schlug den Weg ein nach Norderas, wo sie einen unbekannten Feind wußte, der sie zu verderben trachtete, und wohin man ihr Kind geschleppt hatte, um es an den Pranger der Schande zu stellen.

Es war lustig draußen. Nichts in der Welt ließ denken, daß dort etwas Unheilvolles sich begeben könne. Norweger und Deutsche gingen Arm in Arm oder saßen in trauter Gemeinschaft beisammen. Die

deutschen Knaben tanzten mit den nordischen Dirnen in fröhlicher Lust, und die Weiber rüsteten zu, damit es zur gehörigen Zeit nicht mangele an des Leibes Nothdurft. So trieben sie es von der ersten Stunde an und wenn ja Einer etwas lauter wurde, und ein Wort sagte, heftiger als er es verantworten konnte, waren gleich drei Andere da, die Alles wieder besänftigten.

Gegen Mittag hin kletterte ein Mann in den Baum, der gehörte zum Schustergewerk. Die Schuster aber waren unter deutschen Handwerkern zu Bergen von jeher die Aeltesten und mußten immer die Ersten sein, so auch in dem Eichbaum zu Norderas bei'm Preckspiel.

Ein lautes Jubelrufen empfing den Mann auf der luftigen Höhe, der diese Huldigung mit einigen heitern Scherzen beantwortete, und nun seine Witzpfeile auf die Umstehenden herabschoß. Anfangs waren sie leicht und harmlos; sie verletzten Keinen denn die Getroffenen lachten am ausgelassensten. Aber bald kam der Witz massenhafter; er artete in Grobheit aus, und Mancher, der dem öffentlichen Gelächter preisgegeben ward, entfernte sich mit bitterm Groll im Herzen, auf Wiedervergeltung sinnend.

„Laßt doch nur Den gehen!" sagte Einer zu

seinem Nachbar. „Würde nicht mit einem grimmigen Gesichte die Fäuste ballen, wenn nichts daran wäre. Habe schon öfters von dem lockern Leben gehört, das seine Töchter führen. Nun haben sie es weg.“

„Ist doch etwas hart, Nachbar, sein eigen Fleisch und Blut verspotten zu hören. Aber da rufen sie einen neuen Namen aus.“

„Welchen Namen? He?“

Ein Dritter, der genau hingehört hatte, rief dem Frager zu:

„Karsten Köser von dem deutschen Schneideramt.“

„Was?“ entgegnete der Frager und wurde bleich. „Habt Ihr auch recht gehört? Karsten Köser sagt Ihr?“

„So sagte ich und ich habe recht gehört. Meine Ohren sind zuverlässige Spürhunde. Sie fangen jedes armselige Wort auf, wenn es noch so einsam umher irrt, und bringen es an den rechten Mann. Da ruft er den Namen zum zweiten Male. Jetzt werden wir bald hören, wer dieser Karsten Köser ist, und was sie mit ihm vorhaben.“

„Denke, Ihr seid selbst der Karsten Köser, Nachbar,“ sagte der Mann, der erst einen Anflug von Mitleid gezeigt. „Wollt Ihr nicht lieber etwas ab-

seits treten? Wäre doch gar zu arg, da Ihr vorhin so unbarmherzig von andern Leuten geurtheilt, wenn Ihr jetzt selbst die Schandglocke über Euch müßtet läuten lassen."

Aber der Gerufene biß die Zähne zusammen, und stemmte die Hände in die Seiten.

„Will's abwarten und Gnade Gott Dem, der ein unehrenhaftes Wort von mir spricht. Aber Ihr werdet's erleben, daß Keiner antwortet und Der, so meinen Namen gerufen, muß mit Schanden bestehen."

„Denke nicht, Nachbar. Da ist schon Einer, der für Euch das Wort nimmt. Spitzt nur die Ohren!"

Eine Stimme rief zum Baum hinauf: „Hast den Namen gehört, Landsmann?"

„Habe ihn gehört und schlage nach in meinem Hirnkasten, wie es damit bestellt ist."

„Er steht in Deinem Sünden-Register zuerst. Nun merke auf! Ich schlage an diese Glocke. Wenn der Klang aussummt, ohne daß Du Dein Wort wahr gemacht hast, mußt Du vom Baum herunter, kriegst Deine Hiebe und darfst nicht wieder hinauf."

Der Mann schlug mit dem Klöppel gegen eine freihängende Glocke, die weithin schallte. Gleich darauf rief der Mann vom Baume:

„Ich hab's! Ich hab's!“

„Dann gieb es weiter und siehe zu, was Du thust, denn Dein Wort kommt vor die rechte Schmiede, dieweil der Mann, den wir aufgerufen und den Du angenommen hast, mitten unter uns steht.“

Alle Blicke richteten sich nach der Stelle, wo Karsten Köser stand, der jetzt gern entwischt wäre. Aber nun ließ es sich nicht thun und er mußte geschehen lassen, was wie ein Hagelwetter über ihn kam.

Die Stimme vom Baum strich ihn heraus, als einen Schneider, wie es keinen zweiten gäbe in Bergen, darum habe er alle Kundschaft von den Junkherrn der Stadt und der Herr Statthalter selbst lasse für sich und seine Pagen dort arbeiten. Die jungen Herrlein wären so begierig auf die neuen Wämser, daß sie alle Tage darnach gelaufen kämen. Oft begehrten sie solche schon fertig, wenn sie kaum zugeschnitten wären und dann könnte nur des Schneiders Weib die Ungeduldigen besänftigen. Das verstehe aber die Meisterin aus dem Grunde. Ihr Mann habe volle Ruhe in der Werkstatt und nichts merke er davon, wenn auch nach einander bis zwanzig Junkherrn kämen und mehr, die der armen Frau das Leben sauer machten, bis sie oft ohnmächtig zusammensinke und es nur dem Mitleid der Junkherrn zu

danken sei, wenn sie nicht Schaden nehme bei'm Niederfallen.

Ein schallendes Gelächter erhob sich. Mehrere Hände streckten sich nach der Glocke aus, um damit zu läuten. Der Meister ward blutroth im Gesicht und schrie, die geballte Faust erhebend:

„Das lügt Ihr! Das lügt Ihr! In meinem Hause geht es still und ehrbar zu und wer es anders sagt, der ist ein Lügner und Betrüger."

„Mäßigt Euch, Mann! Ihr habt vorhin guten Rath verschmäht; laßt Euch mindestens jetzt bedeuten," sagte sein Nachbar. „Ist nicht gut, eine heiße Fischsuppe übereilt nieder zu schlucken; man erstickt an den Gräten. Seid klug und geht Eurer Wege."

„Will den Teufel thun!" schrie der Schneider. „Will hierbleiben und meine Genugthuung haben. Gehe nicht eher von der Stelle, bis der Kerl vom Baume herunter ist und ich ihn mit meinen Fäusten gewürgt habe, weil er nimmer beweisen kann, was er gesagt hat."

„Beweise verlangt Ihr?" schrie Jener vom Baum herunter. „Wißt Ihr, wie der Junkherr hieß, der zuletzt in Euerm Hause war, als gerade Euer Weib in Ohnmacht fiel und eine halbe Stunde brauchte, ehe sie wieder zu sich selber kam, während der Zeit

der Junkherr sie nicht einen Augenblick aus den Armen ließ? Ole Swend hieß er und ist ein dänisches Blut von der Insel Samsöe, der es genug bereut hat, allzu mitleidig gewesen zu sein, denn Ihr habt ihm für seine Güte das neue Wamms um drei Schillinge englisch übertheuert, es ihm dagegen auch von Eurem Weibe selbst zutragen lassen und die Mägde und Knechte des Hauses haben gesehen, wie er sie dafür mit Honigmeth bewirthet und dergestalt mit Ehren überhäuft hat, daß sie erst nach drei Stunden den Weg hat nach Hause finden können. Wer steht zu mir, daß ich die Wahrheit gesagt habe?"

„Wir! Wir!" riefen mehrere Weiberstimmen durcheinander. „Haben es gesehen, daß Frau Ute Köser bei dem Junkherrn Ole Swend gewesen. Sie hat auf seinem Schooß gesessen und den Meth aus seinem Becher genippt. Warum haben die Thüren fingerbreite Spalten? Wir können nichts dafür."

Ein rasender Lärmen flog von dem einen Ende des Kirchhofes zum andern. Das Volk warf die Mützen in die Höhe und schlug ein schallendes Gelächter auf.

„Das ist recht! Ist die Strafe, die dem Hochmuth gebührt! Der Kerl hielt die Nase immer so

hoch, daß kleingewachsene Leute ihm nie in's Gesicht sehen konnten."

„Thut nichts! Er hat sie dafür auch jetzt zwischen Knie und Fußsohle stecken und wird sie nie wieder nach oben bringen! Dem Preckspiel muß sein Recht geschehen! Hoch das Preckspiel!"

„Hoch! Hoch! Und gebt dem Schneider das Geleit bis an den Kirchhofszaun. Wer rechtschaffen eingeweicht ist, muß auch wieder Luft bekommen, um gehörig auszutrocknen. Grüßt Frau Ute, Herr Karsten Köser und wenn sie wieder ein neues Wamms zu einem Junkherrn trägt, gebt ihr ein Paar gestohlene Tuchlappen mit, um die Löcher in den Thüren damit zu verstopfen."

Aber der Schneider Karsten Köser war, mit Hülfe seines mildgesinnten Nachbars, längst jenseits des Kirchhofszauns und rannte fluchend über sein Mißgeschick nach der Stadt zurück, während das Volk jubelnd und singend die alten Plätze wieder einnahm.

„Wer ist nun daran?"

„Keiner, denke ich. Haben heute eine lange Litanei gehabt und der Mannn da oben muß trockner im Halse sein, wie ein dreijähriger Salzhering am Rückgrat."

„Dann kennt Ihr'n schlecht. Der schwatzt Euch

noch um und um drei Stunden, ohne daß er 'nen Tropfen Wassers braucht, die Zunge zu netzen. Aber wenn er dann herabkommt, Christen, dann . . . ."

„Wallfische brauchen Platz. Aber er macht's Maul auf. Laß uns gut zuhören."

Der Schuster auf dem Baum winkte mit der Hand und rief zu seinem Gehülfen herab:

„Wir sind noch nicht zu Ende, denke ich?"

„Ein Name steht noch hier."

„Was ist's für Einer?"

„Frau Alfsol aus dem Zinnkruge."

Ein leiser Schrei ward gehört. Er kam von Agneten, die heftig zusammenfuhr, als sie den Namen ihrer Mutter nennen hörte.

Aber was kümmert sich die Menge in ihrem rohen, tollen Jubel um den Schmerzensschrei eines Kindes? Keiner hörte darauf, und der Name der Krugwirthin ward von Mund zu Mund getragen:

„Frau Alfsol! Frau Alfsol!" erschallte es von allen Seiten. „Wer kann sagen, ob Frau Alfsol hier ist?"

„Wäre nicht übel, wenn sie es gemacht hätte, wie vorhin der Schneider. Muß lustig sein, sich seine Sünden oder seine Schande vor allen Leuten vorbeten zu lassen. Aber ich sehe sie nirgends."

„Wird sich in Acht nehmen. Die Weiber sind schlau. Aber es wird schon gegen die Glocke geschlagen und das verhallt schnell. Dann hören wir wieder vollauf.“

„Er spricht! Er spricht!“

„Frau Alfsol ist zu loben vor aller Welt, denn das ist Eine, die das Nichts zu einem Etwas gemacht hat. Eine geschickte Frau!“

„Das verstehen wir nicht.“

„Will's Euch verdollmetschen. Sie hat niemals als Braut vor dem Altar gestanden und heißt doch Frau. Das könnt Ihr begreifen, denke ich.“

„Sollte es meinen! Nur weiter!“

„Weiter hatte sie nie einen Mann und doch ein Kind im Hause! He? Könnt Ihr das auch begreifen?“

„Sollt's meinen! Ist eine heillose Zucht im Lande, Gevatter!“

„Wer weiß noch etwas Weiteres zu sagen über die Frau, die niemals Braut war und die Mutter, die nie einen Mann hatte? Sprecht, Leute, sprecht!“ schrie der Mann vom Baume herunter, dem es darauf anzukommen schien, das Preckspiel für heute mit einem unerhörten Lärmen zu schließen.

Der Name Martin Dürings wurde genannt.

Der Name des alten Bergenfahrers, der im Zinnkruge verkehrte, so lange es einen gegeben und stets gethan, als ob er dort zu Hause gehöre, von dem ersten Tage an bis zum letzten.

Agnete weinte heftig. Die Gespielinnen, welche sich vorhin um sie gesammelt hatten, zogen sich naserümpfend von ihr zurück und sagten höhnend:

„Hast ja keinen Vater! Bist ein Bankert!"

„Und Deine Mutter ist 'ne leichte Frau!"

„Pfui über Dich! Darfst nicht mehr mit uns zusammen kommen, oder wir jagen Dich mit Schimpf davon."

Die Kinder waren gut geschult von den Alten. Sie gaben Alles getreulich wieder von sich, was man ihnen eingeimpft und noch etwas darüber, denn die Grausamkeit schlummert in der Brust jedes Kindes, das bei dem Zucken des von ihm verstümmelten Insectes lachend und jubelnd in die Hände schlägt.

Die Frau, unter deren Schutz Agnete diese Wanderung angetreten, versuchte sie zu trösten und sagte scheinheilig:

„Du mußt Dich daran nicht kehren, Kind. Die Leute reden oft etwas in den Tag hinein und wissen es nachher nicht zu verantworten. — Nun, Deine Mutter mag denn auch ihr Theilchen verschuldet ha-

ben. Aber, Du lieber Gott, wir sind ja Alle Menschen und man muß Vieles mit dem Mantel der Liebe zudecken. Aber freilich hier draußen bei'm Preckspiel! Wer hätte sich das auch denken können! Würde Dich ja sonst nicht hierher gebracht haben, wie Du leicht denken kannst. Nun aber fasse Dich endlich!"

In diesem Augenblicke entstand an dem Ende des Kirchhofes, welcher der Straße zunächst lag, eine unruhige Bewegung. Verworrenes Rufen ward vernommen. Die Menge theilte sich. Man schlug vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammen, und lachte in sich hinein.

Ein Weib mit fliegenden Haaren eilte herbei, und rief mit glühender Hast:

„Agnete, mein Kind! Agnete! Agnete! Wo bist Du, armes Kind?"

Der Ton dieser Stimme fiel wie ein elektrischer Funke in die Brust des verlassenen weinenden Kindes:

„Hier bin ich! Mutter! Hier!" rief sie, aufspringend und Beide hielten sich innig umschlossen.

Das Erscheinen Alffol's rief eine große Erregung hervor. Anfangs verstummten sie vor dem Unerwarteten, aber dann brach sich das Staunen um so rück-

haltloser Bahn und Spott und Schimpfreden strömten in endloser Menge auf die Aermste herab.

Mit innerm Jubel hatte die böse Nachbarin, welche diesen Auftritt sorglich vorbereitete, ihr Herz gelabt. Aber nun schien der Augenblick gekommen, der Unglücklichen, die einmal ihren Zorn gereizt, sie wußte kaum, warum, vollends den Todesstoß zu geben. Sie besprach sich leise mit ihren Helfeshelfern, die sich darauf nach allen Seiten zerstreuten und es möglich machten, daß die Ruhe in der wildgewordenen Menge so weit hergestellt wurde, daß eine kräftige Stimme sich vernehmbar machen konnte.

„Seid endlich ruhig in des Teufels Namen!" schrie Einer, der bisher den meisten Lärm gemacht hatte.

„Laßt uns hören, was der Normann uns zu sagen hat, der mit den Armen ficht, als ob er eine Windmühle sei. Sprich, Normann, was hast Du zu sagen?"

„Für mich nichts," entgegnete dieser. „Aber ich will das Wort haben für eine Frau; für diese Frau hier, die nicht leiden kann, daß irgend einem Menschenkinde Unrecht geschieht, und die Euch Dinge sagen wird, Dinge . . ."

„Wobei Euch Hören und Sehen vergehen sollen!" ergänzte sein Begleiter.

„Das soll mich verlangen. Wenn's gar etwas absonderliches ist, denke ich, wir hören's mit an. Was meint Ihr?"

„Ja! Ja! Laßt die Frau reden! Redet, Weib!"

„Erst laßt uns dort stehen, damit wir Alle hören können. Schließt 'nen Kreis! Ich will's angeben, wie es sein soll. Tretet heran, Leute!"

Es ward ein Kreis gebildet. Absichtlich wurden Alfsol und Agnete in denselben gezogen, die sich noch immer fest umschlossen hielten und ihren Schmerz ausweinten. Einer der Normänner trat zu der Frau und sagte:

„Solltet doch nicht so abgewendet dastehen, als ob Euch die ganze Welt nichts anginge. Wird über Euer Wohl und Weh verhandelt werden vor allem Volk und ich denke, es wäre wohl der Mühe werth, daß Ihr es mit anhörtet."

Alfsol fuhr aus der Umarmung auf, strich sich mit der Hand über die Stirne und sah dann unverwandten Blickes vor sich hin, die Tochter mit der Linken an ihr pochendes Herz drückend.

Mit Mühe blieb es einige Augenblicke ruhig und die heuchlerische Nachbarin sagte:

„Mir hat's das Herz zerschnitten, was ich heute hier Alles gehört habe, denn ich dachte nimmer, daß

es so viele verderbte Weiber und Töchter in unserer Stadt geben könnte. Aber sie haben die Strafe verdient, um ihrer Thaten willen, und ich wünsche nur, daß Gott ihnen die Missethat vergebe, wenn es ihre Männer und Väter auch nicht thun. Aber hart ist es, wenn eine Frau verleumdet wird, die nicht einmal schuldig ist, sondern stets einen vorwurfsfreien Wandel führte, und Jedermann's Pflicht ist es, diese Bosheit zu nichte zu machen. Das denke ich zur Stunde mit Gottes Hülfe zu thun."

„Sprecht! Sprecht!"

„Von Wem ist denn die Rede?"

„Von Wem anders, als von der Frau Alffol, deren guten Leumund Ihr eben mit Haut und Haar zu nichte gemacht habt. Ihr seid ja ärger wie die Thiere!"

„Wahrt Euern Mund, Frau! Wir wissen recht gut, was wir gesprochen!"

„Aerger wie die Thiere, habe ich gesagt. Wenn Frau Alffol Alles gethan hätte, dessen man sie beschuldigte, wäre es schon hart gewesen, so mit ihr zu verfahren. Es hätte den Wolf erbarmt, und er hätte das arme Schäflein nicht zerrissen. Aber, wenn sie nun gar unschuldig ist . . ."

„Unschuldig? Hört Ihr's? Die Wirthin vom Zinnkrug soll unschuldig sein!"

„Pah! Ungewaschenes Zeug! Wo käme eine unschuldige Wirthin her? Und obenein eine Wirthin vom Zinnkrug, wo Deutsche und Normänner durcheinander verkehren, wie heute beim Preckspiel!"

„Und ich sage es Euch nochmals, sie ist unschuldig, das arme Weib, denn sie ist verheiratet!"

Dies Wort fiel wie ein kalter Schlag in die Menge. Sie stand stumm und wußte nichts zu erwidern.

Alfsol athmete tief auf. Der Fluch der Schande, den man auf sie herabgeschleudert hatte, wurde mit einem Male von ihrem gepreßten Herzen genommen.

Ein ernster Mann nahm das Wort: „Verheirathet, sagt Ihr? Wirklich mit einem unbescholtenen Manne von einem Priester getraut?"

„Das kann ich beweisen."

„Dann haben wir himmelschreiendes Unrecht verübt und wissen nicht, wie wir es wieder gut machen sollen. Womit könnt Ihr's beweisen, was Ihr sagt?"

„Hiermit! Und hiermit!" sagte die Frau und hielt dem Manne einige Papiere hin, die den Hauptinhalt des Kästchens ausmachten, welches die Magd in der Behausung ihrer Herrschaft gestohlen hatte.

Der Mann las die dargereichten Blätter aufmerksam durch und sagte dann mit lauter Stimme: „Das ist ein schlechter Ausgang unseres lustigen Spiels, denn wir haben die Ehre einer unbescholtenen Frau auf das erbärmlichste mit Füßen getreten. Hier steht's, Nachbarn! — Hoffe, Ihr haltet mich für einen Mann, der Euch keine Unwahrheiten sagen wird?"

„Nein, Vater Samborg! Das glauben wir nicht von Euch!"

„Was Ihr sagt, gilt uns für ein Evangelium!"

„Euch trauen wir unbedingt! Sprecht!"

„Nun denn. Hier steht, daß Frau Alfsol ordentlich und ehrlich, in Gegenwart der nöthigen Zeugen getraut worden ist mit dem Schiffer Martin Düring aus Lübeck, der dazumal Steuermann der lübecker Galiot „Johannes" gewesen ist."

Abermals war es still. Jeder fühlte sich gedrückt, der schwerbeleidigten Frau gegenüber, die noch immer inmitten des Kreises, wie vor ihren Richtern stand.

„Gott sei Dank!" rief die Nachbarin, welche diese ganze Scene hervorgerufen hatte. „Hätte keine ruhige Stunde mehr gehabt, wenn das nicht an's Tageslicht gekommen wäre. Solche ordentliche bescheidene Frau, die keinem Kinde zu nahe tritt und

dem ärmsten Bettler gerecht wird. „Nun Nachbarin!“ wandte sie sich an Alfsol selbst. „Habt Nachsicht mit uns Allen und sagt, daß Ihr uns nicht grollt, sondern als eine gute Christin vergessen wollt, was man Euch Uebles zugefügt.“

„Ich habe es schon vergessen!“ entgegnete Alfsol mit einem tiefen Seufzer.

„Das ist brav von Euch! Denke, es wird sich etwas finden, das wir Euch zu Liebe thun können.“

„Ihr könnt es in der That, indem Ihr gestattet, daß ich jetzt mit meinem Kinde unaufgehalten nach Hause gehen darf.“

„Versteht sich, Nachbarin! Wer könnte es wagen wollen, Euch zu hindern. Ihr dürft thun, was Euch beliebt! Macht der Frau Alfsol Platz! — Was sage ich? Frau Düring! Den Namen führt Ihr mit Ehren!“

„Frau Düring! Frau Düring!“ riefen Alle.

„Nein! Nein!“ entgegnete abwehrend Frau Alfsol.

„Aber weshalb denn nicht, Nachbarin? Seht, das ist — Ihr müßt mir das Wort nicht übel nehmen! — Es ist absonderlich von Euch, und hat zu all dem Irrthum Anlaß gegeben, daß Ihr nie den Namen Eures rechtmäßigen Mannes geführt habt,

und er selbst nur bei Euch aus- und einging und mit Euch verkehrte, wie ein Fremder. Warum war denn das eigentlich so?"

„Weil . . ." Alfsol stockte. Dem Geheimniß, was bisjetzt so treu verborgen ward, drohte Verrath.

„Weil?" fragte Einer aus der Menge. „Hört Frau, das ist ein schlechtes Wort, wenn keine andern hinterher kommen. Ihr werdet doch wohl wissen, warum Ihr Dies oder Jenes thut?"

„Ist denn die Frau dazu da, Euch, dem sie wildfremd ist, ihre Geheimnisse aufzutischen?" fragte der Mann, der vorhin die Papiere vorgelesen, die er noch immer in der Hand hielt. „Ich denke, ihr ist der Unbill genug geschehen. Hier, Frau Düring, oder Frau Alfsol, sind Eure Papiere. Weiß nicht, wie sie hierher gekommen sind; aber sie gehören in keine andere Hand, als die Eurige. Geht in Frieden, und laßt Euch das Geschehene so wenig als möglich zu Herzen gehen."

Alfsol nickte schweigend mit dem Kopfe und ging durch die Menge, welche ihr Platz machte. Aber die Gruppe trat wieder dicht zusammen, denn noch war das Geheimniß nicht gelöst, und die böse Nachbarin hatte schon vorher durch Zeichen und Winke zu ver-

stehen gegeben, daß sie noch nicht mit ihren Neuigkeiten zu Rande sei. Darum sammelte sich vieles Volk um sie, neugieriges und schadenfrohes.

Das Weib ließ die Menschenzahl anschwellen und verharrte schweigend, um ihre Ungeduld zu steigern. Als diese sich durch Murren und leise Drohungen kund gab, sagte sie vertraulich:

„Hatte keinen unebnen Grund, zu schweigen."

„Welchen? Welchen?"

„Weiß Keiner von Euch, daß ein Mitglied der Faktorei Copmann to Bergen, wie sich diese Herren von der Hanse nennen, nicht verheirathet sein darf?"

„Das wissen wir!"

„Schiffer Düring — der aber dazumal noch ein blutjunger Steuermann war — stand in dem Bann der Faktorei, weil er sich gegen die Kolonie vergangen hatte, und mußte als Gebannter, nach den Sitten und Gebräuchen derselben leben. Weil er aber der Alfsol, die dazumal eine schmucke, dralle Dirne war — steckte viel mit ihr zusammen, und Ihr werdet mich begreifen — genug, er heirathete sie heimlich, und das war gut, denn wäre es herausgekommen, es wäre ihm an den Hals gegangen."

„Wie es noch thut!" unterbrach sie ein finster blickender Mann, der zur Kolonie gehörte.

„Ach, Du gottseliges Jesuskindlein!“ rief die Nachbarin, sich erschrocken stellend. „Das kann nicht Euer Ernst sein.“

„Ist mein Ernst. Die Kolonie schenkt keinem etwas. Wer ihr verschuldet blieb, von dem treibt sie es ein, und wäre es in seiner letzten Stunde. Ihr habt es kund gegeben, was bis jetzt in der Faktorei Niemand gewiß wußte, sondern nur ahnte, und Euer Schiffer Düring mag sich in Acht nehmen, daß er irgendwo am Waag sich blicken läßt, sonst ist er verfallen.“

„Ach! Ich unglückliche Frau! Was habe ich gethan, ich armes, geschlagenes Weib?“ schrie sie händeringend. „Habe nur in der besten Absicht gesprochen, um meiner bedrängten Nachbarin hülfreich zu sein und sollte sie nun noch ärger in's Unglück gebracht haben? Ach, fromme Mutter Gottes, das wäre zu hart und Du wirst es nimmer zugeben, daß mein Gewissen dadurch belastet wird.“

„Schweigt, Ihr alte Heuchlerin!“ unterbrach sie der Hanse mit ernstem Tone. „Ich habe Kenntniß von Eurer Nichtswürdigkeit und der Lohn dafür soll Euch nicht ausbleiben. Ich habe hier gehört, was ich nimmer zu hören wünschte, denn ich bin der Kolonie zugeschworen, und mein Eid befiehlt mir, das

zu melden, was ich hier vernommen. Aber alles Leid, was daraus entsteht, kommt über Euch und wenn Blut fließen muß, kommt es über Euere Kinder."

Der Hanse entfernte sich. Das alte Weib, die jetzt wirklich in Angst gerieth, irrte rathlos her und hin. Sie wandte sich, handschlagend und betheuernd, daß sie es gut gemeint und nur das Beste gewollt habe, an Diesen und Jenen. Aber die Menge ist leicht und wandelbar. Die Worte des Hansen hatten ihre Meinung ganz verändert. Sie kehrte sich von der Alten, der sie vorhin so willig ihr Ohr geliehen, ab, und hieß sie endlich drohend, ihres Weges zu gehen, sonst werde man ihr das Geleite geben.

So zog sie nun, von Allen gemieden, einsam die Straße zur Stadt, nur von ihren Kindern begleitet, und mit diesen, welche vorhin die Quälgeister der armen Agnete gewesen, brummend und keifend, um ihren Aerger an etwas auszulassen. Aber die Kinder, die würdige Frucht eines würdigen Stammes, antworteten mit hochfahrendem Tone, bis es endlich vollends drüber und drunter ging und Alle mit zerschlagenen Gesichtern heim kamen.

Vor ihnen her aber flog das tausendzüngige Gerücht zur Stadt und längs dem ganzen Waag und ehe die arme Alfsol noch ihre Wohnung erreichte

und bitterlich weinend auf ihr Lager sank, war die Kunde von dem, was auf dem Kirchhofe von Norderas sich beim Preckspiel begeben, schon bis an die Umwallungen der Faktorei gedrungen.

XXI.

Hier und Dort!

Sehen einen alten Bekannten wieder, der schon einmal flüchtig an uns vorüber streifte, als er Gotthold in's Kämmerlein führte. Ist der Kaufgesellen vom lübischen Wappen Einer, Claus Möller mit dem Barte, wie ihn seine Genossen nannten; ein stämmiger, tüchtiger Kerl, der bei seinem Herrn in großer Gunst stand und es sich herausnehmen durfte, in seinem Kämmerlein mit mehreren seiner Freunde ein Gelage zu halten. War an einem Sonntage nach dem Frühgottesdienst und Zeit vollauf für eine leidliche Zeche. Darauf schien es aber nicht abgesehen, denn als die eilfte Stunde kam, klappte er den Deckel seiner Kanne zu.

„Auf den Abend wollen wir es wieder beginnen, wo wir jetzt aufhören. Habe ein Geschäft und darf's nicht länger anstehen lassen. Von mir hängt's

ab, ob die Wolle Morgen geschoren wird oder nicht."

„Der versteht's!" sagte einer der Gäste. „Dem Claus Möller traut es zu, daß er möglich macht, was keinem Andern gelingt. Er ist der Baas hier und in der Stadt Hahn im Korbe überall!"

Claus Möller schmunzelte und Einer, der mehr wissen wollte, als die Andern, sagte:

„Bei Ihm und bei Ihr!"

Die Uebrigen schlugen ein lautes Gelächter auf. Claus Möller aber sah sich mit behaglichem Lächeln in dem Kreise seiner Gefährten um.

Der Hanse duldete kein Weib in der Kolonie und hatte es bei schweren Strafen verboten, daß irgend Jemand sich ein Weib nähme, denn er wußte wohl, daß die Weiber nicht immer fromm und demüthig sind, wie sie es gern Wort haben wollen, sondern sie mischen sich in alle Dinge und wenn der Mann sich noch so bärbeißig stellt, er muß doch endlich thun, was die Frau will. Und so würde es auch im Comptoir zu Bergen gewesen sein, mochte nun diesem aus der Herrschaft der Weiber Nachtheil daraus entspringen oder nicht.

Was die Hansen aber bei sich nicht haben wollten, das kam ihnen bei Andern nicht ungelegen. Gab

viele Häuser zu Bergen, wo eine schöne Frau war, die das Regiment führte, und was sie sagte, das mußte geschehen. War nun ein solches schlaues Weibchen auf Seite der Hansen, geschah, was diese wollten und das konnten sich die Hausmänner gefallen lassen.

Weil es nun zum Nutzen und Frommen des Comptoirs war, drückten die gestrengen Herren ein Auge zu und fragten nicht nach, wenn ihre Gesellen in Geschäften das Comptoir verließen, warum sie über die Gebühr ausblieben. Ja, mancher Gesell kriegte wohl noch ein ermunterndes Lächeln mit auf den Weg und in seinem Waarenpack befand sich ein überzähliges Stück vom ächten Seidenstoff, ein kostbares Tüchlein, eine goldene Schaumünze, oder so etwas dergleichen, die dann eben so leuchteten und Wunder thaten, wie die rothen Ebreschen im Dohnenstrich.

Solcher kluger Kaufgesellen zählte das Comptoir in den verschiedenen Höfen Manche. Für einen der schlausten aber galt Claus Möller, von dem es bekannt war, daß er eine reiche Kundschaft hatte und über die Geldtasche seiner Kundinnen schaltete, wie über ihre Herzen. Keiner aber war von seinen herrlichen Eigenschaften mehr überzeugt, als er selber und darum strich er den Bart gewaltig und schritt, den Kopf im

Nacken stolz einher, als er von seinen Genossen Abschied nehmend, in die gute Stadt Bergen eintrat.

Hatte sich nichts Uebles ausgesucht, der schlaue Bursch, denn das Weibchen, das er im Arm hielt, und süß mit ihr koste, war so lieb und schmuck, daß sie unter den goldgelockten Töchtern des Norderlands eine der Ersten war. Frigga lächelte so holdselig und unbefangen, daß ihr der Gedanke an ihren alten Eheherrn, der seit drei Tagen abwesend war, keinen Augenblick in den Sinn kam, sondern sie schwatzte obenein seine Geheimnisse aus und es that ihr nur leid, nicht noch mehr sagen zu können, als sie wirklich wußte, um ihren Liebsten länger bei guter Laune zu erhalten. Der Kaufgesell aber schmunzelte, sich die Hände reibend, denn er hatte gar seltsame Dinge erfahren und war mächtig erstaunt, daß der Ehegemahl seiner Liebsten nicht in Handelsgeschäften, sondern um ganz anderer Dinge willen abwesend war.

„Ich habe mich gefürchtet, Euch früher davon zu sagen," sagte Frigga leise, „dieweil ich glaubte, es könnte dem alten Manne schaden. Habe ich zu ihm, den zu heirathen meine böse Stiefmutter mich zwang, auch nie ein Herz fassen können, so habe ich ihm doch meinen Wohlstand zu danken und gönne ihm gerade nichts Uebles."

„Das ist wacker, süße Frigga," sagte Claus Möller sie küssend. „Ich glaube, daß viele alte Männer junge Weiber haben, die nicht so gewissenhaft sind."

„Ihr sagt immer etwas Freundliches. Weiß wohl, daß ich thue, was nicht Rechtens, aber ich hätte nicht schweigen mögen um die Welt, denn Euch liebe ich über Alles und wollte nicht, daß Euch ein Leid widerführe."

„Das hat gute Wege!" entgegnete Jener mit aufgeworfenen Lippen. „Wer hat es jemals gewagt, einen Hansen offen anzugreifen?"

„Es wird kommen. Sie suchen sich einen Hinterhalt, von welchem aus sie Euch verderben. Wenn nicht Alle zugleich, Einem nach dem Andern. Wenn nicht auf ein Mal, dann nach und nach. Seid auf Eurer Huth und warnt Euere Freunde."

„Pah! Der Pöbel auf der Gasse!"

„Jetzt nicht mehr. Der Grimm gegen Euch hat sich tiefer in das Norderland gefressen. Die stattlichen Bürger sind es, die sich zu dem Volke stellen. Etwas scheu und mißtrauisch zwar, aber es ist doch im Werke. Glaubt mir nur diesmal und fragt nicht weiter nach dem Warum."

Aber das lag außer dem Plane des Kaufgesel-

len, der trotz seiner Liebeständelei ein ganzer Hanse war, und nicht nachlassen wollte, bis er Alles wußte, was nur immer zu erfahren war. Darum stellte er sich noch ungläubiger und als das Weib nicht nachließ mit ihren Betheurungen, stand er unwillig auf vom bequemen Sessel und sich von ihr losmachend, sagte er:

„Macht mich nicht toll, Weib! Was kann dies ohnmächtige Volk thun, was uns Schaden brächte? Ich habe nie etwas darauf gegeben und will es nun vollends nicht. Zum Zeichen, daß ich kein Wort von dem glaube, was Ihr betheuert, will ich jede Vorsicht, die ich getroffen, wenn ich allein unter Normännern war, von mir werfen, und sogar den Degen zu Hause lassen, den sonst unsereins nicht ablegt. Will ihnen zeigen, daß ich mir nicht so viel aus ihnen mache."

„Nein, nein!" rief Frigga. „Es ist ärger, als Ihr denkt, und bricht die Flamme aus, während Ihr ruhig schlaft, werdet Ihr zu spät an meine treu gemeinte Warnung denken."

„Weibergeschwätz ohne Ende!" sagte Claus Möller, ärgerlich mit dem Fuß stampfend. „Hört nun auf, sonst gehe ich, und komme nimmer zu Euch zurück. Soll ich wirklich glauben, was Ihr Unsin-

niges in den Tag hinein schwatzt, muß ich dafür andere Gewähr haben."

„Nun," sagte Frigga zögernd. „Möge es denn sein, weil ich Euch nicht anders überzeugen kann. Verzeihe mir Gott und rechne es mir nicht zu hoch an, was ich jetzt Uebles thue um Euretwillen. Diese Schrift, — mein Mann glaubt, sie sammt seinen andern Papieren mitgenommen zu haben, aber ich habe sie aus dem Täschlein gezogen, weil ich den Inhalt kannte, und schon fürchtete, ich würde Euch nicht anders überzeugen können."

„Gebt her! Gebt her!" rief der Kaufgesell hastig die Hand darnach ausstreckend.

„Nehmt sie hin! Aber, ich sage Euch, sie ist nur für Euch und wenn Ihr sie gelesen habt, wollen wir sie vernichten."

„Schon gut, mein Herzblatt! Ihr thut doch auch gar so ängstlich. Was ist denn Hochgefährliches darin?"

Claus Möller faltete die Schrift auseinander, und las mit großer Aufmerksamkeit, während das Weib ihn mit ängstlichen Blicken überwachte. Das Funkeln seines Auges that kund, daß er etwas Außergewöhnliches erfuhr. Als er geendet hatte, sprang er auf und griff zum Barett.

„Wohin? Wohin?“ rief das Weib.

„Es ist hohe Zeit. Ich habe mich versäumt über Gebühr. Lebt wohl, Frigga und Dank für Eure Liebe.“

„Und mit dieser Hast?“

„Sie muß mir wieder gewinnen, was ich vorher vertändelt habe. Lebt wohl!“

„Ihr sollt nicht. Und dann die Schrift, die ich Euch arglos vertraute, die Ihr vernichten solltet, wenn Ihr sie gelesen. Wo ist sie?“

Claus Möller deutete mit der Hand auf die Brusttasche seines Wamses:

„Dort ist sie, vor allem Unheil geborgen. Seid ohne Sorgen, ich bürge Euch dafür, daß kein Unberufener sie jemals schauen soll. Und denkt daran, daß Ihr ein freundlicheres Gesicht macht, als eben jetzt, wenn ich Euch wieder besuche.“

Sie sah ihm nach, wie er eilig von dannen schritt. Als er aber in der Thür verschwand, sank sie erbleichend in einen Sessel und die Hände vor das Gesicht schlagend, rief sie aus:

„Weh mir! Was habe ich gethan? Das kann ich nimmermehr abbüßen.“

Claus Möller aber schritt, wie ein Kriegsgewaltiger, der siegend aus der Schlacht heimkehrt, die

Straße entlang, mit stolzen Gedanken schwanger gehend, und es übel vermerkend, als er sich durch eine wachsende Bewegung auf der Gasse gehemmt sah.

„Was giebt's hier zu gaffen?" fragte er einen Burschen, der seitwärts mit offnem Maule stand, und die Hände unterm Schurzfell hielt.

„Weiß nicht, Herr! Stehe hier, auf meinen Meister zu warten, der draußen ist auf Norderas bei'm Preckspiel. Bin schon seit einer Stunde heim, und habe Alles in der Werkstatt wohl aufgeräumt. Ihr wißt wohl, was unsere Gesellen singen:

Sauber muß ich hausen,
Soll ich fröhlich schmausen.

Das Bischen Singsang ist Alles, was wir armen Lehrburschen von dem Schmause haben, wenn nicht so schöne junge Herrlein sich unser von Zeit zu Zeit erbarmen. Denkt eines armen Lehrburschen, Herr."

„Das muß immer betteln," sagte Jener, dem Burschen hochmüthig eine Münze hinwerfend. „Aber nun bin ich gewiß, Du weißt, warum das Volk so wild durch die Gassen tobt."

„Will's nicht beschwören, daß es gerade darum geschieht, aber wenn ich recht gehört habe, so ist's wegen eines alten nordischen Weibes, das beim Preck-

spiel verhöhnt worden, weil sie ein aufgeschossenes Ding zur Tochter hat, und doch keinen Mann . . ."

„Da müßte halb Bergen vom Eichbaum herunter purzeln!" rief der Kaufgesell mit rohem Lachen.

„Das meine ich selbst!" sagte der Lehrbursche. „Hätte auch nicht sonderlich darauf geachtet, Herr. Aber es kam anders."

„Was kam anders?"

„Die Geschichte mit der Frau, die Alfsol geheißen ist, und einen offnen Schank hält. Sie hat einen Mann, einen deutschen Mann! Einen Kerl von tüchtigem Schlage."

„Der schlug wohl dazwischen?"

„Nicht doch. Er ist weit weg. Und das ist gut für ihn und für Frau Alfsol auch, denn es ist gefährlich, einen solchen Mann zu haben."

„Was schwatzt der Bursch für Unsinn! Warum ist es für ein nordisch Weib gefährlich, einen deutschen Mann zu haben?"

„Weil sie ihn nicht haben darf. Denkt nur, Herr, der Mann der Frau Alfsol war Einer von den Euern. Und Ihr wißt garwohl, Herr . . ."

„Donnersjunge! Willst Du mir nun gleich Alles sagen, was Du weißt?"

„Das habe ich gethan, Herr und auch noch dar-

über. Mehr aber jedenfalls, als die kleine Münze werth ist, die ich von Euch erhalten. Gott befohlen, Herr!"

Der Lehrbursche sprang davon. Claus Möller aber, dessen Neugier mächtig gereizt war, begab sich in den dichtesten Haufen. Unablässig fragend, von Einem zum Andern gehend, hatte er bald das ganze unselige Geheimniß erfahren, und verdoppelte nun seine Schritte, um heimzubringen, was er in den letzten Stunden erfahren.

Konnte zu keiner gelegeneren Zeit heimkehren, als gerade in dem Augenblicke, da die Hausmänner, die den Rath der Achtzehner bildeten, im großen Gemeinde-Schütting versammelt waren. Es war Kunde gekommen von der See her. Der schmähliche Ueberfall der Norrlandsfahrer kam zu Ohren der Hansen und kaum vermochten sie, den lauten Freudenruf zu unterdrücken, als sie diese Niederlage des Normannes erfuhren.

„Besonnen, Ihr Männer, besonnen!" sagte der Vorsitzende nach einer Pause. „Freude oder Leid muß uns gleich gefaßt treffen. Wenn ein Tag käme, wo es hieße, die Hansenflotte sei vernichtet, mein erster Gang würde nach dem Werft sein, um einen

neuen Kiel zu legen. Wir vertheidigen unser Werk, das wir mit Mühe aus dem Grunde aufgemauert und an dessen Fortbau sie uns hindern wollen. Es ist uns gelungen, bis dahin. Gott Dank! Unsere Sorge muß sein, nichts von den gewonnenen Vortheilen zu verlieren, sondern sie zu mehren. Hoffe, daß alle Vorkehrungen zu Lande der Art sind, daß wir jedem Angriffe, der uns von norwegischer Seite her drohen möchte, leicht begegnen können. Hausmann vom Roland! Ihr waret mit der Sorge dafür betraut. Gebt Kunde von Euerm Thun."

„Alles, was wir verabredet haben, ist buchstäblich hergerichtet. Wir brauchen uns keinen Augenblick zu fürchten."

„Ihr seid uns dafür verantwortlich," sagte der Hausmann vom lübischen Wappen. „Sagt mir, werthe Herren und Freunde — aber, Wer stört unsere Berathung? — He! Hollah! Warum tretet Ihr so ungestüm in die Versammlung?"

„Verzeiht, hochedler Herr!" entgegnete der Diener, sich verneigend. „Es geschieht etwas draußen in der Stadt, das ich nicht ungemeldet lassen durfte. In den Straßen zeigt sich lebhafte Unruhe."

„Vom Hofe des Roland ist uns darüber noch

keine Weisung zugegangen!" sagte der Vorsitzende mit einem Blicke auf den Hausmann jenes Hofes, und fuhr dann, gegen den Diener gewendet fort:

„Unruhe, sagt Ihr? Welcher Art ist sie und was könnt Ihr Näheres darüber angeben? Rottet sich das Volk in großen Massen zusammen und ist es bewaffnet?"

„Ich weiß nur, was ich von einem Handwerker erfahren, der eben aus der Stadt kam, und mächtig erschrocken schien. Es sind aber bereits Kundschafter ausgesandt, die bestimmte Kunde bringen werden. Ich höre Tritte draußen, gestrenge Herren, und will sogleich nachsehen. Darf ich ihn einlassen, wenn es ein Bote ist?"

Der Hausmann vom lübischen Wappen gab dazu die Erlaubniß und gleich darauf trat Claus Möller in die Versammlung.

„Ihr seids!" rief der Vorsitzende lebhaft. „Sagt, junger Mann! Was ist an dem Gerüchte, das uns so eben zu Ohren kommt?"

„Es ist nichts, edle Herren! Wiewohl man, wenn das Volk schreiend auf einem Haufen beisammen steht, nie sagen kann, was geschehen ist, wann es wieder auseinander gesprengt wird. Sind die Folgen des Preckspiels, das unsere Handwerks-

gilden alljährlich zu Norderas feiern, und wozu die Norweger sich immer wieder einfinden, ob sie gleich jedes Mal gehudelt werden. Ein nordisch Weib, das einen Bier- und Methschank hält, sollte verhöhnt werden, weil sie ein Kind hat, ohne verheirathet zu sein. Aber plötzlich wandte sich das Blatt. Die Geschichte war erlogen, und man sah, daß dies nur geschehen war, um das Weib in noch weit größere Ungelegenheit zu bringen."

„Wie versteht Ihr das?"

„Gestattet nur ein Wort. Die Frau ist verheirathet nach allen Formen und Gebräuchen, aber mit einem Manne, dem sein Gelüsten theuer zu stehen kommen kann, denn daß ich es kurz sage, es ist Einer der Unsern."

Eine laute Bewegung entstand in dem Saale. Mehrere Stimmen erhoben sich. Der Vorsitzende aber schrie über alle Andern hinaus:

„Sprecht weiter, Claus Möller!"

„Der Mann ist ein Lübecker Schiffer, der vor vielen Jahren durch unziemliches Thun von der Kolonie verurtheilt ward. Ich kann nicht genau sagen, wie es zusammen stimmt, aber ich weiß, daß er während jener Zeit, dem Gesetze der Kolonie entgegen,

geheirathet hat, und daß sein Weib sogar innerhalb der Umwallungen unserer Gemeinden gewesen ist.“

Der Hausmann zum lübischen Wappen senkte schweigend sein greises Haupt. Die Vergangenheit stieg mit hellen Farben vor ihm auf und er sah sich an dem hellen Sonnentag mitten auf dem Garper stehen, vor sich den jungen Seemann mit den blitzenden Augen und den vollen, braunen Locken. Wie ein Lied aus fernen Tagen summte es ihm vor den Ohren und er vergaß so ganz des Ortes, wo er sich befand, daß seine Genossen sich verwundert anblickten und ihr gerechtes Erstaunen durch laute Ausrufungen kund gaben. Das vernahm der greise Hausmann und mit der Hand über die Stirn fahrend, richtete er sich auf:

„Verzeiht, werthe Herren! Es fuhr mir gar mancherlei durch den Sinn, das mich schier verwirrte, aber es ist vorüber. Ein nordisch Weib, sagt Ihr, das einen Hansen, welcher der Kolonie verpflichtet war, zum Manne hatte? Wißt Ihr den Namen jenes Mannes?“

„Mich dünkt, sie nannten ihn Martin Düring, der Aeltermann in der Zunft der Bergenfahrer ist.“

„Das reicht hin!“ sagte der Hausmann nach einer Pause. „Es soll genau untersucht werden, und

ich werde thun, was noth ist, um dem beleidigten Gesetze Genugthuung zu schaffen. Bringt Ihr weitere Kunde?"

„Ja, edle Herren!" fuhr Claus Möller fort und zog das Papier hervor, welches er aus den Händen der schönen Frigga empfangen hatte. „Was jetzt in den Straßen von Bergen geschieht, will, wie ich schon vermeldet, nichts bedeuten. Auch sind unsere Handwerker und die Fremden mehr dabei betheilt, als die Norweger. Aber es wird nicht lange währen, bis ein ernstlicher Tumult durch die Straßen tobt und dann, deß seid gewiß, werthe Herren, dann ist es auf uns gemünzt. Alles, was ich gesagt habe, werdet Ihr bestätigt finden, wenn Ihr Euch die Mühe geben wollt, dies Papier zu lesen."

Der Kaufgesell reichte das aus einander gefaltete Blatt hin und der Hausmann las mit steigender Erregung:

„Ha! Diese falschen, heuchlerischen Schurken mit dem steten Honigseim auf den Lippen und der Galle im Herzen! Leset, werthe Herren! Ueberzeugt Euch, daß der Norweger keine Verträge ehrt, sondern stets versucht, wie er sie breche, wenn sie kaum geschlossen sind. Also still und heimlich, wenn wir uns dessen am Wenigsten versehen, wollen sie sich erheben und

wie ein wilder Wolkenbruch auf uns herabstürzen? Nun, sie sollen uns gerüstet finden!"

Die Schrift war von Hand zu Hand gegangen. Das Staunen wuchs, die Erbitterung stieg. Die Hansen waren überlistet. Es ärgerte sie nicht so sehr, daß eine Gefahr gegen sie im Anzuge sei, als daß man ihnen diese bisher so schlau verbergen konnte. Der Hausmann vom lübischen Wappen gewann zuerst die Fassung wieder und sagte:

„Wir sind Euch sehr zum Danke verpflichtet, Claus Möller. Bisher hatte ich nur Gelegenheit, die guten Dienste zu rühmen, die Ihr meinem Hofe geleistet; dieses Mal habt Ihr für das Ganze gestrebt. Die Schrift, welche Ihr uns eingehändigt, ist selbstverstanden Eigenthum der Kolonie; ich werde indessen dafür sorgen, daß sie Euch nach ihrem Werthe vergütet werde. Darauf rechnet sicher. Könnt Ihr uns noch sagen, auf welche Weise dies Document in Eure Hand gelangte?"

Claus Möller wies dasselbe verschmitzte Lächeln, welches um seine Lippen schwebte, wenn er seine Ueberlegenheit in dem Kreise der Genossen fühlen lassen wollte, und sagte:

„Junge Weiber schwatzen gern. Warum nehmen alte Männer solche unreife Dinger zu Frauen?

Es hielt nicht schwer, von der Einfalt zu nehmen, was sich die Schwachheit hatte stehlen lassen."

Der Vorsitzende runzelte die Stirn: „Ihr scheint zu vergessen, wo Ihr Euch befindet, sonst würdet Ihr Euch diesen leichtsinnigen Ton nicht erlaubt haben. Wir entbinden Euch von der Verpflichtung, uns nähere Auskunft über die Art und Weise Eures Erwerbes zu geben und ermahnen Euch, künftig, um Eurer Selbst willen, die nöthige Vorsicht wohl zu achten. Tretet ab und begebt Euch zu Hause, wo wichtige und unaufschiebbare Arbeiten Eurer harren."

Der Kaufgesell entfernte sich ganz bestürzt und suchte für den Rest des Tages seine Genossen nicht wieder auf, denen er eigentlich eine Erzählung seines Abentheuers mit allen möglichen Ausschmückungen zugedacht hatte.

Es war überhaupt für diesen Tag frühzeitig Feierabend im lübischen Wappen und in allen andern Höfen der vereinigten Gemeinden.

Die milde Dämmerung senkte sich allmählig auf das Waag herab und hüllte Alles in ihren friedlichen Schatten.

Sie schliefen sanft und ruhig, eingewiegt von dem Gemurmel der Wellen, die gegen das Ufer heran rauschten. Nur in einem Hause war den Bewohnern

dieser milde Balsam versagt: das war in dem Hause Alfsol's, die von ihren Feindinnen verrathen, ihres theuersten Geheimnisses beraubt, das Schwert des Gesetzes über ihren Gatten schwingen sah. Kummervoll saß sie, die rothgeweinten Augen mit der Hand verdeckend, ein krampfhaftes Schluchzen unterdrückend und die Worte sprechend:

„Das habe ich nicht verdient, mein Herrgott! Das nicht!"

Agnete hatte die Mutter mit tiefer Bekümmerniß betrachtet und sie mit Schmeichelreden zu trösten versucht; aber es war ihr außer einem trüben, rasch vorüberfliegenden Lächeln keine Antwort zu Theil geworden. Jetzt schlang sie neuerdings die Arme um den Nacken der Mutter und einen Kuß auf ihre kalte Stirn drückend, fragte sie: „Bin ich Dir denn gar nichts?"

Die Mutter seufzte tief auf: „Um Deinetwillen ist's, daß ich mich gräme."

„Thue es nicht, liebe Mutter. Ich achte der bösen Menschen nicht. Sie sind falsch und lügenhaft."

„Du bist ein argloses, unschuldiges Kind . . . ."

„Nein, Mutter! Ein Kind bin ich nicht. Seit heute bin ich es nicht mehr. Mir ist, als wäre ich zehn Jahre älter geworden. Vertraue mir, Mutter.

Ich weiß Alles von unsern bösen Nachbarinnen! Alles! Sie haben mir nichts geschenkt. So schütte Du denn auch Dein Herz vor mir aus, und lasse uns gemeinsam berathen, was zu thun ist."

Alfsol schaute auf und sah ihre Tochter fest an. Eine ernste Rührung kam über sie. Das war sie selbst, wie sie einst schützend vor den Vater sich stellte, als sie glaubte, daß der junge Seemann, der in seinem Schank sich einfand, gekommen sei, ihn zu verrathen.

Beide umarmten sich fest und innig. Wenn zwei Wesen, durch die Bande der Natur bereits verbunden, in solcher Stunde sich wahrhaft erkennen, sind sie nicht mehr ganz unglücklich. Als die erste starke Rührung nachließ, saßen sie Hand in Hand neben einander und Agnete sagte:

„Laß ihnen das Wenige, was wir hier haben, damit sie ihre Bosheit daran kühlen und es zertrümmern, oder es mit sich fortschleppen und sich damit bereichern. Wir wollen weit, weit weggehen, so lange unsere Füße uns tragen. Es wird doch an diesem nordischen Strand eine Stelle geben, wo man uns nicht kennt und wir mit unserer Arbeit das Leben fristen können."

Die Mutter drückte dem muthvollen Kinde die

Hand und Beide beriethen ernstlich mitsammen, wie sie es anstiften sollten, so bald und unbemerkt als möglich von Bergen zu scheiden. Aber das rechte Mittel wollte sich nicht finden und die geängstete Frau sagte tiefaufathmend:

„Wäre nur Dein Vater hier!"

Aber der schwamm noch auf offner See. War eine geringe Havarie, die er im Gefecht davon getragen hatte, und wurde ihm nicht leicht, mit dem mangelhaften Mastenwerk, dem er keine Segellast zumuthen durfte, rasch von der Stelle zu kommen. Es ward dem Schiffer nicht wohl dabei zu Muthe und er schüttelte bedenklich den Kopf, als ihm gemeldet ward, daß der Wasserstand im Raum abermals um einige Zoll zugenommen habe. Niemand wußte, wo eigentlich der Leck war. Die feindliche Kugel hatte den „Flunder" unterhalb der Wasserlinie getroffen.

Der Wind trieb das Schiff allmählich unter Land, wo die Strömung es faßte und in eine gefahrdrohende Lage brachte. Die Küste trat ihnen aus den Nebeln entgegen und so viel sich erkennen ließ, war es nicht weit von der Einfahrt in das Berger Waag.

„Denke, wir halten uns oben bis dahin!" sagte Martin Düring.

„Mag sein, wenn der Nordwest nicht schärfer auffrischt,“ antwortete der Steuermann, „sonst gebe ich nicht 'nen Weißpfennig für den ganzen Rumpf.“

„Ihr seid ein Unglücksrabe gewesen Euer Lebelang, Mann,“ entgegnete verdrießlich Martin Düring. „Halte das Fahrzeug nicht für so zerschossen und meine, wenn ich nur einen guten Zimmerplatz hätte, wollte ich es bald wieder auf die Beine bringen. Jedenfalls müssen wir Alles daran setzen, und Ihr mögt nun den Kopf schütteln oder nicht, das Toppsegel soll nach oben.“

Trotz aller Einwendungen des Steuermanns wurde der Befehl des Schiffers vollzogen, nicht ohne Gefahr, daß das ganze Spiehren- und Takelwerk bei etwas kräftiger Brise zu Deck kommen werde.

„Ich will mir die Karte einen Augenblick ansehen, Steuermann. Habt genau auf Alles Acht und laßt Euch von dem Wind nicht überholen. Droht er los zu brechen, werft die Falle ab und bringt die Segel in die Gei. Den Gotthold aber schickt mir einen Augenblick in die Kajüte.“

Der Junge stand bald darauf vor seinem Schiffer und sah ihn mit einem treuherzigen Blicke an. Martin Düring hatte, wie es nun einmal seine Art war, bei dessen Eintritt poltern und schelten wollen,

aber das frische, offene Gesicht ließ seinen Zorn nicht aufkommen und er sagte nur:

„Kommen nun nach Bergen."

„Das höre ich, Herr!"

„Denke, der lahme Mast wird aushalten bis dahin. Sonst steht's schlimm mit uns."

„Der Steuermann meinte, es könne gut gehen. Wenigstens sollen wir einen sichern Ankerplatz erreichen, und dann am nächsten Tage nach Bergen segeln können."

„Meines Steuermanns Weisheit ist schon oft außer Cours segelnd befunden. Wenn wir aber nach Bergen gelangen, mußt Du erst vom Bord sein."

„Weshalb, Herr?"

„Das fragst Du noch?"

„Habe mich gar sehr dazu gefreut. Nur wenige Zeit bin ich bei Euch im Hause gewesen; aber es war mir, als sei ich dort heimisch und ich dürfe nimmer fort. Euere Hausfrau, Herr, hat wie eine Mutter an mir gehandelt, ich kann es ihr nimmer vergelten."

„Ja! Es ist 'n braves Weib. Kann mir auf ihren Besitz etwas zu Gute thun. Es ist viel Gottesfurcht darin und ein kühner Muth. Gott segne sie."

„Sie und Alles, was Euer Haus herbergt!" rief Gotthold mit großer Lebhaftigkeit.

„Alles, was mein Haus herbergt? Was heißt das? Was willst Du damit sagen?"

Gotthold sagte stotternd:

„Ich meine, daß Alles Euch erhalten bleibe, was einmal Euer ist."

Eine glühende Röthe deckte sein Gesicht und er sah schweigend zu Boden. Martin Düring schüttelte den Kopf. Aber in demselben Augenblicke stieg neben der Gestalt seines Weibes das Bild seiner Agnete in der Erinnerung vor ihm auf. Er empfand, er wußte selbst nicht, was, aber sein Blick ruhte mit stillem Wohlgefallen auf dem schönen Jüngling, der noch immer, sichtlich bewegt, den Boden anstierte. Er trat ihm näher, legte die Hand auf seine Schulter und sagte mit weichem Tone:

„Halte etwas auf Dich, Junge, und meine es gut mit Dir. Dein eigner Vater könnte Dir nicht besser rathen. Glaub's wohl, daß Du treu zu mir und meinem Weibe und meinem ganzen Hause stehen würdest, und wenn ich es selbst nicht vermöchte, würde ich sie getrost Deinem Schutze anvertrauen. Aber Du darfst nicht nach Bergen! Dort lauert siche-

rer Untergang auf Dich! Du bist der Faktorei entlaufen! Wehe Dir, wenn sie Dich einfangen!"

„Sie können mich nur todtpeitschen und darnach frage ich nichts!" sagte Gotthold trotzig.

„Du sprichst wie ein junger, unerfahrner Bursche, der das Leid des Lebens noch nicht kennen gelernt!" entgegnete der Schiffer ernst.

„Ach! Ich weiß selbst nicht, was ich will!" rief Gotthold in wilder Hast und zwang die hervorquellenden Thränen nur mit Mühe zurück.

Martin Düring aber wußte es wohl; doch wollte er es nicht sagen und sprach ruhig:

„Will Dir 'nen Rath geben, und Du wirst ihn befolgen. Hoffe, wir werden den Platz erreichen, wo man mit Sicherheit ankern kann. Wenn das geschehen ist, schicke ich Dich zu Land. Bist Du dort, dann gehe mit Gottes Schutz, wohin Du willst. Es wird sich bald ein Schiff finden, das einen tüchtigen Burschen brauchen kann. Aber geh mir nicht nach Bergen! Hörst Du? Nicht nach Bergen! Jetzt nicht! Hoffe, Du hast mich verstanden?"

„Verstanden habe ich Euch wohl, Herr, aber ich kann Euch nicht gehorchen."

„Kannst nicht?" entgegnete rasch Martin Düring erregt, und der alte Seemann ward wieder in ihm

lebendig. „Träumst Du, mein Junge, so will ich Dir aufspielen lassen, bis Du wieder wach geworden bist. Meinst Du, weil ich einmal ohne Tauende in der Hand, mit Dir gesprochen habe, es wäre keines mehr im Kabelgat? Die Havarie war wohl stark, und der Proviant ward knapp, aber von Seilers Bratwurst ist noch vollauf zu haben."

Pfeifend flog es durch die Luft; der Nordwest rasselte heran und warf den „Flunder" auf die Seite, daß es vom Steven bis zum Buge krachte.

„Donnerwetter!" rief Martin Düring überrascht. „Satan von einem Steuermann!"

Aber gleich darauf erhob sich das Schiff langsam auf den Wellen, denn die große Breitfock wurde von kräftigen Händen in die Gei gestellt, und des Schiffers Topsegel flog aus den Leiken weit weg über Bord, noch ehe eine bergende Hand daran gelegt werden konnte.

Martin Düring war allstunds zu Deck. Ein schäumender Gischt deckte die ganze See. Der Fallwind, der aus den unfernen Gebirgen mit Heftigkeit blies, warf sich auf die Wellen und jagte sie kreiselnd durcheinander. Willenlos ward der „Flunder" hin und her geworfen und alle Mühe, eine Steuerkraft hinein zu bringen, blieb vergebens. Dazu stieg das

Wasser im Raum und die Gefahr des Sinkens wurde mit jedem Augenblicke mehr zur Gewißheit.

„Hilft Alles den Teufel nichts und wir fahren dem Satan geradezu in den Rachen!" sagte mürrisch der Steuermann. „Das kommt Alles von der verdammten Kaperei!"

Martin Düring runzelte die Stirn: „Habe es auch mein Lebtag mit einem handlichen Fluche gehalten und vor einem Donner-Pestilenz nicht furchtsam das Kreuz geschlagen. Aber in einer Stunde wie diese soll man das Maul halten, wenn man es nicht zu einem „Mit Gott" aufreißen kann. He! Hollah! Leute! Alle Mann hierher!"

Das Schiffsvolk eilte, dem Rufe seines Führers folgend, herbei.

„Hört, Leute! Ihr seid wackeres Seevolk und seht von selbst, was uns bevorsteht. Segel trägt das zerschossene Mastenwerk nicht mehr, das Steuer hat seine Kraft verloren. Entweder wirft der Strom uns gegen einen Felsen, oder eine verdeckte Klippe, oder der Leck reißt größer und wir sind schon gesunken, bevor wir auf leger Wall fest gerathen. So seht denn zu, daß Ihr Euch selbst in Sicherheit bringt. Euch lasse ich das große Boot und die Schaluppe. Haltet die Anker klar und im entscheidenden Augen-

blick laßt sie fallen. Es ist möglich, daß sie Grund fassen und die Taue halten. Dann könnt Ihr ungefährdet das Schiff verlassen. Ich bleibe hier und weiche nicht, so lange noch zwei Planken aneinander halten."

Mehrere Stimmen erhoben sich. Einige wollten den Schiffer bereden, mit ihnen zu Boot zu gehen, Andere erboten sich, bei ihm auszuharren. Aber Martin Düring hielt sich hart.

„Lebt wohl, Jungens! Es bleibt bei meiner Anordnung. Denen, die eine Reihe von Jahren mit mir gefahren sind, danke ich für ihre Treue und wünsche jedem redlichen Schiffer solches Volk, dann geht es seinem Schiffe wohl. Euch, die Ihr erst jetzt zu mir gekommen seid, um des Kaperns willen, gebe ich das Zeugniß, daß Ihr Euch geschlagen habt, wie Männer. Allen wünsche ich glückliche Heimkehr und daß Ihr manchmal an den Martin Düring denkt und seinen „Flunder." Ihr, Steuermann, sollt die Böte führen und hoffe, Ihr werdet Alles sicher zu Lande bringen."

Neuerdings erhob sich Widerspruch unter den Leuten. Viele Stimmen wurden laut, aber über Alle hinweg erscholl der Befehl des Schiffers:

„Jedermann auf sein Werk!"

Und gehorsam dem oft gehörten Rufe, zog sich

Jeder dahin zurück, wo er zu stehen pflegte, wenn der Dienst ihn zu Deck rief.

Der entscheidende Augenblick nahte. Die Küste trat immer näher. Das Fahrzeug trieb einem Felsenvorsprunge zu, hinter welchem die See offenbar einen Einschnitt in das Land machte. Dort oder nirgends konnte ein mit Menschen beladenes Boot Rettung finden. Martin Düring stand auf der Galerie und sprach den Leuten, die am Steuer standen, und dem Schiffe noch einigen Halt zu geben versuchten, Muth ein. Sein Auge war überall und als er den Felsen gewahrte, der jetzt steil und schroff aus der schäumenden Brandung trat, gegen welchen das Schiff in den nächsten Minuten unfehlbar geschleudert werden mußte, rief er:

„In Gottes Namen! Klar die Anker!"

„Alles klar ist's!"

Noch einen Augenblick; noch eine rasche Bewegung des Steuers, wodurch der Bug des Schiffes eine günstigere Richtung erhielt; dann befahl er:

„Fallen die Anker!"

„Fallen ist's!"

Am Steuer und am Backbord rasselten die Anker zu gleicher Zeit in die Tiefe. Die Taue fuhren mit solcher Heftigkeit durch die Klüsen, daß der blaue

Dampf emporstieg. Sie aufzuhalten war unmöglich, sie liefen bis auf die letzte Bucht aus.

Der entscheidende Augenblick kam. Die Enden der Taue waren um den Fockmast geschlungen. Rissen sie, oder brach der Mast, schlug der „Flunder" gegen die starre Klippenwand. Als die letzte Handbreit der Taue außer Bords war, fuhr ein heftiger Ruck durch das ganze Schiff. Die Anker hatten gefaßt und zogen das Fahrzeug so mächtig vorüber, daß die Fluth über den Bug hinweg rasete und das Bugspriet in hundert Splitter auseinander barst.

Die Männer standen regungslos, das Auge unverwandt auf die Ankerwinde gerichtet. Sie zitterte und schwankte vorne über, aber die eisernen Beschläge, die schweren Bolzen, womit sie in das Verdeck eingerammt waren, wollten nicht brechen.

Langsam hob sich das Schiff aus dem Wasserwust empor. Es stand fest in dem rasch dahin fliegenden Strom. Aber ein leises Zittern flog durch dasselbe vom Topp bis zum Kiel, und wenn die Fluth zu beiden Seiten desselben hinrauschte, war es, als werde diese es in jedem Augenblick zusammen drücken.

„Jetzt an die Böte, Leute! Schnell die Schaluppe über Bord! Alle Hände an's Werk!"

Dem Sturme trotzend und der überstürzenden Brandung griffen Alle zu, denn jede Secunde Zögerung war ein Schritt dem Untergange näher. Als die Schaluppe über den Reiling hinausgelantscht wurde und der Steuermann die Leute bezeichnete, welche dieselbe besteigen sollten, rief Martin Düring:

„Frisch, Kinder! Frisch! Je länger Ihr säumt, je später kommt es an uns Andere! Sehen uns, mit Gott, Morgen sammt und sonders an faster Wall wieder! Mit Gott, Leute! Mit Gott!"

Starken Armes brachten die Männer die Schaluppe von der Schiffsseite weg. Nur erst eine kurze Strecke davon entfernt, warf sich ein Fallwind darauf und riß sie auf einen Punkt, wo die Strömung in die Tiefe hinabmahlte. Die Schaluppe begann sich immer schneller in einem Kreise zu drehen, die zischende Brandung stieg immer höher darüber hinweg, bis sie diese endlich mit dumpfem Brausen verschlang. Das Angstgeheul der Verunglückten schallte durch den schäumenden Gischt nach dem „Flunder" hinüber.

Einen bangen Wiederhall fand der Angstruf der Gesunkenen auf dem Deck des „Flunder." Martin Düring fuhr mit der Hand über die Augen, dann rief er mit gebietender Stimme:

„Boot über Bord!“

Nur zögernd griffen die Männer zum Werk. Die Nebel brauten bereits auf und hüllten Alles in eine ungewisse Dämmerung. Mit Rath und That war der Schiffer überall zur Hand, und ward nicht müde, seine Leute aufzumuntern, ihr Leben zu bergen. Endlich war die schwere Arbeit gelungen. Das Boot war draußen und die Männer sprangen über Bord.

„Seid Ihr Alle darin?“

„Denke, wir sind's!“ entgegnete der Bootsmann.

„Ist noch Wer am Bord?“ rief Martin Düring vom Fallreep aus, rückwärts gewendet. „Stopp, Kinder! Stopp! Damit Ihr nicht gegen das Schiff geschlagen werdet, sonst kentert Ihr! Haltet Euch frisch, Jungens! Morgen hat es abgeweht, dann sehen wir uns wieder! Stoßt ab!“

Das Boot befreite sich von den Takeln, womit es über Bord gelantscht war, und wandte sich dann von dem Schiffe ab. Glücklicher, als ihre Gefährten in der Schaluppe, entgingen die Männer dem kreisenden Malstrom und wurden dadurch zugleich nach einer andern Richtung geführt. Sie gelangten in eine freie Wasserstraße, welche zwischen die drohenden Klippen ungefährdet hindurch führte.

Bis dahin hatte Martin Düring seine Leute unverwandten Blickes begleitet. Jetzt verschwanden diese allmählig hinter den Klippen, und die Dämmerung wuchs zusehends.

„Nun bin ich allein!" sagte der Schiffer und wehrte der Thränen nicht, die über seine Backen rollten.

Ein leises Knurren störte ihn. Es war der Schiffshund, der sich an ihn schmiegte und seine Hände leckte:

„Armes Vieh! Bist hier bei mir geblieben. Hat sich Niemand Deiner erbarmt? Jetzt können wir Beide mitsammen versaufen, wenn der Sturm anhält und der Heckhanger zum Teufel geht, ehe das Schiff ganz verloren ist."

Der Hund winselte immer bänger und versuchte, auf den Schooß des Schiffers zu springen.

„Was willst Du denn, Bestie? Ja so, ich kann's rathen! Die Zunge hängt Dir aus dem Halse. Dich quält Durst und Hunger. Nun, wenn noch ein Tropfen süßen Wassers am Bord geblieben ist, sollst Du ihn haben. Wollen suchen gehen."

„Bringe schon Wasser vollauf!" sagte eine Stimme. „Sind noch zwei Fässer im Zwischendeck, wenn auch hier oben Alles weggeschlagen ist. Für

Drei, Euch und mich und den Hund reicht es eine Weile hin."

Martin Düring prallte einen Schritt zurück: „Gotthold, Donnersjunge! Bist Du denn nicht zu Boot?"

Gotthold hielt die flache Back, worin er das Wasser herbeigebracht hatte, dem Hunde so lange ruhig vor, bis dieser sich satt getrunken hatte, dann erhob er sich und sagte:

„Wie Ihr seht, Schiffer. Bin weder mit der Schaluppe in den Malstrom hinabgefahren, noch mit dem Boot gegen die Klippen gestoßen."

„Habe ich nicht befohlen, daß alle Mann zu Boote gehen soll und hat nicht Jeder gehorcht?"

„Das haben sie. Waren Mehrere darunter, die erst jetzt zum „Flunder" gekommen sind und weder für ihn, noch für seinen Schiffer ein Herz haben; die sind leichten Sinnes davon gefahren. Andere haben Weib und Kind daheim, oder wie der Matthias, eine Braut und so etwas dergleichen. Ich habe nichts auf der Welt, als das blutige Hemd meines Bruders, das ich nimmer von mir lasse und Euch. Glaubt Ihr, daß ich es über mich gebracht hätte, Euch zu verlassen?"

„Habe überall umhergeschaut und nirgends Einen gesehen!“ sagte der Schiffer.

„Wußte es wohl, daß Ihr es nicht leiden würdet, wenn ich Euch gebeten hätte, mich bei Euch zu behalten. Hätte ohne Erbarmen mit in das Boot müssen und das hätte mir das Herz abgestoßen. Darum habe ich mich im Zwischendeck verkrochen. Nicht ohne Gefahr, Herr, denn Alles ist los und poltert über einander, so daß ich in meinem Winkel leicht hätte gequetscht werden können. Nun aber bin ich da, und ich denke, Ihr werdet es mir gönnen, daß ich bei Euch ausharre.“

Martin Düring sah mit tiefer Rührung auf den jungen Mann, der im Gefühle der Dankbarkeit sich ihm ganz zu eigen gab.

„Ja, Junge! Du bleibst bei mir. Wenn in diesem Augenblicke noch zehn Böte seitlängs kämen, ich ließe Dich nicht über den Fallreep. Wir Zwei werden nicht eher vom „Flunder“ gehen, bis jede Hoffnung auf seine Rettung dahin ist.“

„Was können wir dazu thun?“

„Nichts, mein Junge. Wir müssen dies Wetter austoben lassen und dann getreulich bergen, was von dem Wrack übrig blieb. Sinken wir vor der Zeit, ist es Gottes Wille und es wird nicht

Hund noch Hahn nach uns krähen. Aber das schwere Tagewerk hat mich angegriffen und ich will suchen, eine Stunde zu schlafen."

„Und ich will die Wache halten, Herr!"

„Das braucht's nicht. Hier kommt Keiner, der uns etwas stiehlt, und was in Trümmer gehen soll, vermöchten wir nicht zu halten, wenn noch alles Volk am Bord wäre. Dein junges Auge braucht Schlaf. Legen wir uns in den Roof mitsammen hin und lassen Gott den Vater walten, der bisher für uns gewacht hat. Gute Rüst, Junge!"

Ermattet streckten sich Beide neben einander hin, Anfangs noch horchend auf die brausende See, die gegen das Wrack anstürmte. Aber allmählig lullte der einförmige Gesang sie ein und ein milder Schlaf senkte sich auf ihre müden Augenlider. Der freundliche Traumgott suchte sie heim und führte sie weit ab von einander durch Meere und Gegenden, welche sie nimmer gesehen.

Aber an einem Orte trafen sie endlich, wie verabredet, zusammen: In dem bescheidenen Stübchen zu Bergen, wo Alfsol und Agnete neben einander saßen.

XXII.

Alles nach Bergen!

Es ward Tag.

Der „Flunder" ritt noch immer vor seinen Ankern, die sich tief in den Grund festgesaugt hatten, aber die Fugen in der Spiekerhaut klafften weiter aus einander und die Salzfluth rauschte binnen Bords wie draußen auf und nieder.

Und die beiden Schläfer in dem Roof lagen noch immer neben einander hingestreckt und wußten von nichts.

Es war Tag!

Der erste goldene Morgenstrahl blitzte durch den weiten Raum. Die See ging hoch. Die einzelnen Wellen brachen schäumend aus einander. Aber der Sturm hatte sich gelegt und einzelne verstürmte Wolken schwammen weit ab, dem Horizonte zu.

Dicht unter der Küste, wo das ankernde Wrack

lag, brach der Wind sich an die Felsen und das Wasser schlichtete sich immer mehr ab.

Und noch immer hielt der Traumgott die beiden Schläfer umfangen.

Wieder eine Stunde entfloh und das heitere Sonnengold flammte herauf. Der letzte Hauch des Morgenwindes war gestorben. Die Seevögel brachen aus den Felsennestern und flogen mit lautem Gekrächz über das erbebende Wrack. Die Ruhe kehrte mehr und mehr zurück, draußen auf der wilden Salzfluth und binnenwärts an der gefährlichen Klippe.

Da schüttelte Martin Düring mit einem tiefen Athemzuge den Schlaf von sich und fuhr verstört empor. Anfangs wußte er sich kaum der Begebenheiten der vorigen Tage zu erinnern, aber allmählig kehrte ihm die Besinnung zurück und mit einem Sprunge war er in's Freie.

Gotthold folgte ihm ungesäumt.

„Das ist ein trauriger Anblick für einen Seemann, der sein Schiff liebt und es aus einzelnen Brettern und Balken hat entstehen sehen. Es giebt hundert Schiffe, größer und schöner wie der „Flunder," aber es ist keines, dem ich mein Herz zuwenden kann, wie diesem."

„Ich kann das wohl begreifen, Herr!“

„Glaube, daß Du es kannst, darum habe ich mir auch keinen Zwang angethan, obgleich es sonst eitles Werk ist, über etwas zu jammern, was unwiderbringlich verloren ging. Müssen nun sehen, was wir mit uns anfangen, Gotthold. Haben allewege unsere Schuldigkeit gethan, und können mit gutem Gewissen vom Bord gehen, denke ich.“

„Ich weiß, Herr, Ihr thatet's.“

„Wir! habe ich gesagt. Dieser letzte Tag hat mir gezeigt, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe. Du bist ein treuer zuverlässiger Bursch. Liefst Du nun 'mal den Hansen davon, mag es darum sein. Und da Du auch nach Lübeck vorerst nicht kommen darfst, nehme ich Dich bei der Hand als meinen Sohn. Denke, Du wirst dem Vater gleich treugesinnt bleiben, als Du es dem strengen Herrn gewesen bist.“

Gotthold wollte in die dargebotene Hand des Schiffers die seine legen, aber die Rührung ward so mächtig in ihm, daß er sie stürmisch an seine Brust drückte und mit überströmenden Augen zu seinen Füßen sank.

„Weshalb das, Junge? Plagt Dich der Teufel! Steh auf, Gotthold! Hm! — Soll ich 'n Tauende . . . Ja so! Bist ja mein Sohn und — Nun,

komm denn daher und weine Dich aus, wenn's nicht anders sein kann! Aber alter Weiberkram ist es doch, und ich würde mich schämen, wenn eine Menschenseele darum wüßte."

Er riß den tieferschütterten Jüngling zu sich empor und schloß ihn in hoher Bewegung in seine Arme.

„He! Hollah! Was ist das!" rief Martin Düring nach einer Pause, die Rührung, welche sich seiner bemächtigt hatte, mit Heftigkeit von sich abschüttelnd. „Sagte es wohl, es ist Narrethei und wir sind nahe daran, sie etwas theuer zu bezahlen. Geh nach vorne, Junge, und sieh nach, um wie viel der Steven tiefer gesunken ist. — Nein, bleib nur! Jetzt sinkt auch der Spiegel. Schau auf die Galerie und den Rand jener Klippe, dann kannst Du sehen, wie es abwärts geht."

„Mit zunehmender Schnelle."

„Jetzt ist es Zeit, an uns zu denken. Die Schiffspapiere habe ich wohl verwahrt bei mir, und das baare Geld im Sack, sonst aber komme ich meiner Alten wie ein Bettler in's Haus. Und Du, Gotthold?"

„Du weißt, Vater, wie ich zu Dir an Bord gekommen bin vom Piratenschiffe her."

„Ja! Das ist wahr! Nun, das Gepäck wird uns nicht lästig werden, wenn wir unsere Fußwanderung antreten müssen. — Jetzt zum Heckhanger! Hier ist jedes Säumniß eine Versuchung Gottes.“

Mit nicht geringer Anstrengung gelang es den Beiden, das leichte Jollboot, welches am Heck hing, zu streichen und seitlängs zu bringen. Behutsam stiegen sie ein. Der Hund war ihnen gefolgt. Er sprang über die Galerie weg ihnen nach, aber erreichte die Jolle nicht. Eine Welle riß ihn fort. Der Versuch ihn einzufangen, mißlang. Sie gaben ihn auf und trieben dann, unter kräftigen Ruderschlägen, längs der Unheil drohenden Klippenreihe hin, um deren Fuß der brandende Gischt unheimlich zischte und brodelte.

Die Augen rückwärts gewendet, sah Martin Düring den „Flunder“ immer tiefer sinken. Mit Gewalt riß er sich von diesem Anblick los und fuhr erschreckt zusammen, als an dem äußersten Ende der Klippenreihe eine menschliche Gestalt sichtbar wurde, die aus allen Kräften schrie und Zeichen über Zeichen machte.

So schnell es nur gehen wollte, fuhren sie dahin und brachten den Mann in Sicherheit. Es war

einer von denen, die das Schiff zuerst mit der Schaluppe verließen.

„Mit uns haben die Wellen Fangball gespielt und die Schaluppe in tausend Stücke zersplittert. Ich bin der Einzige, der davon gekommen ist!" sagte der Matrose.

„Laßt sie in Frieden ruhen," antwortete der Schiffer. „War braves Volk dabei. Hast nichts vom Langboot gesehn?"

„Schoß an uns vorüber, als wir schon im Wasser lagen. Schrieen aus Leibeskräften, aber Niemand hörte uns. Weiß nichts weiter davon zu sagen."

„Wenn uns das Glück wohl will, finden wir es noch auf. Setzt nur frisch die Ruder ein."

Und sie fanden es auf. Unweit des Punktes, wo die See tiefer in das Land einschneidet und eine völlig sichere Bucht bildet, saß es mit zerstoßenem Steven hoch auf dem Sande, den heranrauschenden Wellen preisgegeben, die begierig darnach leckten. Von der Mannschaft, die mit demselbem sich flüchtete, keine Spur; sie mußte ohne Aufenthalt landeinwärts gewandert sein.

„Nun ist auch das Letzte dahin, was vom „Flunder" übrig war!" sagte Martin Düring nicht ohne Wehmuth. „Wollen unser Jollboot dazu thun

und sehen, ob wir irgendwo zu Menschen gelangen."

Er hielt vom Strande ab, um ohne Gefahr in die Bucht hinein zu gleiten, als Gotthold, der diese zuerst übersah, einen Schrei der Ueberraschung ausstieß.

Ein Schiff lag drinnen vor einem einzelnen leichten Anker, ruhig und behaglich, als wäre es mit sichern Tauen an dem Bollwerk eines Binnenhafens festgemacht. Sein Aeußeres wieß nichts Besonderes, aber über den Bord weg ragten die Mündungen zweier langen Geschütze und von dem Topp wehte ein blutrother Wimpel.

„Wen, zum Donner, haben wir da?" fragte staunend Martin Düring.

„Vater!" rief Gotthold lebhaft. „Das ist eines von den Piratenschiffen Barthel Voets!"

„Kannst Recht haben, Junge! Ist ihm gegangen, wie uns. Nur daß er glücklich hinein gelangt ist, während wir auf der Schwelle den Hals gebrochen haben. Das Volk soll baumeln, sonst wäre es ersoffen."

„Wollen keine Gemeinschaft mit ihm halten, Vater. Laß uns so weit wegsteuern, als möglich."

„Wohin? Draußen zum gesunkenen „Flunder"

oder binnenwärts, wo die Trümmer der Schaluppe liegen? Auch bleibt uns keine Wahl, denn sie haben uns schon gesehen, und würden uns bald einholen, wenn wir davon gingen."

„Sei es denn!" sagte Gotthold. „Ich fürchte nur für Dich, Vater. Wenn das Volk sich unterstehen sollte, Hand an Dich zu legen . . ."

„Wird doch nicht? Sind wir nicht deutsche Leute und zur Zeit Bundesgenossen dieser Helden von Sartor-Die? Könnte das Gastrecht in Anspruch nehmen, wäre es auch nur wegen des Briefboten-Amtes, das ich zu zweien Malen bekleidet habe. Da springen sie schon von hinten nach vorne, und fechten mit den Fäusten, als ob die ganze dänische Flotte gegen sie in Anzug wäre. Stellt Euch nicht ungebehrlich an, Kerle! Wir sind keine Haifische die Euch fressen wollen."

Der Empfang der Schiffbrüchigen auf dem Decke des Piratenschiffes war kein besonders freundlicher. Es war den Räubern der Verdacht gekommen, die Männer in der Jolle wären nur vorausgeschickte Spione und der eigentliche Feind läge noch im Hinterhalt. Ihren Aussagen glaubte man nicht. Sie wurden von einander getrennt, mit Fragen geängstigt und mit Mißhandlungen bedroht. Erst als die bei-

den Böte, welche zum Nachforschen ausgesendet waren, wieder zurückkehrten und nichts Verdächtiges aufgefunden hatten, gab man sich zufrieden. Aber während der Zeit war der Tag fast verstrichen, und die Schiffbrüchigen waren durch Hunger und Strapazen bis zum Tode erschöpft. Das hingeworfene Brod und der Wasserkrug, den man ihnen hinschob, dünkte ihnen das köstlichste Labsal.

Während sie ihr dürftiges Mahl verzehrten, und sich dann ermüdet auf das platte Deck hinstreckten, ging unter der Besatzung des Schiffs etwas Aussergewöhnliches vor. Die Spione hatten keines der heimgekehrten Böte gefunden; dagegen hatte einer derselben eine andere wichtige Entdeckung gemacht.

Eine weite Strecke in das Land hinein, — bis wohin sie ihre Streifereien ausgedehnt hatten, — lag ein Dorf, worin wohlhabende Bauern wohnten, die einen Schatz in den Truhen hatten, bestehend aus runden, harten Thalern. Nicht weit davon lag ein Herrensitz, dessen Eigenthümer von den alten nordischen Jarlen abstammen und große Reichthümer aufgehäuft haben sollten. Zwischen diesem Herrensitze und dem Dorfe aber lag ein Kirchlein, darin befand sich ein Muttergottesbild aus reinem Silber, besäet mit Perlen und Edelsteinen. So vieler Reich-

thum, auf einem verhältnißmäßig engen Raum zusammen gedrängt, verlohnte schon einen kühnen Handstreich und da die Bewohner von Sartor-Die ohnedies in einen Kampf mit Norwegen begriffen waren, hielten sie es für eine zweifache Pflicht, die Truhen zu leeren und das Muttergottesbild mit sich hinweg zu führen. Mit Sang und Klang ward dieser Zug beschlossen. Mit Jubel nahmen die Piraten den Plan auf, welchen die Spione bereits entworfen hatten. Nur als bestimmt wurde, welche Personen zur Bewachung des Schiffes zurückbleiben sollten, erhob sich lauter Streit, denn Keiner wollte von dem reichen Beutezuge ausgeschlossen sein. Endlich fiel Einer darauf, die Gefangenen wären im Fall der Noth gut genug, den Zurückbleibenden hülfreiche Hand zu leisten. Dadurch würden drei Andere erspart und könnten mit auf Beute ziehen. Damit die Gefangenen nicht entwischten, sollte jedes Boot von Bord genommen werden. Schwimmen aber sei in diesen Strudeln und Strömungen nicht möglich.

Dies ward endlich beliebt. Die Gefangenen wurden herbeigeführt, und ihnen ihr Schicksal angekündigt. Dann aber bewaffnete man sich auf das Eiligste, sprang in die Böte und versprach, mit dem nächsten Morgen wiederzukehren.

Die Zurückgebliebenen waren mürrisch und ließen ihren Aerger an den Gefangenen aus, bis endlich Martin Düring zornig ausrief:

„Nehmt nun die Hand von uns, oder wir lassen es Euch entgelten, wenn zur Nacht sich ein Sturm erhebt. Was kann uns, zum Teufel, geschehen, als daß wir hinab müssen, in die Tiefe? Darnach fragen wir nichts und lachen noch dazu, denn Ihr müßt mit uns und Eure Kameraden haben allen Jubel für sich allein.“

Das machte die Kerle stutzig und sie ließen den alten Schiffer sammt seinen Gefährten gehen. Statt dessen schroteten sie ein Faß alten Meth heran, das in ihres Hauptmannes Kajüte lagerte und für ihre Kehlen nicht gebraut war. Sie füllten die Kannen und tranken sich fleißig zu und während der Meth ihnen zu Kopfe stieg, vergaßen sie nach und nach den Verdruß, zufrieden, daß sie hier ohne Gefahr zechen durften und wenn der Rausch ausgeschlafen sei, ihren Antheil an der Beute ohne Mühe und Anstrengung erhielten.

Die Gefangenen hatten sich bis vor die Ankerspille zurückgezogen, sich mit der Kanne Meth erquickend, die einer der Räuber ihnen hingeschoben hatte. Der alte Schiffer sah gar verdrießlich darein,

eine finstre Wolke des Unmuths lagerte auf seiner Stirn. Gotthold näherte sich ihm, legte den Arm auf seine Schulter und sagte:

„Vater! Du hast vorhin gesagt, wenn sie uns nicht in Ruhe ließen, würdest Du ihnen zur Zeit der Noth keine Hand zur Hülfe leihen.“

„Das habe ich gesagt.“

„Hattest Du es denn im Sinn, ihnen zu helfen, wenn sie es begehrten, Vater?“

„Was wollen wir machen, zum Teufel? Entweder sie stoßen uns das Messer zwischen die Rippen, oder wir müssen daran. Wenn sie uns aber schon vorher zwicken und zwacken, mag Alles ganz und gar darüber gehen; ich rühre mich nicht.“

„Ich habe einen Gedanken, Vater.“

„Sprich'n aus, wenn er der Mühe werth ist.“

„Sind die Kerle, die hier am Bord zurückblieben, nicht ohne uns genug, ihr Schiff zu regieren?“

„Mehr als das, wenn sie ordentliche Seeleute sind. Aber dies Volk ist lässig über alle Begriffe und wird uns alles Schaarwerken aufbürden.“

„Wenn nun aber .... Wollt Ihr noch 'nen Schluck, Vater? Der Meth ist stark und bekommt mir nicht! .... Ich wollte sagen, wenn den

Kerlen dieser Meth, den sie hinunter gießen, wie eine Sturzsee, zu Kopfe steigt?"

„So Gnade ihnen Gott, wenn der Sturm nicht den Dunst zur rechten Zeit aus ihrem Hirne bläst. Er wirft sie vollends nieder."

„Und das Schiff, Vater? Ich meine das Schiff, worauf wir uns auch befinden?"

Martin Düring sah den Gotthold groß an.

„Ich meine, Vater, ob dann wir Drei, der Matthias, Du und ich auch wohl im Stande wären, dies Fahrzeug zu regieren und aus diesen Klippen auf die freie See hinauszubringen?"

„Junge! Was sagst Du? — Gotthold! Herzenskind! Diesen Gedanken hat Dir der liebe Gott selbst in den Sinn gelegt, meine ich. Das beweist, daß Du ein unverdorbenes, tugendhaftes Gemüth bist, dem Er seine Gnade und Barmherzigkeit schenkt. Ich habe wohl manche Teufelei auf meinem Gewissen und bin eines solchen Gedankens nicht werth, denn sonst müßte ich alter Seebär ihn doch eher gehabt haben, als Du junges Bürschchen, der Du kaum dreimal ordentlich mit Seewasser getauft bist. Aber das erinnert mich an die Geschichte mit den Racktailjes, wo ich es im Voraus sagte, Du werdest es einmal auf See noch zu was Rechtem bringen."

Die Freude leuchtete dem alten Schiffer aus den Augen und er konnte des lauten Jubelns kein Ende finden. Das machte die zechenden Piraten aufmerksam. Einer derselben trat herzu und sagte:

„Was, zum Teufel, macht Ihr für'n Geschrei, als ob Euch das Verdeck allein gehörte? Zum Schreien sind Wir da! Ihr sollt nur hören und gehorchen. Warum, Du alter Lumpenkerl, vollführst Du solch einen heillosen Lärmen?"

Gotthold sprang hinzu und sagte zum Piraten: „Ist's denn ein Wunder? Hat er nicht die Kanne Meth, die Ihr uns reichtet, allein geschluckt und uns das leere Nachsehen gelassen? Habt Nachsicht mit ihm, Herr, es ist ein alter Mann, der nicht viel vertragen kann, und dem der Verstand davon läuft, wenn er einen Schluck über den Durst gethan hat. Er meint nichts damit, Herr."

„So halte ihm das Maul zu," sagte mürrisch der Pirat. „Sonst thun wir's!"

„Will es thun, Herr! Aber wir sind bei dem großen Durst des Alten schlimm weggekommen. Mein Maat und ich haben Beide nichts erhalten und tränken doch auch gerne einen Tropfen auf Euere Gesundheit."

„Willst Dich auch betrinken?" rief Jener. „Ist

Euch Hunden schon zu viel Ehre mit dem geschehen, was Ihr bisher empfangen habt. Könnt den Honig mit Seewasser hinunter spülen. Rafft Euch zusammen, und gebt keinen Laut mehr von Euch, oder die Katze soll Euch auf dem Rücken tanzen."

Damit ging der Pirat zu seinen Zechgenossen zurück, Gotthold aber warf sich platt auf das Deck neben den Schiffer und flüsterte ihm zu:

„Es ist Landwind im Anzuge. Ich steckte meinen Finger in Wasser und hielt ihn dann hoch. Konnte den feinen Zug gleich spüren."

„Du bist ein braver Junge!"

Gotthold fuhr leise fort: „Aber Du hast mir noch nicht gesagt, ob wir Drei mächtig genug sind, das Schiff auf offnes Wasser zu bringen?"

„Können's, mein Junge, können's!" flüsterte der Schiffer. „Will ich all mein Lebstage nicht mehr die Hand meiner ehrsamen Hausfrau fassen, wenn wir's nicht können. Wenn nur die Kerle nicht einen so heillosen Lärmen vollführten . . ."

„Je mehr sie lärmen, je eher sind sie betrunken, und dann, Vater . . ."

„Versteht sich, Gotthold. Habe Dich verstanden. Scheint mir eine Heidenzucht am Bord zu sein, wo Alles drunter und drüber geht, aber so viel

Tauwerk wird wohl noch im Kabelgat zu finden sein, um diese Kerle zu binden. Rücke weg von mir, Junge, sonst brülle ich es, in der Freude meines Herzens, den Kerlen sammt und sonders in die Ohren."

Gotthold wälzte sich über das Verdeck weg zu seinem Leidensgefährten Matthias. Das war ein ruhiger Bursche, der selten einen eignen Gedanken hatte und sehr zufrieden war, wenn Andere ihm den Weg zeigten, den er zu gehen habe. Dann ging er aber auch mit festen Schritten immer gerade aus und ließ sich von keinem Hinderniß aus dem Geleise bringen. Er hörte aufmerksam, was ihm gesagt wurde und sagte dann gelassen:

„Wenn's der Schiffer paßlich findet, mir recht. Die Kerle kriegen wir wohl noch an Armen und Beinen zusammen gesurrt und die Toppsegel palmen wir zur Noth in die Höhe. Für das Ankertau ist auch eine Art gut. Will's noch eine Weile bedenken, wie's thun wird."

Die Gefangenen lagen, Jeder für sich und erwarteten ihre Stunde. Diese kam näher. Der Rausch der Piraten war auf eine Höhe gestiegen, die nicht andauern konnte. Einige hingen sinnlos über die Kannen und achteten es kaum, daß sie von Andern mit Messerstichen angefallen wurden. Noch Andere la-

gen in dumpfer Betäubung hingestreckt. Ueber sie hinweg stürzten sich Zwei, die sich in rasender Wuth gefaßt hatten, und im furchtbaren Ringen mitsammen über den Fallreep weg in die See stürzten.

Ein wüster Schrei, ein unterdrückter Fluch, ein unverständliches Lallen, der heisere Ton eines Zotenliedes, immer schwächer und in längeren Zwischenräumen, dann endlich lautloses Schweigen nur unterbrochen durch das tiefe Athemholen der darnieder liegenden Trunkenbolde.

Wie auf ein gegebenes Zeichen sprangen Martin Düring und seine Genossen auf. Die Piraten wurden sorgsam an Händen und Füßen gebunden. Einige merkten es gar nicht, oder stießen ein mürrisches Grunzen aus. Sich zur Wehre zu setzen vermochte Keiner.

Als die Feinde gefesselt und beiseite geschafft worden, gingen die Männer zu Rathe, was sie beginnen wollten. Die Hand des Herrn war mit ihnen sichtbarlich. Die Fluth, welche bis jetzt in die Bucht strömte, stand, und bald darauf begann die Ebbe seewärts zu fließen. Der Landwind frischte auf. Er trieb die Wolken vor sich her, welche sich in einander zu schichten begannen und die volle Mondscheibe trat vor, die Seestraße hell erleuchtend.

„Zieht die Kappe, Leute," sagte Martin Düring bewegt, und faltete fromm die Hände. „Das da gehört dem lieben Gott für die Gnade, die er uns sichtbarlich erzeigt und nun frisch an's Werk, das wohl zwanzig Arme bedarf und für das wir deren nur sechse haben."

Gotthold war oben und warf die Segel von den Raaen. Er flog auf das Bugspriet hinaus und stieß die Vorsegel vom Klüverbaum. Matthias und der Schiffer, um das laute Schallen der Axtschläge zu vermeiden, entrissen die Gürtelmesser den träumenden Piraten und zerschnitten mühsam die einzelnen Cordelen. Beider Werk war zu gleicher Zeit gethan. Als Gotthold den Klüver hißte und die Schoote an den Wind zog, ging Martin Düring zum Steuer und faßte mit sicherer Hand die Steuertalje. Die beiden Anderen mühten sich mit den Segeln ab und es gelang ihnen, diese größtentheils in die Höhe und vierkant zu bringen. Langsam aber sicher entfernte sich das Schiff vom Ufer, die zunehmende Ebbe trug es sorglich bei der schäumenden Klippenwand vorüber an deren äußersten Ende das Wrack des „Flunder" im Mondenlicht erglänzte.

Einen flüchtigen Blick warf der Schiffer auf diese Trümmer seines Glückes. Ein leises Fahrwohl

flog von seinen Lippen. Da faßte die mächtiger rollende See das Piratenschiff, und lustig flog es dahin, ein schäumendes Kielwasser hinter sich lassend.

Das Fahrzeug steuert nach Bergen. Es ist ein eigen Ding um die Bestimmung des rechten Courses, wenn man nicht genau weiß, von welchem Punkte man ausfährt. Der Schiffer legte die Steuertalje in die Hand seines Pflegesohnes und sagte:

„Will mich umsehen, ob in der Kajüte ein Ding ist, das einer Karte und einem Zirkel ähnlich sieht. Ein ehrlicher Mann muß auf seiner Huth sein, wenn solches Gesindel um ihn her schnarcht und er nicht wissen kann, welcher Art die Kreuzer sind, die ihn anlaufen, bevor er den nächsten Ankerplatz erreicht. Bewahre uns Gott vor einem Genossen dieser Bande, sonst sind uns die Raanocken gewiß.“

Martin Düring hatte gefunden, was er suchte und er konnte nun mit einiger Sicherheit den Cours nach Bergen bestimmen, wohin ihm schon so Manche mit den verschiedensten Hoffnungen und Wünschen vorangeeilt waren.

Die Trümmer waren's der dänischen und nordischen Geschwader, die das Waag zuerst ansegelten. Sie fanden dort den Norlandsfahrer, der von der Flotte Barthel Voets auseinander gesprengt, jene

Kunde heimgebracht, und dessen Bericht abwechselnd Freude und Trauer hervorgerufen hatte. Sie erschien, die prächtigste Flagge des Nordens, der purpurstrahlende Danebrog auf den zerschossenen Galionen. Der stolze Kaane hatte ausgeathmet. Er ward in's Meer gesenkt und mit ihm der übermüthige Erick Samsöe und seine Genossen, die auf dem Halbdeck des Hauptschiffes waren. Still und klanglos kehrte der Rest jenes Geschwaders heim, das mit Saus und Braus, unter dem Donner der Geschütze, auslief, um die verlorne Herrschaft des Meeres mit einem kühnen Handstreiche zu gewinnen. Auf einen stummen Wink senkte sich der Anker in den Grund und kein freudiger Zuruf begrüßte die Heimgekehrten, wie es sonst nach einem ruhmvoll bestandenen Seezuge zu geschehen pflegt.

Zögernd rang sich die Kunde des unseligen Ereignisses von dem Bord der Schiffe los. Der Bote stand, nach manchem tiefen Athemzuge, auf der Schwelle des bischöflichen Hofes.

Torlef schaute gleichmüthig darein. Sein würdiger Gast, der Thrönder Erzbischof, war heimgekehrt zu seinem weltberühmten Dome und hatte das Geschick Bergens in die Hand seines klugen Amtsbruders gelegt, um selbst freier und nachhaltiger an an-

derer Stelle zu wirken. Er hob den zitternden Seemann, der vor ihm niederkniete, mit freundlichen Worten auf und sagte mit frommer Salbung:

„Sei gutes Muthes, mein Sohn, und letze Dein Herz mit dem süßen Manna der Hoffnung. Wohl ist es ein großes Unglück, das über uns gekommen ist, und kann von den bittersten Folgen für uns sein. Wehe Denen, die es verschuldet haben. Sie werden eine schwere Buße tragen, die ihren stolzen Nacken beugen wird. Du aber warst ein Diener der Mächtigen, der schweigend vollbringen mußte, was ihm geboten wurde. Darum, was bei ihnen ein Verbrechen ist, das ist bei Dir ein leuchtendes Verdienst, denn ich sage Dir, Wer in ächter Demuth lebt und gehorcht der Obrigkeit, die ihm gesetzt ist, sonder Murren und Wanken, Dem ist die Krone des Lebens. Dank Dir, daß Du, nach dem unseligen Kampfe, die letzten Ueberbleibsel unserer Macht sorgfältig bis hierher geleitet hast."

„Dank Euch, Herr, für den Trost, den Ihr mir gewährt," entgegnete der Seemann, sich mit erleichtertem Herzen erhebend. „Meine Pflicht habe ich erfüllt, aber sie hat felsenschwer auf meiner Brust gelegen. Und nun Ihr mich von jeder Theilnahme an der Sünde freisprecht, will ich beruhigt heimkeh-

ren an Bord meines Schiffes und von den Trümmern, die übrig sind, in Sicherheit bringen, was noch in Sicherheit zu bringen ist, um es einer glücklicheren Zeit aufzubewahren."

„Das thu, mein Sohn," sagte der Bischof, ihn mit dem Zeichen des Kreuzes entlassend. „Und der Herr wird Dein Werk, das Du mit aufrichtigem Herzen beginnst, herrlich hinausführen. Ich aber will Deine Botschaft über die Schwelle des Mannes bringen, der im Stande ist, Dich vor Deinen Gegnern zu schützen und Dir Dein Thun mit irdischer Gabe zu lohnen."

Damit meinte der Bischof den Statthalter, denn zu diesem ging er jetzt, und an das Ruhebette tretend, worauf sich dieser niedergesetzt, sagte er:

„Die Kunde von dem Unglück, das uns zur See betroffen, wird Euer Ohr erreicht haben?"

„Ich weiß Alles!" murmelte Jener vor sich hin.

„Nun ist in Erfüllung gegangen, was Euch vorher verkündet worden. Der Allmächtige, der kein Blutvergießen wollte, hat seine Hand ausgestreckt und die Ungehorsamen mit einem Schlage vernichtet. Weh über Die, durch welche dies Aergerniß gekommen ist."

„Rufe Dein Wehe Denen zu, die es verdienen.

Ohne meinen Befehl haben sie ihren Anker gelichtet. Ich trage die Schuld nicht."

„Du trägst sie. Kaane und seine Genossen haben ihren Ungehorsam durch den Tod gebüßt und stehen vor dem unbestechlichsten Richter. Du aber hättest mit Gewalt ihren Abgang verhüten und dazu beitragen sollen, daß solche Kräfte dem Vaterlande erhalten blieben. Du hast es nicht gethan und ich wälze die Folgen dieses unseligen Ereignisses auf Dich."

Der Statthalter entgegnete nichts. Er stierte mit den glanzlosen Augen vor sich hin.

„Mit geringen Kräften zogen sie gegen eine Flotte aus, die sie nimmer zu besiegen hoffen durften. Statt zu warten, bis sie ihr gewachsen waren, hieben sie um sich wie unvernünftige Knaben und die Blüthe des Landes fiel. Der Räuber siegte. Meint Ihr nicht, Herr Olaf Nielsen, daß die Sieger ihre Beute bis in die innerste Höhle verfolgen werden?"

„Sie werden es!"

„Dort liegen die zerschossenen Galionen, wehrlos dem hansischen Comptoir gegenüber. Schon naht sich der Räuber, sie vollends zu vernichten. Meint Ihr, er werde sich damit begnügen?"

Olaf Nielsen schwieg.

„Er wird nicht. Das wilde Volk, nach Blut und Beute lüstern, wird an das Ufer springen und den Brand in unsere Häuser werfen."

„Wir werden es ihm wehren!" rief der Statthalter, sich mit Anstrengung erhebend.

„Womit? Denkt Ihr, Eure Leibwacht sei ausreichend, die Stadt gegen die Schaaren des entsetzlichen Barthel Voet zu schützen!"

„Barthel Voet!"

Dieser Name wirkte wie die Erscheinung eines Gespenstes auf den Statthalter. Eine lange Reihe von blutigen Gestalten schloß sich diesem an und wandelte an seinem innern Auge vorüber.

„Weh uns!"

„Erhebet Euch, Olaf Nielsen und machet gut, was gut zu machen ist. Es ward des Blutes genug vergossen und noch ein Mal rufe ich Euch zu: Bis hierher und nicht weiter! Wenn meine Ahnungen sich erfüllen und die Räuber nahen der Stadt, dann sucht ihrer in Frieden Euch zu erwehren und reizt sie nicht durch blutiges Waffenspiel. Es ist das letzte Mal, daß diese Stimme Euch erschallt."

„Ihr quält mich zu Tode! Seht mich an und habt Mitleid! Ha, dieser furchtbare Schmerz, der in

mir raset! Und dieser Krampf, der mir das Herz zusammenzieht, seit Ihr den Namen nanntet, der nicht über meine Lippen will."

„Barthel Voet meint Ihr?"

„Thorheit! Lüge! Unsinn! — Ein Mensch, der schon damals ein Greis war, als die Rose erbleichte, die . . . Weg! Weg! — Er müßte ein Jahrhundert hinter sich haben, wenn er leben sollte! — Du willst mich schrecken, Graubart!"

„Diese Worte hallen ungehört an meinem Ohr vorüber!" sagte Torlef mit Würde. „Barthel Voet lebt und Bergen wird ihn wiedersehen. Ihr wißt nun, was uns bevorsteht und mögt urtheilen, ob Ihr Ursache habt, das Schwert des Wüthrichs in der Scheide zu halten."

„Ihr wißt nicht, . . ." preßte der Statthalter mühsam hervor.

„Ich weiß Alles. So rächt sich der Leichtsinn des Jünglings. Darum denkt daran, so viel an Euch, gut zu machen, was Ihr könnt und schirmt die Stadt, die Euch von Jugend auf geschirmt hat."

„Priester! — Wenn ich Euch ansehe, steigt es oft seltsam vor mir auf und es will mich bedünken, als ob der leibhaftige Satan sich in dies heilige Gewand hüllte . . ."

„Wahnsinniger!“ rief Torlef. „Ich überlasse Euch Euerm Schicksal. Thut oder laßt, was Ihr wollt! Ich habe keine Gemeinschaft fürder mit Euch.“

Damit schritt er, anscheinend tief gekränkt, zum Saal hinaus. Im innersten Herzen aber dachte er: „Sein Spiel ist aus! Das Gefäß zerbrach mit dem letzten verrinnenden Tropfen, und wir werfen die unnützen Scherben auf die Straße, wo man sie zertritt. Jetzt gilt es, *die geistliche und die weltliche Macht in einer Hand zu vereinen.*“

Er trat in's Freie, berauscht von dem Hoheitstraum, worin er sich verloren. Ihm waren seine innersten Gedanken zugewendet, und darum merkte er nicht auf die Veränderung, die binnen Kurzem in der Stadt vorgegangen war.

Geschieht nicht immer, wenn irgend ein Gott wohlgefälliges Werk vollbracht wird, daß es sich verbreitet unter dem Volke zur selben Stunde und jeder Mund *den* Mann preist, der es geschaffen. Kommt öfter, daß man es nicht eher erfährt, als nach seinem Tode. Und dann hören es die Leute noch mit Achselzucken an. Aber, wenn Unheil im Anzuge ist, dann kommt es plötzlich, gleich dem Sturmwind über Alle. Wie ein Hagelwetter stürzt es sich auf die ungeschützten Häupter herab und zerschmettert sie.

Und ehe noch das Unheil selbst da ist, kommen seine Vorboten von allen Enden in formloser Gestalt und umschweben mit lautlosem Flügelschlag in unheimlichen Kreisen die zitternden Opfer.

So war es in Bergen an dem Tage, als die Trümmer des dänischen Geschwaders in tiefster Ruhe im Waag vor Anker gingen, und Bischof Torlef dem machtlosen Olaf Nielsen nochmals die welken Hände fesselte, damit er die seinigen desto freier bewegen könne. Das Volk rottete sich in den Straßen zusammen, um die neuen Ereignisse zu besprechen und Deutscher wie Normann hatten darüber ihre eignen Gedanken.

„Will mit Euch wetten, Gevatter Jacob, daß nun für uns eine Zeit kommt, wie sie noch nicht dagewesen ist," sagte ein Schurzfell zum andern. „Die Geistlichkeit steckt mit unserm Comptoir unter einer Decke und was die mitsammen zurecht brauen . . ."

„Ist ein Trank, den Ihr ohne Zusatz von Honig nicht über die Zunge bringt, Jürgen Brand. Respeckt vor dem güldnen Kettlein, die Ihr gar künstlich zu schaffen vermöget, meine Anker sind dagegen eine plumpe Arbeit. Aber von den Dingen dieser Welt habt Ihr nicht die rechte Einsicht. Da müßt Ihr bei erfahrneren Männern in die Schule gehen."

„Soll geschehen, Gevatter! Aber Eines müßt Ihr mir dabei versprechen.“

„Und was?“

„Daß Ihr nicht der kluge Mann seid, bei dem ich in die Schule gehen soll.“

„Narrt mich nur. Dadurch beweise ich Euch meinen Verstand, daß ich über Euere Narrheit weg sehe. Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

„Sollen wir es nicht bei einem Kruge Bier näher besprechen?“

„Das heißt, Einen für Jeden. Euer Haus ist gerade in der Nähe und ich sehe dies als den Willen Gottes an, daß ich Euer Gast sein soll. Was auch aus der Geschichte wird, Gevatter! Bräute, die güldne Kettlein tragen und Schiffe die einen neuen Anker brauchen, wird's immer geben und darum haben wir nichts zu befahren.“

Damit gingen sie in das Haus des Goldschmieds, angegafft von einem Paar nordischen Lungerern, die außer einem Schluck Wasser nichts hatten, um sich den Staub aus der Kehle zu spülen.

„Da gehen wieder ein Paar hinein, um stundenlang zu schlampampen und über uns zu schimpfen, soviel sie nur vermögen,“ sagte der Eine von ihnen. „Wahrlich, Arv, man muß schon ein gutes Theil

Demuth in sich tragen, wenn man das sieht und nicht gleich mit beiden Fäusten auf die Kerle losdrischt, die sich mit ihren Füßen unter unsern Tischen breit machen. Und wir dürfen nicht mucksen!"

„Warum dürfen wir nicht?" fragte Arv. „Sage mir das Eine, warum wir nicht dürfen? Ich kann Alles, was ich will, sollte ich meinen."

„Ja, hungern soviel Du willst und Du es aushalten kannst. Aber nicht darüber schreien, sonst packen sie Dich am Gurt und tauchen Dich in's Waag! Warum thun sie das? Höll' und Teufel! Warum thun sie das?"

„Wenn Du es weißt, soll Dir's freistehen, es zu sagen, Lauritz."

„Weil wir's leiden!" entgegnete dieser rasch. „Wenn wir uns auf die Hinterbeine stellten; wenn wir den Hansen die Zähne wiesen, und dem Statthalter auch; vor Allem aber den Pfaffen, die uns gern Alle in einen Sack stecken und versaufen möchten, würdest Du sehen, daß sie die Krallen einzögen und fein manierlich thäten, soviel sie nur vermöchten. Volk! Was? Volk! Wozu ist es gut, als sich in den Staub zu werfen und den gestrengen Herren zum Schemel zu dienen? Verdamme sie Gott und hole sie der Teufel Alle miteinander."

„Das möge geschehen, Lauritz, und je eher, je lieber. Was aber sollen wir thun?“

„Was alle unsere Landsleute thun, die sich einbilden, das Blut des Jarl Hakon rolle in ihren Adern und dann doch jedem Deutschen drei Schritte aus dem Wege gehen. Sieh zu, ob nicht Einer da ist, der Dir an den Kopf will, und wenn er Dir die eine Backe wund geschlagen hat, halte ihm die andere auch hin. So wollen's unsere Pfaffen.“

„Höre,“ sagte Arv. „Ich denke, Du hast recht und ich will's mir merken: Allzuviel Demuth ist ungesund und nur, wenn zwei harte Köpfe aufeinander prallen, giebt es Beulen. Der meine ist so ziemlich hart gerathen, denke ich, und auch mit dem Deinen läßt sich etwas anfangen.“

„Das will ich meinen!“

„Aus kleinem Leid kann oft großes Uebel kommen, sagte meine alte Großmutter. Ein winzig Bienlein stach einem Manne in den Finger, der es nicht achtete und kostete ihm den ganzen Arm. So kann auch ein Schlag auf einen gemeinen nordischen Rücken zuletzt den vornehmsten deutschen Kopf kosten oder umgekehrt. Da kommt gerade einer von den geleckten hansischen Gesellen im Scharlachwamms daher! Sollen wir uns an ihn machen?“

„Wollen's! Hake Deinen Arm in meinen und laß uns hin und her schwanken, als ob wir betrunken wären, damit rennen wir ihn am leichtesten um."

Beide thaten wie verabredet und prallten gegen einen hansischen Kaufdiener an, der, einen solchen Stoß nicht vermuthend, zu Boden stürzte.

Die beiden Normänner lachten laut auf. Der Hanse aber hatte sich kaum von der ersten Bestürzung erholt, als er aufsprang, den Degen zog und die verblüfften Norweger mit der flachen Klinge über den Rücken hieb:

„Ich will Euch Sitte lehren, Ihr ungeschlachten Gesellen!" rief er aus. „Raset der Bierdunst in Euern Köpfen, daß Euere Augen umnebelt sind, will ich diesen Nebel verscheuchen! So! Und so! Und wieder so! Es soll Euch theuer zu stehen kommen."

Aber die Norweger kamen von ihrer Bestürzung zurück und streckten drohend ihre Fäuste aus. Andere Müssiggänger kamen ihnen zu Hülfe. Der Hanse hatte eine stattliche Schaar gegen sich.

Schreien und Lärmen schallte die Straßen entlang. Die Bewohner kamen an die Fenster. Die Thür im unfern davon liegenden Hause des Goldschmiedes öffnete sich und dieser, sammt seinem Gevatter, dem Ankerschmied, liefen auf die Straßen

hinaus. Ihre Gesichter waren von einem guten Trunke lebhaft geröthet.

„Sind Viele über Einen!" schrie der Ankerschmied laut dazwischen. „Habt keine Furcht, Landsmann und leidet's, daß wir Euch zu Hülfe kommen."

„Hier heran, Ihr Hunde! Wollen Euch nordischen Bären Sitte lehren."

„Bei uns ist's Sitte, daß man den Gesellen, die sich unnütz machen, wie ausgewrackte Häringe auf den Mist wirft. Das wollen wir mit diesem thun, und wenn Ihr uns daran zu hindern sucht, könnt Ihr'n zum Nachbar kriegen."

Der Kampf war in vollem Gange. Die Menschenmasse verdichtete sich mit jeder Minute und bald schlug Alles blind aufeinander los, ohne daß die Meisten wußten, was die Ursache dieses Streites sei, und für welches Recht oder Unrecht sie ihre geraden Gliedmaßen einsetzten.

Durch die Stadt eilte die Kunde von dem Tumult, der ausgebrochen war. Von allen Seiten flogen Theilnehmer zum Straßenkampf herbei. Die Handwerkergilden sammelten sich zu ihren Bannern und riefen die Wappner an ihre Spitze. Die Waagfischer pflanzten das von den Bischöfen geweihte Fähnlein auf und entfalteten das Banner Olaf Trygvasons, des

heiligen Königs, der mit der Krone auf dem Haupte das Credo betete und mit dem Brevier in der Hand tausend nordische Heidenkrieger vor sich hertrieb. Eine Schlacht bereitete sich vor in den Straßen der Stadt. Thüren und Fenster wurden geschlossen. Verwegene Buben stiegen auf die Dächer, um mit Steinen und Allem, was ihnen zur Hand war, auf die Köpfe der Kämpfer herabzuwerfen. Waren auch ihrer Etliche dort, die wollten Frieden predigen, aber diese wurden entweder mit Schimpf und Schande von dem Schauplatze verjagt, oder, halb willenlos, in den Strudel mit hinein gerissen.

Mit fliegender Hast hatte das Gerücht von diesem Ereignisse an die Pforte des Palastes wo der Statthalter hausete, wie an das Thor des hansischen Comptoirs geklopft. Von dort her erscholl der helle Klang der Trompete, von jenen Wällen wirbelte dumpfer Trommelschlag. Von dorther rückten die Leib-Trabanten Olaf Nielsen, sammt den nordischen Streitern, die in seinem unmittelbaren Solde standen, heran. Von hierher kamen die schwer gerüsteten hansischen Krieger mit Speer und Schild, bis an die Zähne in Eisen, und durch schwere Stahlhauben gegen die fliegenden Schleuder geschützt.

Den vereinten Anstrengungen dieser bewaffneten

Schaaren, die sich in verschiedene Haufen theilten und von den entgegengesetzten Enden herbeirückten, gelang es endlich, in dies unheilvolle Wirrniß einige Ordnung zu bringen. Aber die bluttriefenden Waffen waren noch in Aller Händen; kein Arm senkte sich und nur gezwungen wichen sie der Uebermacht.

Plötzlich flog ein Ruf des Staunens durch die Menge. Von den Thürmen zu Petri und Paul, wie von den übrigen Thürmen der Stadt erschallte feierliches Geläut. Es war, als würde die heilige Ostermesse eingeläutet, als trügen die Töne den Ruf:

„Christ ist erstanden!"

zu den Wolken empor.

Feierlicher Gesang hallte durch die Straßen. Es war eine Prozession, die sich von dem Bischofssitze herabbewegte. Die goldenen Kreuze, die bunten Fähnlein leuchteten im Sonnengold, aus den Weihrauchfässern kräuselte der betäubende Duft. Die Kapläne des Bischofes stimmten das

„Domine vobiscum"

an und schritten dem ehrwürdigen Bischofe voran, der hoch aufrecht einherging und sich unerschrocken bis auf die gefährlichste Stelle des Kampfes wagte.

Unwillkührlich waren Alle zurückgewichen und als Torlef die Hand erhob und zürnend gen Himmel

zeigte, wo der Gott wohnt, der für alle Sünder ein strenger und eifriger Gott ist, senkten sich die Waffen und einige Furchtsamere warfen sie gar von sich, sanken in die Knie und erhuben flehend die Hände.

„Ora pro nobis!"

ertönte es leise und verstohlen in den einzelnen Haufen, aber doch laut genug, um das Ohr des Bischofs zu erreichen.

„Seid Ihr es werth, daß sich ein Flehensmund für Euch öffnet?" sprach der Bischof mit vor Schmerz bebender Stimme. „Wehe Euch, Ihr Verblendeten und Verführten, die den Lockungen des Satans gefolgt sind, Ihr werdet es schwer büßen müssen, wenn die irdische Gerechtigkeit sich Eurer bemächtigt und der Henker die frevelnde Hand mit dem Beile von dem übrigen Körper trennt. Hundertfaches Wehe aber über Euch, die Ihr die Schwachen und Blödsinnigen verführt habt, daß sie sich gegen die gesetzliche Ordnung auflehnten und den Stadtfrieden brachen, der erst unlängst von dem Stellvertreter königlicher Majestät verkündet und von dem Stellvertreter Christi heilig gesprochen ist. Wehe über Euch Alle, denn Ihr habt Blut vergossen und Euer Blut wird wieder vergossen werden."

Es war eine Todtenstille in der Nähe des Bischo-

ses. Nur Einer stand ihm gegenüber, auf den die Worte des eifernden Gottesmannes keinen sonderlichen Eindruck machten. Er hatte eine blanke, scharfgeschliffene Axt in der Hand, und die Aermel weit aufgestreift, wie die Metzger zu thun pflegen, wenn in ihren Schrangen der Arbeit vollauf ist. Das Gesicht des Mannes glühte von Muth und Kampfeswuth zugleich. Er sah einem jener nordischen Recken gleich, von denen die Sage meldet, wie sie einem höllischen Ungethüm geglichen, wenn die Berserkerwuth über sie gekommen.

„Heran, Bischof, heran! Fürchte mich nicht! Kann so gut gegen Dein Kreuz zu Felde ziehen, als gegen jedes andere Ding, was ein Mann als Wehre in der Hand trägt. Müßte toll hergehen, wenn ich Dir nicht die Hirnschale ein- und die bösen Gedanken herausschlüge, die darunter brüten! Alles mit einem Schlage!"

Er hob seine Axt und schwang sie mit solcher Schnelle, daß sie vorüberfuhr wie ein Blitz. Als sie aber niederfallen sollte, taumelte der Mann plötzlich rückwärts, das Mordinstrument entfiel seiner Hand, die Augen drangen aus ihren Höhlen, sein blutrothes Antlitz erbleichte zu Schnee und mit jähem Sturze

fiel er rücklings zu Boden. Der Schlag hatte ihn getroffen.

All das war das Werk eines Augenblicks. Mit gewaltsam erkünstelter Ruhe, den Athem an sich haltend, hatte der Bischof den Todesstreich, dem er nicht ausweichen konnte, erwartet. Als aber sein Feind zu Boden stürzte und regungslos liegen blieb, erhob er die Hände und rief:

„Preis Dir und Dank, Herr Zebaoth! Du schirmst Deine treuen Diener und machst Diejenigen zu schanden, welche sie verderben wollen! Da liegt der Frevler, getroffen von dem Arm des starken und eifrigen Gottes und all sein Drohen hat nicht vermocht, mir ein Haar zu krümmen. Hinweg, Ihr Missethäter, die Ihr zu gleichem Zwecke gekommen seid. Hebet Euch von dannen, und werft Euch in den Staub mit heißem Flehen, damit Euch einst vergeben werden könne, denn ich sage Euch, wessen Hand sich mit unschuldigem Blute befleckt, dem wird sie verdorren und er stürzt in den Staub, verzerrten Angesichtes, wie dieser. Darum hinweg mit Euch! Hinweg! Betet und bereuet! Hinweg! Hinweg!“

Und erschrocken flog die Menge aus einander vor dem Entsetzensvollen, was sich unter ihren eignen Augen begeben hatte. Die Straßen waren ge-

säubert wie die Tenne von der Spreu, wenn der Sturmwind darüber hinfährt und Niemand blieb zurück, der den todten Mann von dannen tragen konnte, also daß die Priester, gegen deren Oberhirten er gefrevelt, ihm diesen Liebesdienst erweisen mußten. Dann aber schritten sie zurück nach der Wohnung des Bischofes, den ehrwürdigen Torlef an der Spitze, dem Alles furchtsam auswich und sich vor ihm demüthig neigte, denn dies war der fromme Mann, für den Gott der Herr ein sichtbarlich Wunder gethan hatte.

Und als Torlef die Schwelle seines Palastes erreicht hatte, steuerte ein Schiff in das Waag hinein, an dessen Masten schaute man, trotz des milden Windes, nur ein Drittheil seiner Segel und diese hingen noch bauschig am Rundholz. War nichts vierkant am Bord und das Tauwerk schlingerte hin und her, daß es eigentlich eine Schande war. Wie das zuging, wußte Niemand besser zu sagen als die Männer, die am Bord dieses Schiffes waren und der Aelteste sagte im Unmuth vor sich hin:

„Ist ein sauber Ding, wenn ein Mann in ein Haus tritt, schäbig und heruntergekommen, kaum im Stande die Blöße zu bedecken und dann, wenn die Hausleute ihn fragen, Wer er sei, nicht einmal

einen Namen hat. So geht's uns, die wir binnen kommen, als wären wir die ärgsten Lumpen, die je auf Salzwasser schwammen, und nicht 'mal eine Flagge haben, die wir von der Gaffel zeigen dürfen."

„Und noch toller ist's," unterbrach der Matrose Matthias den Schiffer Düring, „daß all das Volk hinter uns drein segelt, und die Höhe von Bergen schon erreicht hat. Es ist etwas Furchtbares, was sie zu thun denken."

„Es ist ein Anschlag auf Bergen," sagte Gotthold. „Ihr habt es mir nicht glauben wollen, aber ich schwöre Euch, es ist so. Wenn ich zu den Gebundenen in den Raum stieg, ohne daß sie es merkten, fand ich sie immer laut schwatzend und dabei fluchend, daß sie sich hätten von uns überlisten lassen. Gewiß und wahrhaftig ist etwas im Werke, das könnt Ihr glauben, und wir werden wohl thun, es uns zu merken. Vielleicht gelingt es uns, ein Unheil abzuwenden, das heraufzieht, wir wissen selbst noch nicht recht, von welcher Seite."

„Ich weiß nicht, was ich thun soll," sagte der Schiffer fast kleinlaut. „Es ist weit mit mir gekommen, da ich das selbst sage. Und obenein in Gegenwart eines grünen Jungen, ist dies auch der Gotthold, dem ich Sohnesrechte und Vaterliebe ge-

geben habe. Laßt uns das Fahrzeug zu Anker bringen und dann mitsammen zu Rathe gehen, was zu thun ist. Es muß irgendwo Tag werden in mir, sonst Gnade Gott uns Allen!“

Das Fahrzeug strich seine Segel und ließ den Anker fallen, weit genug ab von dem Orte, wo sonst wohl die Handelsschiffe allermeist zu Anker gingen und erregte schon dadurch bei Denen, die gerade darauf achteten, nicht geringes Aufsehen. Aber die Drei hätten es mit dem schwachen Winde und der scharfaussetzenden Fluth nicht weiter zu bringen vermocht, hätte auch ihr Leben daran gehangen.

Sie sahen rathlos auf die Küste, rathlos auf die See. Dort herrschte das strenge Gesetz der Hanse, hier lauerte der Räuber mit funfzig Galionen. Untergang hier und dort.

XXIII.

Der Rächer naht!

„Alles wohl bedacht," sagte der Schiffer Martin Düring nach einer Weile zu den Seinen, „gehe ich zu Lande und thue meine Schuldigkeit. Bin eine Zeit lang wie verdonnert gewesen und schäme mich jetzt meiner Rathlosigkeit, wenn ich mir gleich sagen darf, es giebt Wenige, die unter solchen Umständen nicht mit dem Kopfe geschüttelt hätten."

„Ihr sollt nicht!" rief Gotthold lebhaft. „Ich gebe es nicht zu, daß Ihr einen Fuß über Bord setzt, bevor wir Nachricht haben, wie es am Lande aussicht. Es liegt wie ein Mühlstein auf meinem Herzen! Ihr müßt bleiben."

„Plagt Dich der Teufel, Junge!" sagte mit leuchtenden Augen der Schiffer. „Meinst Du, weil ich Dir freundlich gewesen bin und an mein Herz geschlossen habe, wie einen Sohn, Du dürftest jetzt

über allen Gehorsam wegspringen und mir am Ende gar befehlen? Jetzt gerade will ich zu Land."

„Versucht's!" entgegnete Jener rasch, dem Schiffer in den Weg tretend. Ich werfe mich vor Euch nieder, damit Ihr mich erst zertretet! Ich schlinge meine Arme um Euern Leib und halte Euch — kein eiserner Reif soll fester halten — bis Ihr mir die Knochen zerbrochen habt."

Zorn und Rührung hatten sich des Schiffers bemächtigt. Er war außer sich, daß ein Untergebener es wagte, ihm Trotz zu bieten und selbst Hand an ihn zu legen drohte. Und doch drang die ungeheuchelte Liebe und Treue, die aus dem Jünglinge sprach, tief in sein Herz. Das polternde Wort des Zornes flog von den Lippen, während die Thräne der tiefsten Bewegung unfreiwillig sein Auge netzte.

„Laß mich los, Donnersjunge, oder ich breche Dir die Rippen im Leibe entzwei! — Gotthold! — Sei vernünftig, Kind! — Dein Rücken soll anschwellen, wie eine Robbe, die sich im Süßwasser übernommen! — Verdammt die Brut! — Stehe ich da, wie ein alter, abgetakelter Mast und schwanke vor einer flauen Brise hin und her, wie ein Stück Treibholz im hohlen Wasser! — He! Hollah! Was giebts, Mann! Was wollt Ihr?"

Diese letzten Worte waren an Matthias gerichtet, der vom Bug kam und bei dem seltsamen Anblick, den seine beiden Leidgenossen gewährten, ein leichtes Kopfschütteln nicht unterdrücken konnte.

Der Schiffer hatte es wohl gemerkt und im steigenden Aerger darüber rief er:

„Was steht Ihr da und gafft, wie ein Bauer, wenn der Pfingstochse ihm das Korn niedertrampelt? He! Was wollt Ihr?"

„Kann's Euch ganz in der Ruhe sagen," entgegnete Matthias gleichmüthig. „Kommt ein Boot auf unser Fahrzeug zu, das nicht übel Lust hat, seitlängs zu legen. Und da wir nun eine Ladung am Bord haben, die hinlänglich anrüchig ist, meine ich, es wäre gut, Ihr bedächtet es vorher, was Ihr den Leuten zu sagen denkt."

„Ihr habt recht, Matthias!" sagte der Schiffer sich besinnend, schob Gotthold freundlich beiseite und fuhr, wie nachdenkend, mit der Hand über die Stirn: „Sollt's Einer glauben, daß ein besonnener Mann sich zu solcher Narrethei kann hinreißen lassen? Was können wir sagen, als die reine, lautere Wahrheit? Und die soll Jeder zu hören bekommen, der seinen Fuß über den Fallreep setzt. Was für'n Boot ist's, Matthias?"

Der Matrose deutete, statt aller Antwort, auf ein Boot, das schon ganz in der Nähe war. Sind immer, mag für Tageszeit und Wetter sein, welches nur mag, einige Fischer zur Hand, die haben das Auge überall und wo ihnen etwas in Sicht kommt, das nicht aussieht, wie ein Ding, das sie alle Tage haben, darnach sind sie mit schnellen Rudern aus und sehen, ob sie etwas davon in ihre Netze locken können. Solche Lungerer waren auch diejenigen, die am Bord bei Martin Düring gelangten, und als sich die Gäste ein wenig umgesehen hatten, traf sich's, daß der Aelteste derselben zu Frau Alfsol's entfernter Gesippe gehörte und von dieser mancherlei Wohlthat empfangen hatte. Dessen war er eingedenk und wohl erwägend, was in diesen Tagen am Lande geschehen war, drückte es ihm das Herz ab, als er so unerwartet vor dem Schiffer stand, und diesem nicht sagen konnte, was er doch unbedingt wissen mußte.

Martin Düring aber hatte keine Zeit, auf die Verlegenheit des Mannes zu achten. Er erkannte ihn, bot ihm die Zeit und erzählte darauf mit aller Offenheit, was ihm begegnet war, seit der Stunde, da er Bergen auf Befehl des Comptoirs verlassen, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick, da er mit dem, auf so seltsame Weise gekaperten Raubschiffe binnen ge-

laufen sei. „Nun aber,“ schloß er, „bin ich da, und will sogleich zu Land, um im Comptoir mich nach Pflicht und Schuldigkeit zu melden.“

„Das werdet Ihr nicht,“ antwortete der Fischersmann, ihm die Hand abwehrend entgegenstreckend.

„Und warum nicht, zum Donner?“

„Weil Ihr nicht dürft und es auch nicht wollen werdet, sobald Ihr wißt, was ich Euch zu sagen schuldig bin, da wir uns hier so unerwartet treffen.“

„Redet denn schnell.“

„Will es thun und wünsche nur, Ihr tragt es mir nicht nach, daß ich Euch Uebles verkünden muß. Geht mancher Mann fröhlichen Muthes vom Hause und weiß nicht, daß er des Abends weinen muß, wenn er über die Schwelle tritt.“

„Was wird das?“ sagte Martin Düring erbleichend.

„Haltet Euch hart, Mann! Es ist keine gute Botschaft, die ich Euch zu melden habe.“

„Sprecht! Ich bin Eurer Worte gewärtig!“ sagte der Schiffer mit gewaltsam erzwungener Ruhe, die Hand auf das lautpochende Herz legend.

„Denke, Meister Düring, Ihr kennt von Hörensagen das Preckspiel, welches die Leute drüben alle Jahre auf dem Kirchhofe von Norderas feiern?“

„Zur Sache! Zur Sache!“

„Das gehört zur Sache. Wie manche Trübsal in der Welt, fing auch diese mit einem Spielwerk an. Hört nun, was ich meine.“

Der Fischer erzählte darauf in schlichter Weise den ganzen Vorgang auf dem Kirchhofe zu Norderas und wie die unglückliche Entdeckung von geschäftigen Zungen durch die ganze Stadt und weiter, bis in die Kolonie getragen sei. Als er geendigt hatte, schüttelte er die Hand des Schiffers und sagte treuherzig:

„Ihr seht nun wohl, daß Ihr nicht ohne Gefahr Euch am Lande zeigen dürft und werdet nicht mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen. Nehmt Euch Zeit zum Ueberlegen und geht mit guten Freunden zu Rath, was in dieser Angelegenheit zu thun ist.“

„Habe ich es nicht gesagt?“ rief Gotthold. „Ich wußte nicht, was geschehen war, aber ich hätte Euch nicht zu Lande gehen lassen und wenn ich deshalb das Leben hätte verlieren sollen. Tragt's eine Weile, Vater, dann wird Alles gut werden. Mir sagt's eine Stimme im Innern, und fast scheint's mir, als ob der Wahrsagergeist meines Bruders Friede über mich gekommen ist. Das arme Kind! Aber ich bewahre das blutige Zeichen der Rache und es soll mir noch einmal dienen.“

Gotthold entfernte sich von den Andern. Er setzte sich im Buge auf eine Trosse nieder und sann über die seltsam gestalteten Begebenheiten nach, die an ihm vorüber gestreift waren. Unterdessen war Martin Düring mit seinen Gästen in ein ernstes Gespräch gerathen, zu welchem auch Matthias das Seinige beitrug. Der Fischersmann aber meinte:

„Großes Recht habt Ihr, wenn Ihr nicht laut austrompeten wollt, was Euch nur in Ungemach bringen könnte, und auch gegen Euer Gewissen streitet. Wir wissen's nun ohne Euer Zuthun und wollen's schon unter die Leute bringen. Die Kenntniß dieser Sache ist für uns von großer Wichtigkeit und es ist billig, daß Ihr kein Ungemach davon habt. Zuerst nehmt also diese Flagge und zieht sie an Eurer Gaffel auf; sie giebt Euch das Ansehn eines Waagfischers und da wir mit Euch verkehren, seid Ihr um so mehr gesichert. Nun ist noch übrig, Euch von der unwillkommenen Last zu befreien, die in Euerm Raum lagert, und wie das zu machen ist, will ich mit meinen guten Freunden überlegen. Habt guten Muth, Martin Düring! Ich rudere im ganzen Waag umher und suche die Freunde zusammen; dann wird sich ein Ausweg finden und zur Nacht legen wir Euch wieder seitlängs."

Mit diesen Worten ging der Fischer in sein Boot zurück. Gotthold aber stand in demselben Augenblicke von seinem Sitze auf und sagte zu sich selbst: „Jetzt habe ich's und soll mich Gott verlassen, wenn ich es nicht durchsetze!"

Entschlossener Muth blickte aus seinen Augen. Er war mit sich einig, was geschehen sollte und daß Martin Düring um sein Vorhaben nicht wissen dürfe, sollte es nicht vereitelt werden. Darum trat er unbefangen zu seinen Schicksalsgenossen und sprach ihnen freundlich zu, mit fröhlichem Scherz die zurückgelassene Flagge ergreifend und sie als ein Ruhe- und Friedenszeichen an der Flaggenleine der Gaffel befestigend.

Und man ließ das Fahrzeug in Ruhe. Die Hansen, wenn sie dasselbe auch beachtet hätten, schafften wohl Ernsteres, als sich um einen armseligen Küsten-Fischer zu bekümmern. Die Fischer aber, die sich müßig im Waag befunden hatten, waren Alle spurlos daraus verschwunden; sie folgten den ihnen gegebenen Zeichen, ruderten dem Lande zu und saßen bald in dicht geschlossener Reihe beisammen, mit offnem Munde die Nachricht vernehmend, welche ihnen zu Theil ward. Der alte Fischer aber, der sie ihnen brachte, war ein Ehrenmann, und sagte nur, was

zur Sache gehörte. Von Martin Düring und seinem Geheimniß trat kein Wort über seine Lippen.

Die Fischer hatten Alles vernommen und sannen nach, was zu thun. Es ist schon öfter gesagt und hier steht es noch ein Mal: „Normann bleibt Normann und wenn er in indischen Palmenwäldern Honig vom Himalaya speist. Erst hört er begehrlich eine Neuigkeit erzählen, und dann erwägt er nachdenklich, wie er sie am Besten verwerthen könne. Dies geschah auch heute, und Jeder legte es sich auf seine Weise aus.

In der Hauptsache waren Alle mit einander einig. Als die Dämmerung hereinbrach, fuhren sie dem Piratenschiffe zu. Man stieg zu den Gefangenen hinab, und kündigte ihnen an, daß Jeder, der während des Transportes zu Lande einen Laut von sich gäbe, sogleich niedergemacht würde. Alles geschah mit dem besonnensten Ernste und es dauerte kaum bis Mitternacht, als sämmtliche gefangene Piraten in einem der Schuppen untergebracht waren, welche die Fischer längs dem Strande zum Schutze für ihre Geräthschaften errichtet haben und dort von einer genügenden Anzahl rüstiger Männer bewacht wurden.

Die Uebrigen kehrten an Bord zurück, um mit

dem Schiffer näher zu berathen, was zu thun. Als sich die Männer zur Heimkehr anschickten, rief der Schiffer dem Gotthold, wiewohl vergeblich. Der Matthias hatte das Rufen vernommen:

„Ihr müßt lauter schreien, wenn er es hören soll. Schlich vor einer Weile unter Deck und ist dort muthmaßlich eingeschlafen. Wenn Ihr ihn aber braucht, will ich ihn aufsuchen und wecken."

„Nein! Laßt'n liegen. Hat der Strapatzen in den letzten Tagen viele gehabt und weiß Keiner zu sagen, was uns noch bevorsteht. Gute Rüst, Matthias, und legt Euch auch nieder. Will das Nöthige schon allein verrichten."

Unterdessen waren die Fischer fast Alle über den Fallreep in die Böte geentert. Einer der Letzten wandte sich um, als er fast hinunter war und sagte:

„Gute Nacht, Schiffer Düring! Alles, was Ihr zu Lande nicht selbst bestellen könnt, will ich für Euch ausrichten und es soll wohl besorgt werden."

„Was Teufel!" rief der Schiffer zurückprallend. „Wie ist mir denn? Die Stimme ist ja . . ."

„Freilich ist sie's!" rief Jener, der schon im Boote angelangt war, zu Deck. „Hätte ich's vorher gesagt, Ihr hättet mich mit Gewalt zurückgehalten. Jetzt bin ich unten und wenn mich jetzt noch Einer

hindern will, springe ich über Bord und tauche unter wie ein Tummler."

„Junge! Junge! Es bangt mich um Deinetwillen! Wenn Einer Dich erkennt!"

„Habt Ihr mich denn erkannt? Und die Andern sollten's, die mich kaum flüchtig gesehen haben? Denke, ich habe mich so gut als Waagfischer verkleidet, daß ich gern für einen gelten kann, bei Nacht und bei Tage."

„Wenn sie Dich greifen!"

„Sie werden's nicht. Aber wenn es der Himmel wollte . . . Ich habe ein gutes Gewissen und mein Werk ist ein christliches. Kann's nicht denken, daß der liebe Gott es zuließe, ein gutes Werk ungethan zu lassen, damit den Hansen ein ungestümer Gesell in die Hände fiele, der ihnen entlaufen, weil er nicht unter ihrer Peitsche verkümmern wollte. Nicht doch, Vater Düring! Muß ja noch die Blutstropfen bezahlt haben, die sie aus meinem Herzen gesogen."

„Du wirst mit Deinem Leibe abzahlen und keinen Gewinn davon haben."

„Sei es denn! Mögen sie zu dem vielen Unheil, das sie angerichtet, auch dieses noch vollbringen! Unser Gewissen drückt es nicht. Soll ich aber, um der bloßen Furcht, daß mir etwas geschehen könnte,

mit Gewalt unterdrücken, was laut in mir spricht, und keine Hand anlegen, wenn ich auch gewiß weiß, daß ich etwas Gutes thun kann? Vater Düring! Möchtet Ihr einen Sohn haben, der sich feig verkröche, wo es gilt, damit er sich den Finger nicht blutig ritze? Sagt mir, daß Ihr es möchtet, und ich komme allstunds wieder zu Deck."

Der Schiffer sagte nichts. Er wandte dem Fallreep den Rücken und winkte mit der Hand einen Abschiedsgruß.

„Wußte wohl, Ihr möchtet es nicht. Gute Wacht, Vater Düring, und laßt Euch die Zeit nicht lang währen, bis Ihr Nachricht von mir erhaltet. — Stoßt ab, Leute! Stoßt ab! Noch zwei Mal am Bord bei Euch und ich bin ein so guter Fischer, wie Einer von Euch. Sollt mit mir zufrieden sein."

Und das Fischerboot streifte längs der Breitseite des Schiffes, hinter seinem Spiegel weg, dem Lande zu.

Da lag Alles im tiefen Schlafe und nur in wenig Häusern wachte noch die Sorge. Das geschah zumeist im Zinnkruge, denn Frau Alfsol hatte keinen Frieden gefunden seit jenem unseligen Preckspiel, das für sie einen so bittern Ausgang genommen. Liegt viel Schadenfreude und Bosheit in den Menschen.

kann Einer dem Andern unversehens ein Bein stellen, säumt er keinen Augenblick und lacht aus vollem Halse über die seltsamen Purzelbäume, die der Fallende vollführt. Darum ließen auch die nordischen Nachbarn es nicht an Neckereien und Stichelreden fehlen und wenn sich diese so tief in das Herz der armen Frau bohrten, daß sie nicht reden konnte vor tiefer Wehmuth, kam es über sie wie eine Entzückung und sie sannen schon über einen neuen Angriff nach, bevor noch die Wirkungen des ersten verklungen waren. Ließen sie aber zeitweilig das geängstigte Weib in Ruhe, dann waren es die Agenten der Kolonie, die offen oder versteckt zu Werke gingen und zu wissen begehrten, ob sie keine Nachrichten von ihrem Manne habe. Mit vielem Ernste wies sie die Frager zurück und sagte mit fester Stimme:

„Männer, was fragt Ihr mich? Habt Ihr ihn doch hinausgeschickt, zu Gott weiß, welchem blutigen Werke, und nun soll ich Euch berichten, wo er sich befindet? Ihr seid grausame, tyrannische Menschen, die ihre Freude haben an der Qual einer hülflosen Frau, sonst würdet Ihr nicht solche Fragen thun. Ich kann Euch nicht wehren, daß Ihr zu mir daher kommt, aber ich sage Euch dies Eine: Mir ist nichts von dem Aufenthalte meines Mannes bekannt. Ich

habe keine Ahnung davon, wo er sich jetzt aufhalten könnte, das schwöre ich Euch, so wahr ich selig zu werden hoffe. Wenn ich es aber wüßte, würde ich es dennoch verschweigen. Keine Folter sollte mir auch nur eine Sylbe entreißen! Dies merkt Euch: Was Ihr immer mit mir beginnen mögt, ich bin stumm wie das Grab!“

„Das wollen wir sehen!“ sagte Einer der hansischen Gesellen, der Wunders dachte, wie es ihm bei dem Rath der Achtzehner Vorschub leisten würde, wenn er hier ein Geheimniß an's Licht ziehen könnte, das einen Unglücklichen in's Elend brächte. Darum hatte er auf eigene Hand das Mögliche gethan und berieth mit mehreren Gleichgesinnten, wie man sich des Weibes bemächtigen könne. So lange sie noch still und ruhig in ihrem Hause sitze und darin nach Belieben schalte und walte, habe sie keine Furcht und trotze je länger, je ärger. Aber wenn man sie in enge Gewahrsam bringe, werde sich der Stolz bald legen und sie in Demuth zu Kreuze kriechen. Darum ward beschlossen, sie mit List oder mit Gewalt aus ihrem Hause zu entführen und an einen einsamen Ort zu bringen, den man vorher bereits dazu auserwählt hatte. Wie dies schließlich zu machen sei,

dies zu berathen, saßen sie in einer abgelegenen Schenke hinter dem Kruge.

Ihrer Dreie waren es und viel zu vertieft in ihren Nichtswürdigkeiten, als daß sie darauf gemerkt hätten, es sei noch ein Vierter vorhanden, der still in einem Winkel saß und genau auf Alles achtete, was gesprochen wurde. Hielt sich schweigsam der junge Bursch in der nordischen Fischertracht, als es aber in dem Gespräche der Leute bis auf einen gewissen Punkt kam, ballte er unwillkührlich die Fäuste und stand auf dem Sprunge, dazwischen zu fahren.

„Und ich sage Euch," sprach der Wortführer von den Dreien, „daß es diese Nacht geschehen muß, oder es unterbleibt ganz und gar. Schon hat zuviel Volks Wind davon und morgen wird uns das Handwerk gelegt. Dann haben wir das leere Nachsehn und obenein den Verweis, daß es nicht geschehen ist, bevor es verboten werden mußte. Wer aber hier dergleichen auch nur einmal hat einstecken müssen, Dem ist die Zeche gestrichen immerdar."

„Greifen wir zu!" riefen die Andern. „Und lieber in dieser Minute, als in der nächsten."

„Geht nicht. Wir sind nur unser Drei und auf Vier ist gerechnet. Müßten sonst Alles anders anordnen. Verdammt ist der Niklas, der uns hier sitzen läßt.

„Hat sich im Schank bei Frau Ute besoffen und schnarcht dort unterm Tische, denke ich!" sagte Einer.

„Ich will ihn mit Füßen treten, bis er wieder nüchtern ist!" schalt Jener. „Aber wir müssen an's Werk, es mag werden, wie es kann. Wo nehmen wir einen Vierten her?"

„Nehmt mich!" rief der junge Fischersmann aus seinem Winkel und stand mit einem Sprunge vor den verblüfften Trinkern. „Was gafft Ihr mich an? Bin ich nicht so gut, wie ein Anderer? Warum besinnt Ihr Euch noch lange?"

Die drei Kerle waren in der äußersten Bestürzung. Diese Störung kam ihnen so rasch und unerwartet, daß sie sich nicht zu helfen wußten. Endlich faßten sie Muth und wollten sich auf den unberufenen Störenfried werfen, der aber streckte ihnen ein langes Messer entgegen und sagte ruhig:

„Wer das Ding zuerst in seiner Kehle haben will, kann nur kommen. Was seid Ihr für Gesindel, daß Ihr nicht einen Euresgleichen unter Euch sehen könnt, ohne ihm mit Fäusten zu drohen. Wolltet Ihr mich nicht haben, mußtet Ihr die Augen aufknöpfen und mich gleich zu Anfang hinauswerfen. Jetzt weiß ich Euer Geheimniß, habe einen Schlupf-

winkel, und wenn Ihr mich zurückweist, seid Ihr sammt und sonders geliefert. Ich schicke Euch so vieles nordische Volk auf den Hals, daß sie Euch erdrücken."

Er hatte sich mit diesen Worten auf die Brüstung des vorher leise aufgeklinkten Fensters geschwungen, von wo aus er leicht den Angreifern entkommen konnte, und begann mit ihnen über den Antheil zu unterhandeln, den er an dem Abentheuer nehmen, und den Lohn, den er dafür haben wolle.

Nahm eine geraume Zeit weg diese Unterhandlung, denn der Fremde war eigensinnig und habsüchtig zugleich. Endlich kam ein Vergleich zu Stande und alsobald brachen die Gesellen auf, denn es wurde spät, und man war nahe daran, die rechte Stunde zu verpassen.

„Und nun laßt mich nur machen," sagte der zuletzt Hinzugekommene. „Gehe Einer von Euch hinab zum Boot, damit Alles bereit sei zur Abfahrt, wenn wir mit den Weibsbildern kommen. Ihr stellt Euch auf an einem Platz, wo Ihr um Euch schauen könnt, damit wir nicht gestört werden. Seid ein handfester Bursch und könnt schon einen Anlauf abhalten. Ihr da sollt mit in's Haus . . . ."

„Hört doch den Kerl, der über uns befiehlt,

als ob er unser Hauptmann wäre! Stellt sich an, als wisse er Alles besser . . . ."

„Das weiß ich auch!" fiel Jener hastig ein. „Kenne den Zinnkrug in- und auswendig; jeden Gang, jede Kammer und jeden Verschlag. Sie mögen stecken, wo sie wollen, sie sollen mir nicht entgehen. Nun wißt Ihr Alles und wenn Ihr nicht Lust habt, meinen Anordnungen zu folgen, werde ich ganz allein gehen."

Er ging rasch weiter und die Andern waren so verblüfft, daß der Erste zum Boote ging, der Zweite sich auf die Lauer stellte, der Dritte aber, der von Allen der Dümmste war, sich von dem Fremden fortschleppen ließ, um mit diesem in das Haus einzudringen. Der Fremde faßte ihn unter den Arm und sagte im Weiterschreiten vertraulich:

„Sind die beiden Andern los und können ein verständiges Wort mitsammen sprechen. Weiß ein geheimes Zeichen, das uns die Thür öffnet; könnten also das Weib sofort greifen und mit uns schleppen. Aber es giebt dort im Hause noch mancherlei gute Dinge, die Denjenigen wenig kümmern, für den wir arbeiten, die aber für uns nicht zu verachten sind. Ich meine, schweres Silber und güldne Ringlein, oder was sonst das Weibervolk in den Truhen zu

hüten pflegt. Darum ist mein Rath, wir gehen, sobald die Thür geöffnet ist, ruhig hinein, als wollten wir für gutes Geld einen Krug Bier trinken und erst, wenn wir sie in der vollen Gewalt und Alles eingesteckt haben, was wir brauchen können, schleppen wir sie zu Boot. Die Andern sind 'mal draußen und müssen warten. Ist Euch das genehm, so schlagt ein und Ihr könnt nachher den Andern getrost ein Schnippchen schlagen."

Der Vorschlag gefiel jenem tölpischen Gesellen über die Maßen wohl, und als sie unter den Fenstern des Zinnkruges anlangten, wo Alfsol und Agnete noch im trüben Gespräch neben einander saßen, ließ Jener ein seltsames Pfeifen ertönen, das einige Aehnlichkeit mit dem Pfeifen des Sturmes hat, wenn er sich plötzlich um ein hochragendes Vorgebirge schrillend auf die erschrockene See wirft.

Nicht lange darauf öffnete sich behutsam das Fenster und Alfsol schaute hinaus. Aber die Dunkelheit war so groß, daß sie nichts erkennen konnte, und wehmüthig mit dem Kopfe schüttelte, überzeugt, daß sie sich getäuscht habe. Der junge Fremde hatte sich dicht unter das Fenster geschlichen und flüsterte:

„Ich habe Euch ein Zeichen gegeben, das Ihr gleich gekannt habt, darum glaubt an mich. Hier

aber kann ich nicht reden. Oeffnet schnell Euere Thür und habt guten Muth. Ihr dürft mir vertrauen."

Alfsol zog sich zurück und das Fenster schloß sich. Eine längere Zeit verstrich, ohne daß sich etwas regte. Der Begleiter des Fremden begann ungeduldig zu werden und Mißtrauen zu äußern. Jener pfiff zwei Mal nach einander, das zweite Mal kurz abstoßend, gellend, dann horchte er mit verhaltenem Athem.

Die Hausthür öffnete sich, und Alfsol erschien auf der Schwelle. Die beiden Männer traten ein und gingen in die allgemeine Gaststube. Der Fremde ergriff ein brennendes Licht und flüsterte seinem Gefährten zu:

„Schnell die Treppe hinauf! Wenn Ihr oben seid, ist rechts eine Thür. Geht da hinein und Ihr trefft einen Schrank, worin die Frau ihren besten Schatz verborgen hält. Ich folge Euch, sobald ich hier Vorsorge getroffen habe, daß sie uns nicht entlaufen kann."

Jener nickte mit dem Kopfe und ging der Treppe zu. Als er aus der Stube war, sagte der Fremde rasch zu Alfsol:

„Ich muß nach und ihn unschädlich machen.

Während ich fort bin, bereitet Euch, schleunigst mit mir zu fliehen. Ihr und Euere Tochter! Seid folgsam um Martin Dürings willen, in dessen Namen ich zu Euch spreche."

Damit war er hinaus. Alfsol und Agnete waren in der höchsten Bestürzung, und erst als der Fremde nach einiger Zeit wiederkehrte, konnte sie ihm zurufen: „Wer seid Ihr und was habt Ihr vor?"

„Ist jetzt keine Zeit zu großen Erzählungen. Der Augenblick gilt. Da schaut mich an und sagt, ob Ihr mich kennt!"

Er riß die Perrücke ab, die seinen Kopf bedeckte, wischte über das Gesicht hin und Gotthold heiteres Auge blickte die Frau Alfsol gutmüthig fragend an. Diese sah neugierig forschend auf ihn, ohne ihn zu kennen, aber Agnete rief sogleich:

„Das ist der junge Mann, der sich in unserm Hause verborgen hat, als er aus der Kolonie geflüchtet ist und auf den der Vater so große Stücke hielt. Mutter, von Dem haben wir nichts Böses zu befahren."

„Nein, gewiß nicht," entgegnete Gotthold treuherzig. „Da ist mein liebes Schwesterlein, das mich zuerst erkannt hat, denn Ihr sollt wissen, daß ich Euer Bruder bin, da Vater Düring mich an Soh-

nesstatt angenommen hat. Aber davon nachher. Jetzt wird's Euch deutlich, Mutter, weshalb ich so gut in Euerer Behausung Bescheid weiß. Der Kerl sitzt oben, in der Meinung, daß er dort für seine Diebsfinger Arbeit vollauf finden wird. Unterdessen habe ich die Bodenthür und den Treppenverschlag von Außen verriegelt. Er muß oben bleiben, denn die Dachluke, durch welche ich damals entkommen bin, wird er sobald nicht finden. Aber nun macht auch eiligst, sonst schöpfen die andern Hunde Verdacht und dann ist Alles unmöglich."

„So sagt mir doch nur . . . ."

„Jetzt nicht, Frau! Jetzt nicht. Das Feuer brennt unter unsern Sohlen. Entweder müßt Ihr gleich, so wie Ihr geht und steht, Beide mir folgen, oder es ist zu spät. Wollt Ihr nicht, bleibe ich hier und lasse mich todtschlagen, ehe sie Hand an Euch legen. Wollt Ihr aber aller Noth entgehen, so habt Vertrauen zu mir, und laßt uns aufbrechen, so schnell Ihr könnt."

Eine kurze Pause verstrich. Der Kerl, der auf dem Boden eingesperrt war, mochte Verdacht schöpfen, denn er begann einen furchtbaren Lärmen zu machen. Alssol stand noch immer unschlüssig. Agnete aber, die den Gotthold mit ihren unschuldigen Augen fest

angeblickt hatte, eilte zu ihm, ergriff seine Hand und sagte rasch:

„Ich traue Dir und gehe mit. Ich weiß, daß Du mich zu meinem Vater bringen willst."

„Das will ich, so mir Gott helfe!" rief Gotthold laut. „Aber nur, wenn wir jetzt ohne Säumniß aufbrechen. Hört Ihr, wie der Kerl da oben rumort? Wie lange, denkt Ihr, wird es dauern, so ist die ganze Nachbarschaft wach geworden?"

„In Gottes Namen!" sprach Alfsol tief aufathmend. „Junger Mensch, ich gehe mit Dir. Aber wehe Dir, wenn Du mich betrogen hast. Der Fluch einer Unglücklichen, Verlassenen hat doppelte Kraft!"

Damit nahm sie ihrer Tochter Hand und schritt der Thür zu. Gotthold war ihnen alsbald vorauf und sagte flüsternd:

„Dort hinaus geht der Weg zu dem Boot, das Euch entführen sollte; dort hinaus steht auch ein Späher, der uns den Weg offen hält. Wir gehen jetzt hier hin. Aber schnell! Schnell!"

Alle Drei schlugen die entgegengesetzte Richtung ein. Scheuen Trittes streiften sie längs den Häusern und athmeten kaum. Und doch hörte man das leise Knistern des Sandes, über den sie hinglitten, so tief war das Schweigen der undurchdringlichen Nacht.

Da erhob sich plötzlich ein wildes Geschrei. Der Eingesperrte war nicht im Stande gewesen, die Riegel zu sprengen, welche ihn hinderten, die Treppe wieder hinabzueilen. Schweißtriefend, schäumend vor Wuth mußte er endlich von dem nutzlosen Werke abstehen. Aber ein Zufall hatte ihn die Dachluke finden lassen, und durch diese gelangte er in's Freie. Bei der Dunkelheit durfte er es nicht wagen, auch nur einen Fuß breit vorzudringen, allein er war doch in freier Luft und konnte seine Gefährten vielleicht errufen. Sein wüthendes „Halloi!" schallte gellend durch die Nacht. Der Mann, der auf der Lauer stand, und die Stimme seines Gefährten genau kannte, trug den Ruf weiter zum Waag, und eilte dann dem ihm wohlbekannten Hause zu. Der Mann auf dem Dache desselben hatte sich unterdessen zurecht gefunden. Es gelang, mit Hülfe wach gewordener Nachbarn eine Leiter herbeizuschaffen und fluchend kletterte Jener aus seiner luftigen Höhe herab. Unterdessen war der Mann, welcher bei dem Boote geblieben war, ebenfalls herbeigekommen, und gemeinschaftlich begann jetzt die Verfolgung. Sie schwuren laut, wenn der Bursche, der sie so genarrt habe, in ihre Hände fiele, solle er es büßen, und auch den Weibern solle es

nicht geschenkt sein, daß sie auf solche Weise hintergangen wären.

Aber die Flüchtigen waren schon eine ziemliche Strecke entfernt und langten am Waag an. Alfsol, die genau Bescheid wußte, bezeichnete die Stelle, wo gewöhnlich das Boot eines ihr bekannten Fischers lag. Sie fanden dies, rüttelten den Eigner desselben, der keine andere Behausung hatte, aus dem Schlafe, und ehe sich Jener noch völlig ermuntert hatte, war Gotthold schon wacker mit den Rudern zur Hand.

Ein anderer Fischer, der nicht weit davon entfernt, sich halb schlaftrunken die Augen rieb, sah das Beginnen am Bord jenes Bootes mit einigem Staunen. Die ängstliche Hast der Weiber, die noch größere Eile des Mannes der sie leitete, das Boot in Gang zu setzen; das Fluchen des Eigners, der sich auf eine so unwillkommene Weise aus seiner Ruhe gerissen sah, dazu das wüste Geschrei von der Landseite her, brachte ihn auf den Gedanken, daß irgend ein Verbrechen verübt wäre, und die Verbrecher entwischen wollten. Dies zu verhindern war seine Pflicht und da er nicht im Stande war, sein Boot so rasch als er wünschte, flott zu machen, erhob er ein gleiches Geschrei, was von andern Küstenläufern, die inzwischen wach geworden und aus ihren Schlupfwin-

keln gekrochen waren, beantwortet wurde. Die Fliehenden enteilten, so rasch sie konnten. Aber der Fischer, der sie zuerst hatte davon eilen sehen, steuerte mit Andern hinter ihnen drein. Dadurch wurden sie genöthigt, nach einer entgegengesetzten Richtung hin zu halten, wodurch sie ihren ursprünglichen Verfolgern entgegen getrieben wurden. Sie waren dem einen Unheil nur entlaufen, um einem andern in die offnen Arme zu rennen. Der Eigner des Bootes schalt und wehklagte, wie es ihm in den Sinn kam. Er sah sich bereits mit seinen Passagieren ergriffen und gemißhandelt; sein Boot wurde ihm in Gedanken schmählig zertrümmert. Er wollte Gotthold das Ruder entreißen, warf das seine beiseite und erklärte, mit seinem Willen solle auch nicht ein Ruderschlag mehr geschehen. Aber Gotthold hielt sich wacker und wußte mit schmeichelnden und harten Worten den tobenden Fischer zu besänftigen und einzuschüchtern. Er hatte zunächst genau die Richtung gehalten, die ihn dem Schiffe Martin Dürings zuführen sollte, aber da bereits mehrere Fahrzeuge in Gang gesetzt waren, die ihn nicht ungehindert vorüber gelassen hätten, war er genöthigt, den frühern Cours zu verlassen und Alles daran zu setzen, seinen Vorfolgern aus den Augen zu kommen.

Der Fischer, der sich inzwischen, je munterer er geworden war, je mehr beruhigt hatte, stand ihm redlich bei und gab eine Richtung an, welche sie einer der kleinen Inseln zuführen mußte, welche innerhalb des Waag liegen und von Niemandem bewohnt werden. Alfsol saß still und gefaßt. Ihr klarer, besonnener Sinn hatte sich in das Unvermeidliche gefügt und sie sah Dem, was kommen mußte, mit Ruhe entgegen. Agnete hatte sich zitternd an Gotthold geschmiegt und sah ihn, durch Thränen lächelnd, mit ihren frommen Kinderaugen an. Es war ein Bild des rührendsten Vertrauens.

„Es ist gut, Jungfrau Agnete,“ sagte Gotthold. „Oder Schwester Agnete, wie ich sagen muß, da Euer Vater mich seinen Sohn genannt. Wir haben nun wohl nichts mehr zu befahren. Meister Knud! Thut etwas Wuhling um Euer Ruder, wie ich es gemacht, damit es weniger klappert! Denke nicht, daß sie noch auf unserm Course sind, denn ich habe vorher eine bedeutende Gier nach Backbord gemacht, und das haben sie nicht gesehen. Weint nicht, Agnete. Seht, wie Euere Mutter ruhig ist.“

„Trockne Deine Thränen, Kind!“ sagte Diese mild. „Wir haben einen treuen Führer und können ihm gern vertrauen.“

„Das weiß ich!“ entgegnete Agnete aus der Fülle ihres Herzens.

„Gott lohne es, daß Ihr so von mir denkt,“ sprach Gotthold. „Will es zu verdienen suchen. Aber da haben wir das Land. Mein Ruder faßt Grund, Fährmann! Wehrt dem Stoß, wenn es Euch gefällt.“

Das Boot lief auf den Sand. Die Geflüchteten betraten das Ufer und richteten sich ein, so gut sie es vermochten. Jeder von ihnen, seinen eignen Gedanken überlassen, verbrachte den Rest der Nacht im steten Wechsel von Furcht und Hoffnung und ein tiefer Seufzer rang sich von ihrer Brust, als der erste Schimmer des erwachenden Tages am Horizonte aufblitzte.

Weithin leuchtete der Strahl des jugendlichen Morgens. Er weckte manche Hoffnung, aber auch viele Sorgen und Kümmernisse. Keinem von Allen aber war das Herz schwerer, als dem ehrlichen Martin Düring, der keine Kunde hatte vom Lande, keine Kunde von seinem Gotthold und obenein durch die Schwatzhaftigkeit der Normänner errathen hatte, welchen Anschlag gegen das Comptoir „Copmann to Bergen“ im Werke sei.

Er war unzufrieden mit sich selbst und ging hastig auf dem Verdeck hin und her:

„Was habe ich gethan, um mich zu verbergen wie ein gemeiner Dieb? Habe ich vor vielen Jahren gefehlt, so . . . . . Hm! Ich denke, ich könnte auch etwas bieten, um jene Schuld zu lösen. Und recht bedacht, ist es meine verfluchte Schuldigkeit, als hansischer Mann dem Comptoir zu dienen. Habe ich auch ein nordisches Weib, so hat mich das Volk sonst nicht sonderlich viel gekümmert und es sind Halunken genug darunter, die es verdienen, wie Bestien behandelt zu werden. Schon einmal habe ich mich von dem Jungen, dem Gotthold beschämen lassen, und nun . . . . . mögen sie mit mir machen, was sie wollen! Ich will nicht länger ein feiger Hund sein!"

Und schnell das Wort zur That werden lassend, rief er dem Matthias, der noch sorglos fortträumte, zu, daß er das Schiff verlasse und sprang dann in ein vorüber fahrendes Jollboot, mit welchem er in möglichster Eile dem Garper zueilte. Sein Herz schlug mächtig, als er nahe an der Behausung seines Weibes vorüber kam, von deren neuesten Erlebnissen er keine Ahnung hatte. Gern wäre er zuerst dorthin geeilt, aber dann hätten Späher ihn entdecken und unfreiwillig dorthin bringen können, wo er unter allen Umständen aus eignem Antriebe erscheinen mußte.

Der greise Hausmann zum lübischen Wappen staunte nicht wenig, als er den Schiffer bei sich eintreten sah. Er erhob sich unwillkührlich und fragte fast erschreckt:

„Ihr wagt es?“

„Das thue ich, Herr, und will lieber mit einem Schlage den Knoten durchhauen, als daß ich mir täglich und stündlich die Finger wund scheuere, ohne jemals die einzelnen Fäden lösen zu können.“

„Es ist Alles entdeckt, Martin Düring!“

„Weiß es, Herr!“

„Wißt Ihr auch, was Euch bevorsteht?“

„Nein, Herr! Aber, was es sei, ich denke es als Mann zu tragen.“

„Davon nachher!“ entgegnete Jener. „Euere unerwartete Erscheinung hat mich vergessen lassen, Euch zu fragen, was Ihr mir unaufgefordert hättet gleich sagen müssen! Warum seid Ihr nicht auf offner See?“

„Das ist ein zweiter Kummer, der mich drückt, Herr. Habe auf Euern Befehl die offne See gesucht, und meinen Mann gestanden. Aber Sturm und Klippen sind zwei Feinde, gegen die man sich nicht wehren kann, wenn sie uns mit Uebermacht angreifen. Ich habe den „Flunder“ mit Mann und

Maus verloren, Herr, und will Euch, wenn es Euch genehm ist, jetzt Bericht erstatten."

Martin Düring erzählte ruhig und besonnen den ganzen Hergang, von dem Augenblicke, da er in See ging, bis zu dem Moment, wo er sich mit dem Piratenschiffe rettete und nur als er an die Stelle kam, wo er die Gewißheit erhielt, daß ihm sein Schiff völlig verloren sei, begann seine Stimme leise zu zittern. „Das ist Alles, Herr," schloß er seinen Bericht, „und möge Gott jeden redlichen Seemann vor gleichem Unglück bewahren."

Der Hausmann vom lübischen Wappen hatte ihn mit großer Theilnahme angehört und sagte unwillkührlich:

„Bedaure Euch, Mann! Muß ein großer Schmerz sein, sein Schiff verlassen zu müssen, wenn man den größten Theil des Lebens zwischen seinen Planken hingebracht hat." Aber plötzlich, als habe er sich auf eine Schwäche ertappt, hielt er mit leichtem Erröthen inne und sagte mit großem Ernste:

„Was Ihr im Dienste der Stadt Lübeck von Euerm Eigenthume verloren, wird Euch ersetzt. Sonst ist aber in Euerm Berichte Manches noch unaufgeklärt und ich muß Euch ernstlich fragen, wie Ihr die gefangenen Piraten, ohne deshalb hier angefragt zu

haben, den Norwegern überliefern konntet? Seht wohl zu, Mann, daß Ihr die rechte Antwort findet."

„Nun, ich denke, das soll mir nicht schwer werden!" entgegnete Martin Düring und trotz seiner trüben Stimmung flog ein ironisches Lächeln über sein Gesicht. „Wem, zum Donner, hätte ich die Kerle sonst ausliefern sollen? Waren nichtsnutzige Gesellen Einer wie der Andere, und Ihr wißt wohl, Herr, die Bergener sind die geschwornen Feinde der Bewohner von Sartor=Oie aus frühern Tagen her und werden sie schon so gut bewachen, daß sie kein Unheil anrichten. Setzt es dabei zu Zeiten einen Puff mehr, als gerade nöthig ist, kann das bei dem Gesindel nicht schaden."

„Ihr betrachtet die Dinge nach Euerm Wohlgefallen und denkt dabei nicht im Geringsten an Euere Pflichten gegen das Comptoir."

„Glaube nicht, in dieser Hinsicht meine Pflichten versäumt zu haben und denke, der Martin Düring hat Euch damit bessern Dienst geleistet, als Ihr anzunehmen für gut findet. Was hättet Ihr mit den Gefangenen machen wollen, wenn ich sie Euch überliefert hätte? Ich verlange nicht, daß Ihr darauf antwortet. Seit das Comptoir Copmann to Bergen in ein Bündniß mit dem Seeräuber getreten ist,

konnte es die Burschen nicht als Räuber behandeln, ohne sich den rothen Hahn auf das Dach zu rufen, wenn nicht noch Aergeres. Oder wolltet Ihr sie an Bord des von mir eingebrachten Schiffes lassen und im Angesichte der Stadt Bergen wieder in See schicken? Oder sollten sie Quartier und Pflege innerhalb dieser Umwallungen finden? Seid in alle Wege wahrhaft, Herr, und Ihr werdet Euch sagen, daß ich gethan habe, was Rechtens ist."

„Wir wollen es nicht weiter erörtern," sagte der Hausmann vom lübischen Wappen, aber im innersten Herzen fühlte er, daß der Seemann ihn vor einer großen Verlegenheit bewahrt habe, und wurde milde gegen diesen gestimmt. „Wolltet Ihr noch etwas sagen, Martin Düring?"

„Gewiß will ich, Herr. Und wenn Ihr mich noch einige Augenblicke ruhig anhören wollt, wird es Euch klar werden, daß ich mächtig gut gethan habe, als ich den Norwegern die Seeräuber zur Bewachung anvertraute, denn ihr Eifer brachte sie zum Schwatzen."

„Es scheint, als hätten sie Euch angesteckt, denn auch Ihr schwatzt Vieles zusammen, nur das rechte nicht."

„Weil es mir nicht für einen bloßen schönen

Dank feil ist, Herr!“ entgegnete der Schiffer. „Die Hausmänner des Comptoirs sind schlaue Handelsleute, die ihren Vortheil wahrzunehmen wissen, und Wer mit ihnen Handel treiben will, muß sich vorsehen.“

„Was wird das?“ fragte Jener stirnrunzelnd.

„Will mit Euch einen Handel machen, Herr. Mein Geheimniß sollt Ihr erfahren, aber Ihr müßt auch den Preis dafür zahlen, den es werth ist und diesen Preis will ich selbst bestimmen.“

„Ihr erkühnt Euch . . .?“

„Was hätte ich denn noch zu verlieren, Herr, woran mein Herz hinge und ich aus Furcht mir sichern möchte? Es schwebt Alles auf der Spitze und ich will lieber retten, was zu retten ist, ehe es vollends zusammen stürzt. Darum biete ich Euch den Accord an. Meine Absicht ist ehrlich und ich gehe so weit, zu erklären, wenn das, was ich Euch zu bieten habe, Euch nicht des Preises werth scheint, den ich fordere, ich freiwillig von jeder Forderung zurücktrete.“

Eine Pause entstand, bis der Schiffer wieder das Wort nahm:

„Ich will Euer Schweigen als Antwort nehmen, und Euerm ehrlichen Gesicht vertrauen. Ihr seid der Mann gewesen, der mir in Bergen zuerst

entgegengetreten ist, und dessen Hand schwer auf mir lastete. Was ich arglos, im fröhlichen Uebermuthe gegen das Herkommen gesündigt, Ihr wißt es, Herr, wie hart ich dafür gebüßt habe. Sorge und Arbeit haben meine Stirn gefurchtet, und der ganze Lohn, der mir dafür geworden, ist so geringe, daß ich nothdürftig mit den Meinen leben kann, wenn ich jetzt von der See ausscheide, was ich stark Willens bin. Mir ist kein langes Dasein mehr beschieden, meine ich. Die wenigen Tage, die mir gehören, möchte ich friedlich in der Heimath verleben. Dahin laßt mich ziehen, Herr, sammt meinem Weibe und meinem Kinde. Wie Wenige sind außer uns, die den Hergang genau wissen? Es ist Gras darüber gewachsen, darum wühlt den Boden nicht wieder auf. Das ist Alles, was ich verlange, und ich meine, es ist ein mäßiger Ersatz für das, was Ihr von mir erfahren sollt.“

Der Hausmann vom lübischen Wappen schwieg. Martin Düring sagte nach einigen Augenblicken erregt:

„Ein Seemann bin ich, trotz Einem und weiche darin Niemandem. Aber markten und krämern kann ich nicht, und könnte es am Wenigsten mit einem Manne, dem das Herz voll banger Sorge ist. Hört

mich an, Herr. Es ist eine Verschwörung gegen Euer Comptoir im Werke, die Euch sammt und sonders den Garaus macht, wenn Ihr keine Vorkehrungen trefft. Auf dem Papier da habt Ihr das Ganze. Es ist ein schlaues Stück Arbeit, denke ich. Jetzt wißt Ihr, was ich Euch zu bieten hatte und was ich dafür fordere. Ich lasse Euch allein, um das Rechte zu finden. Betteln will ich nicht. Was Ihr mir zu sagen habt, könnt Ihr mir zu wissen thun. Ich gehe zu meinem Weibe."

Martin Düring verließ das Comptoir und schiffte hinüber zum Zinnkruge. Aber hier war Alles leer und auf alle Fragen wurden ihm nur ungenügende Antworten zu Theil. Niemand konnte ihm sagen, wo die Seinigen geblieben waren.

„Ihr fragt nach Frau Alssol?" sagte ein altes Weib, eine von Jenen, die eine Herzensfreude darüber empfinden, wenn sie einen Menschen quälen können. „Ja, ja! Die Frau Alssol . . ."

„Ist meine Frau!" polterte Martin Düring heraus.

„So! So! Ei! Ei!" entgegnete die Alte überrascht und wich dem Schiffer unwillkührlich aus. „Das habe ich nicht gewußt. Herr Gott! Ihr seid also . . ."

„Ja!“ sagte Jener barsch und ging raschen Schrittes an der Alten vorüber. „Guter Gott! Unter solchem Pack hat sie ihre Tage hingebracht! Nun, ich werde sie auffinden und dann will ich nach Möglichkeit vergelten, was ihr Leides widerfahren ist.“

Aber bald wurde sein eilender Schritt durch die sich mehrenden Volksmassen gehemmt, welche alle Straßen füllten, die nach dem Strande führten. Er wollte sich Bahn brechen, aber nach einigen fruchtlosen Versuchen mußte er davon abstehen und unwillkührlich dem allgemeinen Strome folgend, schrie er in den dicksten Haufen hinein:

„Was, zum Donner, giebt es da?“

Ein Handwerks-Geselle, beide Hände unterm Schurzfell, drängte sich an ihn und sagte:

„Ist Zeit, nach dem Ranzen zu suchen und landeinwärts zu wandern, denn hier wird es bösen Spuk setzen. Der Teufel kommt nach Bergen, die Schiffe Barthel Voet's segeln in's Waag!“

„Sie sind da! Sie sind da!“ rief es von allen Seiten. „Der Teufel kommt und will uns holen! Wehe! Wehe über Bergen!“

„Wehe! Wehe!“

Mit angsterfüllten Mienen stand die nordische Bevölkerung am Strande und sah das Ansegeln der

Räuberschiffe. Auf den Umwallungen der Faktorei zeigte sich Niemand. Die Kanonen von Bergenhuus blieben stumm.

Ueberall Entsetzen, wohin die Kunde drang. In dem Gemache des Bischofs traf sie einen bleichen Mann, der zur Bildsäule erstarrt war. In dem Palaste des Statthalters ein in Sünden ergrautes Skelett, das in die Kniee sank und vergebens die Hände zu falten sich bestrebte.

„Der Rächer naht!“

XXIV.

Die Schaaren von Sarkor-Die.

Noch in weiter Entfernung von der Stadt schwamm die Flotte des gefürchteten Räubers auf der Fluth mit backgebraßten Segeln. Unbeweglich lag er da, gleich dem Panther in der Wüste, der erst lauernd die gewisse Beute mit gierigem Auge beschaut, ehe er sie im jähen Sprunge packt und erwürgt.

Eine wilde Hast war über Alles gekommen, was sich im Waag befand. Die Handelsschiffe schafften zu Lande, was zu Lande zu schaffen war, als wäre es dort sicher gewesen vor dem Späherblicke der Piraten und überließen dann ihr Fahrzeug dem blinden Geschick. Die Trümmer der vereinten Kriegsflotte, welche der siegreiche Räuberfürst bis in das Berger Waag getrieben hatte, ermannte sich Angesichts des furchtbaren Feindes und ihre Führer beschlossen, eher zu sterben, als Jenem die Durchfahrt

zu gestatten. Aber das gemeine Volk am Bord hatte den Muth ein für alle Mal verloren. Es war von einem panischen Schrecken ergriffen. Der Aberglaube trat mit diesem zu einem Bündnisse zusammen und lähmte den wieder erwachenden Muth der Einzelnen. Nur mit Mühe trieb man sie zur Ankerwinde und die Führer selbst mußten das Steuer ergreifen, um die Schiffe dorthin zu bringen, wo sie das Fahrwasser sperren konnten.

Mitten in diesem Wirrwar, wo Keiner den Andern beachtete, weil Jeder mit sich selbst vollauf zu thun hatte, kam das Fischerboot, worin sich Alffol und die Uebrigen befanden, zwischen den Klippen hervor, hinter denen es während der Nacht ungestört gelegen hatte.

„Denke Euch nun behalten an Bord zu bringen," sagte Gotthold, die Ruder einsetzend, „und Ihr werdet den Vater wohl auffinden. Herr Gott! Wenn ich denke, was Der für eine Freude haben wird!"

„Du bist ein braver Bursch!" sagte Alffol.

„Freut mich, wenn ich Euch gefalle. Ist mein redliches Streben, Alles für Euch und Schwester Agnete zu thun, was ich nur immer kann. Böse Zeiten, Frau Düring, meine ich. Wer weiß, was

über diese arme Stadt kommt, wenn sie den Räuber nicht aus dem Waag treiben, noch ehe er gelandet ist. Aber da kommen wir seitlängs. Hollah Ahoi! — Deck Ahoi! Ist denn kein Mensch am Bord?"

Matthias sah über den Fallreep weg: „Ist der Ausreißer wieder da? Nun, der Schiffer wird Dir ein tüchtiges Donnerwetter über den Hals schicken."

„Bringe ein Paar mit, die Fürbitte einlegen werden, daß es nicht gar zu arg donnert," entgegnete Gotthold scherzend. „Hilf sie mir manierlich an Bord bringen, Matthias. Ist des Schiffers Hausfrau und seine Tochter, die ich den hansischen Bestien aus den Klauen gerissen habe."

Matthias war ganz Diensteifer und als die Frauen auf dem Verdecke anlangten, sagte er:

„Seid willkommen, und nehmt einstweilen mit meiner Begrüßung vorlieb, da Euer Mann nicht am Bord ist."

„Wohin ist er?" fragte Alfsol ahnend.

„Zu Lande, Frau. Es litt ihn nicht länger am Bord. Alles thut seine Pflicht und Schuldigkeit, sagte er, nur ich allein liege auf der Bärenhaut und weiß meines Leibes keinen Rath. Ich schäme mich vor mir selber und will hinüber gehen zum Comptoir."

„Weh ihm!“ rief Alfsol. „Er wußte nicht...“

„Wußte, Frau! Wußte! Und das hat mir gerade von ihm gefallen, daß er sich nicht lange besann, sondern geradezu dem Teufel in den Rachen sprang. So, oder so, es muß nun doch zu einem Ende kommen.“

„Sie werden ihn nicht fortlassen. Das Gefängniß wird ihn verschlingen, wie damals.“

„Denke nicht. Es ist heuer ander Wetter, als in jenen Tagen, von denen er mir erzählt hat. Sind jetzt andere Dinge zu thun in Bergen und das Comptoir kann seine guten Leute zu etwas Besserm brauchen, als sie zwischen vier Wände einsperren.“

„Wäre aber doch gut, wenn wir unsere Gäste einsperrten vor dem Wetter, was allstunds losbrechen wird,“ sagte Gotthold, der zu ihnen trat. „Seht dorthin! Die Orlogsschiffe sind dem Piraten nahe genug auf den Leib gerückt und es wird nicht lange dauern, daß sie sich ihre Breitseiten zeigen. Unser Schiff liegt so sicher als nur möglich. Seid Ihr in der Kajüte, habt Ihr nichts zu befahren. Ruht dort aus von den Mühseligkeiten der vergangenen Nacht, unterdessen fahre ich zu Lande und suche Vater Düring.“

„Du sollst Dich keiner neuen Gefahr aussetzen,“ sagte Alfsol und Agnete erhob bittend die Hände.

„Laßt'n nur laufen,“ sprach Matthias lächelnd. „Das ist ein Kraut, dem weder Wasser noch Feuer etwas anhaben kann. Er bringt Euch Euern Mann.“

„Das thue ich!“ rief Gotthold. „Seit ich die nordische Fischerjacke trage, ist ein anderer Mensch aus mir geworden, und ich habe so viele Finten und Streiche im Kopf — ja so, nichts für ungut, Ihr seid auch eine Norwegerin. — Schwester Agnete, gieb mir Deine Hand. Mußt nicht weinen, Dirne. Das Lachen steht Dir weit besser und ist auch mehr nach meinem Geschmack.“

„Gehe mit Gott, Bruder! Bringe den Vater und meine es gut mit Dir selbst,“ sagte Agnete, ihrer Mutter in die Kajüte folgend.

„Das will ich, und wahrhaftig nicht mehr um Anderer Willen als für mich selbst. Um ein solches liebes Schwesterlein zu haben, thut man schon das sonst Unmögliche.“

Er sprang in das Fischerboot zurück und noch hatte er das Land nicht erreicht, als bereits auf der Rhede der erste Schuß fiel. Ob am Bord eines Piraten, ob am Bord eines Staatenschiffes? Niemand weiß es. Aber es war der Schlachtenruf, der ein hun-

vertstimmiges Echo weckte. Der Kampf begann mit der höchsten Erbitterung.

Am Lande war wilde Bewegung. Wie sie über einander stürzten und sich gegenseitig abfragten, was Keiner recht wußte. Mitten in all das wilde Gedränge sprang Gotthold, um den Schiffer zu suchen, aber wie Diesen die Menschenfluth nach Norden riß, riß sie Jenen nach Süden. Wildes, wüstes Geschrei zum Uebermaaß; Fluchen, Toben, Verwünschungen, die aller Enden ihr Echo fanden, wo es nur eine nordische Kehle gab.

Sah seltsam aus in den Straßen von Bergen. Alles, was fremd war, hatte sich aus denselben fortgemacht. Die Engländer und Holländer steckten entweder auf ihren Schiffen, oder bargen sich im Innern ihrer Wohnungen. Kein Deutscher ließ sich blicken. Er durfte auch nicht, denn es hätte sich bald eine nordische Faust gefunden, die ihn zu Boden schmetterte. Alle deutschen Handwerker, hatten sich auf ihr eigenthümliches Gebiet begeben, und hielten die Schustergasse mit Wehr und Waffen besetzt. Es war eine eiserne Vormauer, die sich bis an die Umwallung der Faktorei ausdehnte, der sie zum starken Schutze diente.

Und auf den Umwallungen selbst regte es sich

mannhaft. Des großen Kampfes gewärtig, der nun bald losbrechen mußte zwischen den Räubern und den Bewohnern der Stadt, hatte der Hanse allen möglichen Grund, sich mit eisernem Schutze zu umgeben. Auf die breiten Schwerter gestützt, sahen sie, zu jedem Werke gerüstet, auf den immer wilder werdenden Kampf der beiden Flotten, auf die immer bedrohlicher anschwellenden Menschenwogen, die sich gegen den bischöflichen Sitz heranwälzten.

„Und das Alles ist wahr, was Ihr vom Bischof Torlef erzählt?" fragte ein nordischer Landmann erstaunt einen ehrsamen Bürger der Stadt, um den sich eine Gruppe von Menschen gebildet hatte.

„Buchstäblich ist es wahr, was ich Euch sage, lieben Landsleute. Ich bin hier in Bergen geboren und habe meine Vaterstadt nie verlassen. Meine Familie ist hier ansäßig von Alters her. Unser Haus ist bekannt weit und breit. Keinen Schritt habe ich heimlich gethan, offen und klar liegen alle meine Thaten zu Tage und ohne Scheu kann ich Jeden fragen, ob er mir irgend eine Unredlichkeit nachweisen kann? Antwortet!"

„Nein, nein, Herr Arvison! — das vermag Keiner! — Ihr seid ein Ehrenmann und Euer Wort

gilt unbedingt bei Groß und Klein, bei Alt und Jung!"

„Nun, dann glaubt diesem Mund, der wissentlich noch nie gelogen hat: Der Bischof ist ein Verräther! Er und der Thrönder Erzbischof sind Verräther! Sie haben unser armes Land verkauft an diesen deutschen Krämer, der so viele Köpfe und doch nur einen Namen hat: die Hanse!"

„Sie sollen es büßen! Nieder mit den Hanseaten! Nieder mit ihnen!"

„Fein und schlau ist es abgekartet! Der fromme Mann hat zu Frieden und Eintracht ermahnt, um desto sicherer an's Ziel zu gelangen. Wißt Ihr, daß ein geheimer Vertrag zwischen ihm und dem Comptoir besteht, wonach, wenn alles Regiment hier hansisch ist, der Bischof das ganze Kirchenwesen unter sich haben und in allen hansischen Distriften in Kirchensachen sein soll, wie der heilige Vater selber?"

Ein Schrei des Staunens und der Entrüstung unterbrach den Redner.

„Herr des nordischen Kirchenregimentes! Ein Patriarch von Norwegen, der zur günstigen Stunde seinen mächtigen Arm auch wohl nach Dänemark und Schweden ausstreckte! Das ist eine reiche Pfründe,

die sich einiger Mühe lohnte. Aber, wenn noch ein Tropfen von dem Heldenblute der Väter in unsern Adern rollt, dürfen wir diese Schmach nicht über uns kommen lassen."

„Nein! Nein! Niemals!"

„Und sind wir in dem Kampfe zu schwach, müssen wir der Uebermacht erliegen, soll doch er nicht über unsern Sturz triumphieren!"

„Das soll er nicht! Nieder mit ihm! — Ja! Wollen ihn todtschlagen!"

„Wo denkt Ihr hin! Todtschlagen? Das ist viel zu wenig! Spießen, schinden, braten wollen wir ihn! Ihn mit kochendem Theer begießen, oder in Thran schmoren. Das wollen wir!"

„Und gleich jetzt machen wir den Anfang damit. Wir müssen den Todtschlag so einrichten, daß er Tage lang daran zu leiden hat!"

„Das ist recht! Ich habe den scheinheiligen Pfaffen nie recht ausstehen können."

„Dann hast Du aber gelogen, als Du die Silbermünzen aus seiner Hand nahmst, die er zu Ehren des Thrönders spendete, und ihm sagtest, daß er der frömmste Mann auf Erden sei, und Du ihn verehrtest, wie man nur einen Heiligen verehrt."

„Habe ich das gesagt? Geschah nur, um mei-

nen hungernden Würmern etwas von dem Ueberflusse dieses Heuchlers zuzuwenden. Hielt's für keine Sünde, mir etwas von Demjenigen anzulügen, was er durch Lug und Trug zusammen raffte."

„Sagtest Du aber nicht, er habe Deine hungernden Kinder gespeist?"

„Sie sind aber nachher Alle wieder hungrig geworden! Macht keine Flausen, Leute, und laßt uns wie Männer an's Werk gehen. Fort zum Bischof!"

„Fort zum Bischof!" brüllte der wilderregte Haufe dem Taugenichts nach und zog unter dem Qualm der Brandfackeln, dem bischöflichen Hofe zu.

Erschreckt stürzte die Dienerschaft aus den Thüren und suchte den wilden Gestalten zu entkommen. Die Pforten standen weit auf. Alles war verschwunden. Nur ein alter Priester in spährlichem Silberhaar erschien mit wankenden Knieen auf der Schwelle und den Tobenden die zitternden Arme entgegen streckend, sagte er:

„Schont das Asyl der Armuth und der Siechen! Hier ist kein Feind!"

„Was sagt der alte Pinsel?"

„Weiß nicht! Steht zu weit ab! Könnt'n ihn uns etwas näher langen, Bruder!"

„Ja! Langt ihn mal herüber! Da! Haltet ihn

fest! Pah! Ungeschick! Wie kannst 'n so fallen lassen?"

Und von Hand zu Hand flog der Greis, der schon längst seinen letzten Athemzug ausgehaucht hatte, als er noch immer, wie ein Fangball, den verschiedenen Gruppen zugeschleudert wurde.

„Nun ist der Weg rein! Wir wollen ihn schon finden und wenn er bis in die höchste Spitze des Daches gekrochen wäre."

„Oder im tiefsten Winkel der Kellergewölbe säße! Wir finden ihn!"

„Hinein! Hinein!"

Die tobenden Massen drangen in's Haus. Nach allen Richtungen hin ward dasselbe durchforscht. Treppen auf, Treppen hinunter, die Corridore entlang jagte die Meute. In den fernsten Gemächern, in den abgelegensten Verschlägen war nichts vor den Späherblicken dieser Wüthenden sicher. Und nirgends war der Bischof zu finden. Er war spurlos, wie vom Winde fortgeweht. In jeden Raum, wo er gesucht und nicht gefunden wurde, tobte sich der Zorn an die leblosen Gegenstände aus, die sich dort befanden. Die Fenster fielen klirrend auf die Gasse. Alles Geräth flog krachend hintendrein. Da ward nicht verschont das gastliche Lager, welches dem mü-

den Wanderer geboten wurde, wenn er nach harter Pilgerfahrt krank, vor Durst lechzend, an die Pforte des Priesters klopfte; da flog das Crucifix im weiten Bogen aus dem Fenster und hinter ihm drein das farbenglänzende Bild, das den Erlöser zeigte, wie er am Kreuze betend sagte: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Und als nun Alles vernichtet war, als sich kein Gegenstand mehr fand, woran sich die ohnmächtige Wuth austoben konnte, da warf sie sich auf das Gebäude selbst. Die Sparren des Daches krachten zusammen, die Mauern erbebten und noch standen auf dem schwankenden Giebel die wilden Zerstörer mit hochgeschwungenen Aexten, als schon die Rauchsäulen zwischen ihnen und neben ihnen aufwirbelten und die durstige Flamme gierig an das Mauerwerk emporzüngelte.

Aber lange hatte dieser Vernichtungskampf schon gedauert, ehe er zu den Ohren des Mannes kam, Dem er galt und über Den Tausende mit donnernden Worten das Todesurtheil gesprochen hatten. Während all seine irdische Herrlichkeit und Macht in den Staub getreten ward, stand er siegreich vor einem niedergeworfenen Feind, auf dessen Nacken er seinen Fuß setzte und an seinen Qualen sich weidete.

War im Palaste des Statthalter Olafs und in demselben Saale, der den Ritter so oft in allen Lagen des Lebens gesehen hatte. Es war der Schauplatz seiner Macht und seines Glanzes, wie seines mitleidswerthen Geistes= und Körperleidens. Diese Räume empfingen die Tochter des Räubers, als die Braut des stolzen Edelmannes, diese Räume waren Zeuge der Schmach, welche der Uebermüthige auf eine Schuldlose häufte, die er mit barbarischer Grausamkeit aus seinem Hause stieß.

In diesem Saale hatte sich der Stolze vor der noch stolzeren Hanse wie ein Knecht gedemüthigt und sein Vaterland um schnödes Gut dem Feinde verrathen. Und wieder in diesem Saale krümmte er sich in seinem Sessel, von Schmerzen gefoltert, die Hände bittend nach dem Bischofe ausstreckend, der mit höhnischem Lächeln vor ihm stand.

„Bemüht Euch nicht, Herr Olaf!" sprach Torlef leichthin. „Was Ihr auch sagen mögt, es ist vergebens. Die Kirche hat höhere Pflichten, als den wetterwenderischen Launen eines einzelnen Mannes nachzugeben. Ihr selbst habt dieses Bündniß mit den Deutschen geschlossen . . ."

„Ihr habt mich dazu verleitet!" kreischte der Ritter. „Durch Euere gleisnerischen Reden bin ich

bethört. Im Gewande der Frömmigkeit gehüllt, aber Lug und Trug von innen . . ."

„Lästert nicht!" unterbrach ihn der Bischof mit starker Stimme. „Ihr seid viel zu schwach und unbedeutend, um für eine große Sache würdig zu kämpfen. Euere Phantasie reicht nicht aus, das Warum zu ergründen, und den Ursprung des Gedankens zu erforschen! Ein blindes Werkzeug seid Ihr der geistigen Macht gewesen. Sie hat Euch gebraucht und am Ziele angelangt, wirft sie Euch als unnütz in den Staub zurück."

„Das wagt Ihr mir zu sagen? . . . . Weh! Weh! Schaam und Zorn verzehren mich!"

„Warum nicht?" entgegnete Torlef kalt. „Euer Geschick hat sich erfüllt. Weshalb soll man es Euch nicht mit dürren Worten sagen?"

Olaf Nielsen erhob sich und streckte die geballte Faust zum Himmel:

„Sei es! Ich will verloren sein. Aber Du bist es mit mir! Auch über Dich komme das Unheil! Mein Fluch ruft es auf Dich herab!"

„Die Kanonen Barthel Voets donnern am Eingang des Waag!" sagte der Bischof. „Der Vater der verstoßenen Ingeborg streckt seine Hand nach Euch aus! Spart Euern Athem, bis er vor Euch hintritt."

„Barthel Voet!“ rief der Ritter. „Weh mir! Das ist die Wunde, die kaum verharrscht, mit verdoppelten Schmerzen sich wieder öffnet und deren Feuer kein Balsam kühlt. Aber was auch über mich kommt! — Der Gott, der mich im gerechten Zorn zu Boden schlägt, kann auch seine Hand auf Euer Haupt fallen lassen.“

„Thor, der Du bist! Weißt Du nicht, daß ich für ihn und mit seinen Waffen kämpfe?“

Das war der Augenblick, da die Kunde von dem Tumult des Volkes, das sich gegen Torlef erhoben, zuerst in den Palast des Statthalters drang. Ein Diener trat zitternd ein und meldete mit abgebrochenen Worten, was wie ein schwankendes Gerücht zu ihm gedrungen war.

„Ihr lügt!“ sagte Torlef.

„Wollte Gott! Ach, ehrwürdigster Herr! Euern Vikar, der der tobenden Menge entgeg.n trat, haben sie ergriffen, und auf dem Straßenpflaster zerschmettert. Euere Diener sind gemißhandelt und die Wenigen, die unverletzt entkamen, fliehen, so weit ihre Füße sie tragen!“

„Ihr lügt!“ wiederholte der Bischof.

„Nein, Herr!“ entgegnete ein neuer Bote, der keuchend eingetreten war. „Er sagt die Wahrheit!

Euer Palast ist in des Pöbels Händen. Sie zertrümmern Alles, und schwören, Euch selbst solle es nicht besser gehen, wenn sie Euch erwischen! Weh uns! Welche Zeit bricht herein! Sie jagen mit Brandfackeln durch die Stadt!"

„Mögen sie kommen!"

Olaf Nielsen lachte, daß es gellend wiederhallte im Saale:

„Die Hetzjagd beginnt auf's Neue! Greif aus, Hirsch Torlef, Du wirst gejagt!"

Neue Boten drangen ein: „Feuer im bischöflichen Hofe! Die Flammen schlagen zum Dach hinaus! Es ist Alles verloren!"

Torlef stand unbeweglich.

Eine augenblickliche, tiefe Stille herrschte in dem weiten Saal.

Da schütterte ein furchtbarer Knall durch die Luft, daß das Haus erbebte. Die Thüren flogen auf, die Fenster sprangen klirrend in Stücke.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust des zitternden Boten. Olaf Nielsen schrack zusammen. Torlef blieb unbeweglich.

Noch eine Minute verstrich und jener furchtbare Knall wiederholte sich zwei Mal nach einander, noch erschütternder als vorher.

„Weh uns! Weh uns!" wimmerte es aus den Schaaren der Knechte und Reisige, die Alle in dem Saal zusammenströmten. Ein Mann, barhäuptig mit fliegenden Haaren, bleich und entstellt, drängte sich durch und rief mit grauenerregendem Tone:

„Vorbei! Vorbei!"

Olaf Nielsen ermannte sich. Auf einen Diener gestützt, erhob er sich, und den Schmerz gewaltsam unterdrückend, rief er herrisch:

„Was ist vorbei?"

„Bergens letztes Bollwerk ist gefallen!" entgegnete der Mann. „Die wenigen Schiffe, die sich dem Feinde stellten und den letzten Kampf der Verzweiflung kämpften, sind in die Luft gesprengt! Mit Leichen und Trümmern ist das Waag besäet und durch alle diese Schrecken hindurch steuern die Piraten der Stadt zu!"

„Wehe uns!" murmelte Olaf Nielsen vor sich hin. „Der Fluch erfüllt sich."

„Ermannt Euch, Herr!" flüsterte ihm der zuletzt Eingetretene zu. „Auf Euch beruht die letzte Hoffnung all der Tausenden, die wimmernd durch die Straßen irren. Greise, Weiber und Kinder umringen flehend Euern Palast. Ihr seid ihre letzte Hoffnung . . . ."

„Ich vermag nichts!“

„Warum seid Ihr an des Königs Statt hier und vermögt nicht, das Schwerdt des Aufruhrs in seine Scheide zurückzustoßen? Besinnt Euch bald, sonst fallen auch die Bessern von Euch ab, und geben Euch der Wuth des Pöbels preis, dessen Geschrei die Luft durchschneidet.“

„Mein Schwert! Mein Schwert!“ rief Olaf Nielsen in fieberhafter Erregung. „Ich will ihnen entgegen. Sie sollen es wagen, sich noch ferner zu empören! Die Waffen weg, und in den Staub, sage ich! Die Waffen weg!“

Er stand aufrecht. Unheimliches Feuer sprühte aus seinen Augen.

Der Aufruhr wuchs in den Straßen. Die Massen verdichteten sich immer mehr und schwellten gegen die Behausung Olaf Nielsens heran. Innerhalb derselben herrschte gleiche Aufregung. Der Ritter hatte in fiebrischer Hast der Krankheit Valet gesagt und ließ sich wappnen von seinem Leibdiener. Die Trabantenschaar, die ihn nie verließ, bedeckte das Haupt mit dem eisernen Helm und hüllte sich bis an's Kinn in Erz. So bildete sie eine feste Mauer, die nicht ohne Ströme von Blut zu durchbrechen war.

Einzelne Geistliche waren schon vor dem Beginn des eigentlichen Tumultes dem Bischofe gefolgt. Einige folgten während desselben der allgemeinen Spur und Alle schaarten sich jetzt um ihr Oberhaupt, das scheinbar unbewegt von all den entsetzvollen Begebenheiten, in ruhiger Stellung verharrte.

„Gestattet, Hochwürdiger," sprach endlich schüchtern ein alter Mönch, der die Hand des Bischofes ergriff und an seine Lippen drückte, „daß ich Euch an das erinnere, was Ihr nicht zu bemerken scheint. Wollt Ihr nicht, um Alle Derer willen, die Eurer Obhut vertraut sind, Euch vor diesem Sturm in Sicherheit bringen?"

Der Bischof fuhr aus seinem Nachsinnen auf. Der fragende Blick bezeugte, daß er völlig abwesend war. Fernab waren seine Gedanken. Wer sagt es, Wo?

Der stummen Aufforderung Folge leistend, bat der Mönch noch einmal um schleunige Flucht.

„Nein!" rief Torlef entschieden. „Wer wäre ich, wenn ich diesem kopflosen Drohen eines berauschten Pöbels nachgäbe? Wiche ich ihm jetzt aus, wäre meine Herrschaft über ihn für immer verloren! Laß ihn heranstürmen. Ich trete ihm mit unbeschützter

Brust entgegen und jene schäumenden Wogen werden sich an diesen Felsen brechen."

„Nimmermehr!" rief der alte Mönch. „Mit Euch ist unsere heilige Sache hier verloren. Ohne Euch vermögen wir nichts. Ihr dürft uns nicht verlassen. Um Christi willen, dessen erster Diener Ihr hier seid! Setzt keinen Fuß auf die Straße ...."

„Hört uns, Hochwürdigster!" flehten die übrigen Geistlichen. „Hört uns und erbarmt Euch!"

„Schweigt!" entgegnete hochfahrend Torlef. „Da ist Keiner unter Euch, der auch nur ein Tüttelchen meines Willens zu ändern vermöchte. Euch will ich nicht zumuthen, daß Ihr für einen Gedanken Alles hinwerfen sollt und darum scheide ich mich von Euch auf dieser Schwelle. Geht! Verkriecht Euch, wie Ihr wollt! Sucht die unterirdischen Gewölbe auf und füllt sie mit Euern Seufzern an, denn das jammervolle eigne Dasein ist es doch nur, was Euch für das Meinige besorgt macht."

Da erhob sich der alte Mönch aus seiner bis dahin unterwürfigen Stellung und sah den Bischof mit kaltem Blicke an:

„Mitnichten, Bischof! Das hohe Amt, welches Du vertrittst, nicht Dein Selbst, ließ uns bitten. Handelte es sich nur um Deine Person, es würde

kein wahrhafter Priester auch nur ein Wort deshalb verlieren, denn wir kennen wohl Deine geheimen Thaten, und wissen, daß Du einen unwürdigen Gebrauch von den hohen Gaben machst, die Dir verliehen sind. Deine Sünden, so geheim Du sie hieltest, blieben uns nicht verborgen, und darum konnten wir niemals die Liebe eines Kindes zu seinem Vater für Dich empfinden. Aber versteckt haben wir jede Deiner Uebelthaten vor den Augen der Menge, denn das sind wir dem heiligen Amte schuldig, das Du bekleidest. Ihm gilt auch der Gehorsam, den wir Dir weihen, ihm die Unterwürfigkeit, die uns vor Dir in den Staub wirft. Du selbst, Torlef, bist uns nichts, als ein schadhafter Auswuchs am vollen, üppigen Lebensbaum der heiligen Kirche. Gewinn wäre es, stürbest Du dahin in Bälde, wir aber müssen es verhindern, daß es geschieht, denn Du bist unser Oberhaupt und Bischof, dessen göttliches Amt wir mit allen Kräften zu schützen haben, und darum flehten wir Dich an, Deine Person vor dem rasenden Volke in Sicherheit zu bringen. Da Du aber nicht hörst, sollst Du nicht glauben, daß nur Feigheit mir den Mund öffnete. Ich gehe Dir voran und öffne Dir die Gasse."

Der alte Mönch entfernte sich. Seine Worte

waren wie spitze Pfeile in das Herz des Bischofs gedrungen. Als Jener endete, brach er in ein eisiges Gelächter aus, das die Anwesenden beben machte. Sie wichen Alle scheu vor ihm zurück und schlichen nach einander fort.

„Die feigen Hunde verlassen mich!" sprach er mit dem Tone der tiefsten Verachtung. „So will ich allein mich dieser wüthenden Meute entgegen werfen. Aber nicht mit Kreuzfahne und Weihrauchfaß will ich unter sie treten. Mit dem Schwerte in der Hand sollen sie mich auf der Schwelle des Hauses finden und wahrlich, theuer will ich ihnen jeden Blutstropfen verkaufen."

Er schritt hinaus und in dem weiten Vorsaale war Alles leer. Unter der Führung des alten Mönches waren Priester und Laien mit Fähnlein und geweihten Kerzen paarweise ausgezogen in feierlicher Prozession. Sie gingen, einen frommen Lobgesang singend, gerade auf die Menge zu und diese, obgleich in höchster Aufregung, tobend und schreiend, wich unwillkührlich vor dem Allerheiligsten zurück, welches inmitten der Priesterschaar getragen wurde. Sie schlugen das Kreuz und murmelten vor sich hin: „Sancta Maria! Ora pro nobis!"

„Halt an! Halt an! Das geht nicht!" rief Ei-

ner aus dem Volke seinen Nachbarn zu. „Lassen wir die Pfaffen ungehindert des Weges ziehen, schlüpft der Bischof zwischen ihnen durch und wir haben das leere Nachsehen."

„Ihr habt Recht! Steht still, Pfaffen! Wir wollen es haben, daß Ihr still steht!"

Der Zug hielt an: „Was begehrt Ihr von uns?"

„Wir wollen wissen, ob der Bischof sich unter Euch befindet."

„Er ist nicht hier."

„Das glauben wir Euch nicht. Wir wollen wissen, das heißt, wir wollen mit eigenen Augen sehen, und hören mit eigenen Ohren, darum tretet aus einander und laßt jeden Einzelnen an uns vorübergehen."

„He! Hollah! Guter Freund! Das Verkriechen unter der Kaputze gilt nicht. Zeigt Euer Angesicht ehrlich und offen, damit wir gewiß sind, daß er uns nicht entkommt."

Der Geistliche that, was ihm befohlen wurde.

„Das ist nicht genug. Er kann sich mit Farbe das Gesicht bestreichen und auch sonst verstellt haben. Laßt Euere Stimme hören, damit wir entscheiden, ob es die des Bischofes ist. Sprecht etwas! Sprecht!"

„Gott in seiner Langmuth vergebe Euch Euere

vielen und große Sünden!" sagte der Geistliche und ließ die Kapuze wieder über sein Gesicht fallen.

„Amen!" entgegnete der Mann. „Bringt Euch weiter von hier. Wir werden den Bischof doch finden, und wenn er im tiefsten Keller, oder auf dem höchsten Thurm verborgen wäre!"

„Er ist da! Er ist da!"

„Wo? Wo?"

Diese Worte flogen wie ein elektrischer Schlag durch die Menge. Einer deutete mit der Hand nach dem Eingange des Palastes. Unter dem hohen Portale stand der Bischof, halb Kirchenfürst und halb Krieger; die Bischofsmütze auf dem Haupte, die Brust mit einem leichten Panzer bedeckt, das Schwert in der Hand, das er herausfordernd dem Volke entgegen schwang.

Mit einem thierischen Gebrüll warfen sich die Verwegensten auf ihn. Sein Schwert blitzte hoch durch die Luft, dann verschwand es und dumpfe Keulenschläge rasselten nieder.

Die That war geschehen.

Scheu wichen Viele zur Seite. Die Furcht vor Bann und Interdickt gab ihrer Ferse Flügel. Nur die verwegenen Todtschläger fühlten nicht die Schwere der eignen That. Sie beluden sich mit der

Leiche und zogen damit im Triumpfmarsch durch die Gassen.

Ein anderer Haufen des aufgebrachten, wilden Volkes stürmte athemlos mit geschwungenen Waffen heran:

„Was! Zu spät? Verdammt, daß wir uns diesen Fang haben entgehen lassen. Nun ist Alles für uns hin!"

„Wer sagt das!" sprach ein Anderer. Bischof Greif hat seine Klauen eingebüßt, aber Statthalter Bär leckt sich noch die bekrallten Tatzen. Habt Ihr nicht Lust zu einer Jagd auf Hochwild?"

„Hussah! Hussah!" brüllte es im Echo. „Vorwärts zur hohen Jagd. Heraus, Räuber Olaf! Heraus, alter Fuchs, aus Deinem Bau!"

Mit furchtbarem Anlauf drangen die Volkshaufen vor. Aber wie von einem unerwarteten Blitzstrahl getroffen, wichen sie zurück, als die in Eisen geschmiedete Trabantenschaar des Statthalters erschien, und wie ein verheerendes Wetter, wie Sturmwind und Hagelschlag in den dichtesten Haufen traf. Verzweiflung setzte sich gegen die Uebermacht zur Wehre; Streich fiel auf Streich, Hieb fiel auf Hieb. Es war ein endloses Morden, das mit stillem Ingrimm sich über den ganzen Raum ausdehnte.

Endlich siegte die Uebermacht. Die regellose Masse ward aus einander getrieben. Die Trabanten des Statthalters blieben Sieger und zogen sich in aller Ordnung nach dem Eingange des Palastes zurück.

Da zerriß ein furchtbarer Angstruf die zitternde Luft. Die ersten Piraten waren gelandet und flogen mit tausend Verwünschungen auf den Lippen in die zunächst gelegenen Häuser. Die erschrockenen Weiber und Kinder warfen sich in die Kniee. Von den Messern der Piraten durchstoßen, sanken sie zu Boden, und Ströme von Blut flossen auf die Gasse. Die Brandfackel ward in das stille Heiligthum des Hauses geschleudert und prasselnd stieg die Flamme zum Himmel. Es war ein Sengen und Brennen, ein Morden und Schänden, wie es diese Ufer nimmer gesehen.

In all dem furchtbaren Treiben irrte Martin Düring umher, suchend und nicht findend, den üppig wachsenden Schmerz in der Brust, denen nicht helfen zu können, die vielleicht gerade jetzt seiner Hülfe so sehr bedurften. Weiter gestoßen, oder weiter stoßend, wie es sich in dem Gedränge eben fügte, gerieth er in eine Gruppe deutscher Handwerker, die sich ziemlich breit am Wege aufgepflanzt hatte.

„Schiebt mir den dicken Seehund nicht so nahe auf den Leib!“ schrie ein Grobschmied, den Hammer schwingend. „Glaube sonst, daß es die Hand eines Ankers ist, die mir vor die Augen tritt und mein Handschlag ist nicht ohne Schwielen entgegen zu nehmen.“

„Habe ihn seitwärts geschoben, weil er mir nach den Norwegern zu blinzeln schien,“ sagte ein Anderer.

Diese Worte brachten unter den Leuten eine große Aufregung hervor. Sie richteten drohende Blicke auf den Schiffer und drängten dicht an ihn heran.

„Was hören wir da! Ihr haltet es mit dem Normann? Wollt Ihr ihm gar beistehen?“

„Ja! Ja! Er will es, das könnt Ihr schon auf den ersten Blick sehen.“

„Denke nicht, er will es!“ rief der Grobschmied, seinen Hammer schwingend. „Ließe sonst das Ding da auf des alten Mannes Schädel niederfallen und mit seinem Wollen wäre es ein für alle Mal zu Ende. Sprecht nun, wohin Ihr wolltet, rasch und ohne Zögern, sonst geht es Euch schlimm, wie Ihr Euch versichert halten könnt.“

„Laßt, zum Donner, Eure Fäuste von mir!“

sagte Martin Düring erbost. „Könnt Ihr nicht blos mit dem Maule schwatzen? Seht Ihr nicht, daß ich ganz allein bin? Und unbewehrt dazu? Wohin ich auch immer gehe, bin ich ganz unschädlich. Damit es Euch aber nicht das Herz abstößt, wenn's Euch verborgen bleibt, sollt Ihr wissen, daß ich in die Faktorei zum lübischen Wappen will."

„Wohin wollt Ihr? In die Faktorei? Bei diesen Umständen? Und ohne alle Anfrage? Denkt Ihr, wir stehen hier für Nichts und wieder Nichts? Weicht nicht von der Stelle, und gebt sogleich an, was Ihr in der Faktorei zu suchen habt?"

„Was geht es Euch an?"

„Was es uns angeht? Das sollt Ihr bald erfahren, Meister Ungeschlacht. Wißt Ihr nicht, daß wir deutsche Handwerker und als solche die treuen Bundesgenossen der Herren vom Comptoir sind? Darum stehen wir hier, vom Kopfe bis zur Zehe bewaffnet, mit Augen, wie ein Falke, mit Fäusten, wie ein Bär; und das versichere ich Euch, kein Wiesel soll sich in den Bau schleichen, ohne daß es von uns untersucht worden wäre."

„Untersucht mich denn, zum Donner!" rief der Schiffer hastig. „Aber sputet Euch damit, denn es ist Gefahr im Verzuge."

„Wir werden das nach unserer Bequemlichkeit einrichten!“ rief Einer.

„Wenn ein Unheil geschieht, welches durch meine Gegenwart hätte abgewendet werden können, kommt die Verantwortung über Euch.“

Die Handwerker schlugen ein lautes Gelächter auf und Einer von ihnen sagte, sich den Bauch haltend:

„Vor Euer gestrengen Gnaden muß man sich wohl demüthig bücken und Euch die Hand küssen? Was sich der Kerl für'n Ansehen giebt! Wirft mit Beschwörungen und Verwünschungen um sich, wie die geistlichen Herren thun, wenn sie uns begreiflich machen wollen, daß wir die ärgsten Uebelthäter und Sünder sind! Sage, Alter, bist'n verkleideter Pfaff?“

„Oder bist gar Torlef, der schlaue Bischof, der von sich ausgesprengt hat, daß er erschlagen sei, um desto sicherer in dieser Tracht entwischen zu können? Laß 'mal sehen, ob der Haarwuchs ächt ist, oder nicht?“

Der Handwerker streckte mit höhnischem Lachen die Faust nach dem Kopfe des Schiffers aus; erhielt aber von diesem einen so kräftigen Schlag gegen die Stirn, daß er erschrocken zurücktaumelte.

„Du hast nun Dein Theil,“ sagte der Schiffer

mit fester Stimme. „Und gleicherweise denke ich es mit Jedem zu halten, der mich zum Gecken zu machen Lust hätte. Will eher mein Leben — das ohnehin nichts mehr werth ist — unter hundert Qualen aushauchen, bevor ich mich wie einen Stubenjungen von einem grünen Burschen hänseln lasse."

„Das Wort kann Euch theuer zu stehen kommen! Das Wort und der Schlag von vorhin!"

„Mag's!" rief Martin Düring. „Es soll nicht gesagt werden, daß ein Mann von der Zunft der Bergenfahrer sich einen Augenblick feige benommen hätte. Und nun frage ich Euch zum letzten Male, ob Ihr mich mit meiner Botschaft, die wichtig ist, wie in dieser bedrängten Zeit nur irgend etwas sein kann, durchlassen wollt?"

„Wollen's!" rief der Grobschmied, der sich vorhin am meisten ungebehrdet gezeigt hatte. „Der Kerl gefällt mir und es soll ihm unsererseits kein Ungebührniß geschehen. Das sage ich, als der Aelteste von Euch und Wer es anders meint, dem schlage ich den Schädel ein! Ihr könnt gehen, wohin Ihr wollt, wackrer Seemann, aber Ihr müßt gestatten, daß Etliche der Unsern Euch begleiten."

„Ihr mögt meinethalben Alle mitgehen, denn ich fürchte Euch nicht und Euere Arme kann man

vielleicht brauchen, wenn es zum Aeußersten kommt. Eilt Euch! Es ist die höchste Zeit!"

Sie schritten mitsammen fort, der Schiffer Martin Düring und seine Geleitsmänner, und als sie vor dem Hausmann im lübischen Wappen erschienen, der eine tapfre Schaar zum Schutz der innern Werke aufstellte, sah dieser verwundert zu dem Bergenfahrer auf und fragte rasch:

„Woher kommt Ihr, und was habt Ihr zu dieser Stunde hier zu suchen?"

„Laßt Euere Leute und Jene, die mich halb als Gefangenen hergeleiteten, ein wenig zurücktreten, damit ich ohne Rückhalt zu Euch sprechen kann."

Dies geschah auf einen Wink des Hausmannes zum lübischen Wappen und Martin Düring sagte:

„Ihr habt die Warnung für nichts geachtet, die ich Euch habe zu Theil werden lassen."

„Wir sind fest zu Lande. Weder offner Angriff, noch versteckter Ueberfall kann uns unerwartet kommen. Ihr hättet Euch deshalb beruhigen können."

„Glaub's, Herr! Und es wird sich Alles tüchtig bewähren, was Ihr angeordnet habt, so lange es Tag bleibt und Euer Auge überall ist. Aber zur Nachtzeit, Herr! — Es brennt zwar lichterloh und es wird zur Nacht heuer überall am Waag leuchten, wie

Sonnenschein. Aber es könnte doch eine Stelle sein, wohin all das grausige Feuer nicht leuchtete. Die tiefen Wall-Einschnitte am Wasser liegen im steten Schatten und Ihr seid von dieser Seite nicht überall geschützt."

„Wir sind es überall!"

„Ihr seid es nicht. Wenn Ihr es angeordnet habt, versäumten es Euere Knechte und sind Euch für diese Säumniß verantwortlich. Folgt mir, Herr, zu der Stelle, die ich meine; und überzeugt Euch von der Wahrheit meiner Aussage."

Das geschah und Martin Düring führte den Hausmann, mit welchem er während seines bewegten Lebens so vielfach in Berührung gekommen war, an einen Punkt der Faktorei, wo sie ein Boot bestiegen und nicht ohne Gefahr einen Theil des Walles erreichten, der nur nachläßig bewehrt, mit einigen Leuten besetzt war, und bei einbrechender Dunkelheit leicht erstiegen werden konnte. Von hier aus war es ein Spiel, sich der ganzen Faktorei zu bemächtigen.

„Ihr seht's mit eignen Augen," sagte der Schiffer. „Ob hier Verrath im Spiel ist, oder nicht, ist für diesen Augenblick gleich. Genug, daß der unheilvolle Schlag abgewendet ist, der in dieser Nacht gegen Euch ausgeführt werden sollte."

Der Hausmann sagte kein Wort, aber er drückte dem Schiffer schweigend die Hand.

„Ist Alles bezahlt, Herr! Meinerseits verlange ich keinen Lohn dafür, daß ich meine Schuldigkeit that. Wollt Ihr nun noch ein Mal meinem Rathe folgen, sucht die Männer, die mich hierher geleitet haben, zu bewegen, diese Nacht hier Stand zu halten und sich nöthigenfalls meinen Anordnungen zu unterwerfen."

„Das sollen sie!"

„Und nun, lebt wohl Herr! Wir sehen einer harten Nacht entgegen. Mir blutet das Herz und es liegt wie ein Felsen auf meiner Brust, wenn ich Derer denke, die All dies verschuldet haben. Sollte ich heute Nacht mein Geschick erfüllen, kann ich ruhig vor Gottes Thron treten und Er wird sich Derer erbarmen, die ohne meinen Schutz hier zurückbleiben, wenn sie nicht schon von Räuberhänden hingemordet sind. Bleibe ich aber oben, will ich mit Allem, was mir nach dem Schiffbruche geblieben, Bergen verlassen und denke nicht, daß ich irgendwo eine Schuld zurücklasse, um die ich früher oder später gemahnt werden könnte."

„Es ist Alles gelöscht!" sagte der Hausmann vom lübischen Wappen. „Stehenden Fußes will ich

selbst Euer Schuld-Conto im großen Buche des Comptoirs tilgen. Geht Ihr mit Gott, Mann, und möge Er Euch noch viele glückliche Tage schenken."

„Das ist ein Wort, wie man es nicht alle Tage hört und woran ich nicht dachte, daß ich es aus Euerm Munde je vernehmen würde, als Ihr mich von den Lebenden zu den Todten sendetet. Nehme diesen Handschlag, den Ihr mir bietet, als eine werthe Gabe an, und Ihr könnt versichert sein, daß ein treuer Wächter hier zurückbleibt."

Der Hausmann ging, nicht ohne tiefe Bewegung.

Nach einer Pause trat der Führer der Handwerkerschaar zu dem Schiffer und sagte:

„Vorher schleppten wir Euch als Gefangenen hierher, jetzt sind wir angewiesen, Euch als unsern Führer zu gehorchen. Es ist absonderlich, wie sich die Dinge oft seltsam kraus und bunt durch einander werfen! Nun, befehlt uns denn, was Ihr könnt und wißt, wir wollen's ausführen, soviel als thunlich."

Der Schiffer hatte sich leicht mit den Männern verständigt und bald sah jener Theil der Umwallung, vorzugsweise von der Wasserseite her, noch öder und verlassener aus, als vorher.

Die Sonne sank tiefer und tiefer. Die ganze

Stadt bot einen Anblick des Schauers und des Entsetzens. Die Flammen wirbelten hoch auf und sanken an einer Stelle nur auf Augenblicke in Schutt zusammen, um sich nahebei gleich darauf mit verstärkter Kraft zu erheben. In den Straßen irrten Weiber, Greise und Kinder. Was sich irgend flüchten konnte, das flüchtete nackt und blos, kaum den Stab in der Hand. Nur Wenige keuchten, mit der dürftigen Habe auf dem Rücken, vorüber. Noch Wenigere erreichten damit ungefährdet das Freie. Die Piraten, welche überall umherschwärmten, erspähten mit ihren Falkenblicken Alles und mit einem sichern Stoße im Genick befreiten sie den Zitternden von der Mühe, Leben und Beute weiter zu schleppen. Dazwischen erscholl lauter, kriegerischer Gesang und ein wildes Gemetzel unterbrach ihn aller Orten, wo einzelne Truppenhaufen und bewaffnete Bürger mit den Haufen der Räuber zusammen stießen und auf Tod und Leben mit ihnen kämpften. Blutig und hartnäckig waren diese Einzelkämpfe, denn der Bürger schlug sich für die edelsten Güter, die er auf Erden besaß und der Pirat fiel lieber mit Wunden bedeckt, als daß er am Galgen den letzten Athemzug seines schauervollen Daseins aushauchte.

„Barthel Voet! Barthel Voet!" war das Loo=

fungswort, mit welchem diese Bürgerbanden durch die Straßen zogen, und hinter ihnen her zogen alle bösen Geister des Abgrundes, in der Gestalt aller scheußlichen Laster und Greuelthaten.

„Barthel Boet! Barthel Boet!" erscholl es auf den Wällen und in den einzelnen Höfen der Faktorei. Wohl manches Herz mochte bei diesem Rufe lauter pochen und im Stillen wünschen, es hätte sich an einen solchen Bundesgenossen nicht gekettet.

„Barthel Boet! Barthel Boet!" schlug es mahnend an die Thore des vereinsamten Palastes, und die Harnische der Gewappneten klangen lauter, ihre Schwerter klirrten mächtiger auf dem Estrich. In den innern Gemächern aber stand die zitternde Gestalt Olaf Nielsen's, auf seinen Leibdiener gestützt und schrie in Todesangst:

„Barthel Boet! — Weh! Ingeborg! Schön Ingeborg! Weh!"

Da öffnete sich eine geheime Thür, die nach einem schmalen Gange führte. Dieser Gang stand mit einem nahe gränzenden Hause in Verbindung, von welchem aus man leicht in's Freie gelangen konnte. Durch die geöffnete Thür trat ein Mann im Mantel. Olaf Nielsen schrie laut auf. Ein Strahl der Hoffnung drang in seine Nacht. Es

war einer der Mönche aus Munkelef-Kloster bei Bergen, einem Gotteshause, das dem Statthalter viele reiche Gaben verdankte, dessen Bewohnern er sich von jeher besonders gnädig erwiesen hatte. Der Mönch ergriff die Hand des Statthalters und sagte:

„Um der Milde willen, die Du den Dienern unseres Tempels erwiesen hast in den Stunden des Glückes, halten sie zu Dir in der Stunde des Unglückes und betrachten Dich als ihren Bruder. Bruder Thimotheus, rede fürder kein Wort, bis Du in Sicherheit bist, und folge in alle Wege meiner Leitung." Mit diesen Worten warf er ein Mönchsgewand, das er bis dahin unter dem Mantel verborgen hielt, dem Ritter über und führte ihn zum Saale hinaus. Durch hundert Wendungen, durch tiefe Gewölbe und einsame Höfe gelang es dem Mönche, unter Schwierigkeiten aller Art das Freie zu gewinnen und seinen Wohlthäter in die Obhut des Klosters zu bringen. Kaum hatte dieser die ersehnte Freistatt erreicht, als er auf sein Lager sank, und erschöpft die Augen schloß.

Im Palaste des Statthalters herrschte namenlose Verwirrung. Der Ritter ward vermißt. Kein Mensch wußte, wohin er gekommen. Das erschreckte Gesinde flog durch alle Thore in's Freie. Die

weiten Räume waren öde und leer. Die Nacht brach herein, aber ihre Nebel wichen vor der Flammengluth zurück, die aus den Straßen empor stieg. Im rothglühenden Lichte erglänzte das furchtbare Schauspiel, das noch immer keine Pause duldete. Feuer und Blut waren der Hauptschmuck, der die weiten Räume bedeckte.

Ein langes nordisches Fischerboot ruderte dicht am Strande hin, jener Stelle der Faktorei-Umwallung zu, die bis vor Kurzem noch ganz unbewacht und unbeachtet lag. Die Ruderer darin waren Alle handliche Bursche, wohlbewaffnet und vom guten nordischen Stamm. Keiner unter ihnen, der nicht seinen Mann zu fassen und ihm den Sieg sauer zu machen wußte. Alle voll Haß erfüllt gegen die Deutschen, als ihre geschworenen Feinde. Das waren die Genossen, die Gotthold aufgefunden, und mit denen er sich gegen die Faktorei verbunden hatte. Er wollte Genugthuung für das vergossene Blut seines Bruders. Das Boot glitt bis dicht unter die Umwallung. Leise ward es befestigt. Leise stiegen sie die Böschung hinan. Aber unter lautem Gelächter stürzte sich ein Steinhagel auf sie herab. Erschrocken über den unvermutheten Angriff sprangen sie, zum Theil hart getroffen, in das Boot zu-

rück, während die deutschen Handwerker oben auf der Verschanzung erschienen. Einen Augenblick beriethen die Norweger, ob sie ihren Plan jetzt aufgeben sollten, aber das geflügelte Wort ihres jugendlichen Führers machte sie anderen Sinnes. Die Waffen in der Hand griffen sie muthvoll an und nur wenig fehlte, daß sie nicht im ersten heftigen Anlaufe die unbeholfenen Deutschen überrannt hätten. Doch hielten diese nach dem ersten Wanken Stand und ein Kampf begann nun, dessen Erbitterung mit seiner Dauer wuchs.

Gotthold war mit einem der Männer zusammengerathen, der ihm mannhaften Widerstand leistete. Sie standen sich so gegenüber, daß es dem jungen Mann unmöglich war, das Gesicht seines Gegners zu sehen. Dieser holte zu einem gewichtigen Schlage aus, neigte sich dabei zu weit vorüber, stolperte über die Leiche eines seiner Gefährten und fiel zu Boden. Wie ein Blitz warf Gotthold sich neben ihm und schwang die gezuckte Waffe.

„Nun, zum Donner!“ rief der Gefallene. „Mache es kurz und stoße mir Dein Messer gerade in's Herz!“

„Martin Düring!“ rief Gotthold mächtig erschüttert. „Martin Düring!“ rief er nochmals und

schleuderte seine Waffe weit von sich. „Sei uns Gott gnädig und barmherzig! Vater! Vater! Wie kommst Du hierher?"

„Satansjunge! Gotthold! Mich trifft der Schlag!" schrie der Schiffer laut auf. Beide rafften sich auf und sahen sich, die Hände in einander geschlungen, fest an.

Welche Fragen schwebten auf ihren Lippen. Aber hier war keine Zeit, sie zu vernehmen, noch zu beantworten. Der Kampf rasete fort, allein die Führer nahmen keinen Antheil daran. Die Arme in einander verschlungen, hielt Einer den Andern zurück. Wie zwei mitsammen verwachsene Steinbilder standen sie da.

„Wohlgethan!" rief nach einiger Zeit einer der Gesellen und stieß sein Schwert in den aufgelockerten Erdboden. „Da liegt der Letzte. Und nun keinen Schlag mehr, wenn die Feinde auch wie Pilze aus der Erde schössen. Ich habe meinen Theil." Er drückte mit der Hand auf die Wunde, die sein Gegner ihm geschlagen, als wollte er das strömende Blut zurückhalten. Aber es gelang ihm nicht, und seine Kniee brachen zusammen.

Die Kunde von dem Kampfe, der an der verlassenen Bastion geführt wurde, war nach den übrigen

Theilen der Faktorei gelangt. Der Hausmann vom lübischen Wappen, der wohl wußte, Wer hier für Alle Wacht hielt, kam mit reisigen Gefährten herbei. Aber die Arbeit war gethan.

Als Martin Düring den Hausmann kommen sah, durchfuhr es ihn wie ein electrischer Schlag. Er machte sich mit Gewalt von Gottbold frei und schob diesen hinter sich.

„Dank Euch für die Arbeit dieser Nacht," sagte der Hausmann, dem Schiffer die Hand reichend. „Ihr habt Euer Wort redlich gelöst. Geht, wohin Ihr immer wollt. Keiner wird Euch belästigen. Kommt Ihr nach Lübeck, werdet Ihr dort finden, daß wir gegen unsere Freunde nicht undankbar sind!"

„Ihr gebt rasch und reichlich, Herr," sprach Martin Düring, „und doch ist mein Herz mit vieler Sorge beschwert. Darum habe ich noch eine Bitte."

„Wenn ich sie Euch gewähren kann . . ."

„Habe einen Gefangenen gemacht. Ist ein junges, unerfahrnes Blut, das gar keinen Begriff von der Dummheit hat, wozu ihn die Andern verführten."

Der Hausmann blickte den Schiffer scharf an: „Hört, Martin Düring, mir fliegt eine Ahnung

durch den Sinn. Euer Gefangener — Wo habt Ihr ihn?“

„Bitte Euch, Herr! Er ist arg zugerichtet und nicht besonders erfreulich anzusehen.“

Der Schiffer ergriff die Hand des Hausmanns und führte ihn einige Schritte abseits:

„Ihr seid ein stolzer Mann, gesetzt über Viele und mit großer Macht in Händen. Als ich zum ersten Male den norwegischen Boden betrat, faßte mich diese Hand und ich habe den Druck derselben gefühlt bis zu dieser Stunde. Jetzt steht Ihr am Rande des Grabes und es rührt sich mancherlei um jene Stunde in eines Menschen Brust, das nach Ruhe verlangt. Ich kann nicht glauben, daß Ihr aus einem andern Stoff geformt seid, als andere Menschenkinder. Und darum bitte ich Euch, gebt mir meinen Gefangenen frei. Er soll Euch nicht wieder zu nahe kommen, das beschwöre ich für ihn.“

„Ich ahne, Wen Ihr vor mir verbergen wollt, Martin Düring.“

„Dann sprecht es nicht aus. Einmal genannt, dürft Ihr meinen Wunsch nicht erfüllen. Ihr bliebt der Sieger. Ein Sieger soll Großmuth üben. Schenkt mir den Gefangenen.“

„Ihr habt ihn. Aber fort mit ihm aus dem Bereiche dieser Umwallungen! Fort mit ihm!"

„Allstunds, Herr! — Wollte, ich könnte sagen, Gott vergelts an Euern Kindern!"

Der Hausmann vom lübischen Wappen wollte etwas sagen. Wunderbare Gefühle bewegten seine Brust, aber er kämpfte sie gewaltsam nieder und sagte mit tonloser Stimme:

„Behaltene Reise nach Lübeck, Schiffer Düring."

Und seinen Gefährten einen Wink gebend, verließ er die Umwallungen, auf seinen frühern Posten zurückkehrend.

Mit einem tiefen Athemzuge wandte sich der Schiffer an Gotthold und rief in großer Bewegung:

„Bis dahin hat uns Gott geführt! Siehst Du, Junge, das konnte mein Lebstage nicht geschehen, wenn nicht Er mit uns gewesen wäre sichtbarlich. Bin kein Betbruder oder Kopfhänger, aber darin habe ich das ächte Christenthum. — Und nun, Satan von einem Unband! Wann bist Du hierher gekommen und was hast Du hier gewollt?"

„Ihr wißt es wohl!" sagte Gotthold.

„Danke Gott, daß ich Deinen Arm gehalten habe."

„Ich danke es Euch nicht. Ihr habt mich ab-

gehalten, Rache zu nehmen für meinen Bruder, den sie mir erschlugen. Und ich will nicht ruhen . . ."

Martin Düring hielt ihn mit starker Hand zurück: „Steh still, sage ich Dir, oder Du sollst es spüren, daß mein Arm seine Kraft noch nicht verloren hat. Ich habe an Deiner Statt gelobt, daß Du für immer und spurlos aus dem Bereiche dieser Umwallungen verschwindest, und ich bin Mann dafür, daß dieses Wort gehalten wird. Aber Du bist einmal ein Bursche, der seinen eignen Weg gehen muß. Laufe denn und mache mich zum Lügner vor der Welt!"

„Vater! Vater! Kann ich meinen gemordeten Bruder vergessen?"

„Komm her, Junge! Meinst, Dein Bruder läge ruhiger in der Erde, wenn Du den einen oder andern dieser Hausleute todt schlügst, oder ein Paar ihrer Höfe in Brand stecktest? Ueberlasse das dem lieben Herrgott und denke, wie ein Christ denken muß, voraus in solchem Augenblicke, wo der Würgengel so nah an ihm vorüber gegangen ist, wie jetzt an Dir. Laß Deinen Bruder in Frieden ruhen und lege keine blutige Leiche auf sein Grab."

„Ich will Dir gehorsam sein, Vater; wenn gleich . . . ."

„Weiß, was Du sagen willst. Der Mann muß Vieles hinunterschlucken im Leben und Du sollst nichts vor den Andern voraus haben. Das ist genug über diese Sache für immer. Nun laß hören, wie Du hierher gekommen bist, und was es für Volk ist, das Dich begleitet?"

Nur mit Widerstreben folgte Gotthold dem Schiffer zu dem Boote, welches noch immer in dem dunklen Schatten lag, wo sie zuerst gelandet. Wer nicht den Waffen der deutschen Handwerker erlegen war, saß darin und harrte mit Ungeduld des Führers. Gotthold und Martin Düring hatten längere Zeit mitsammen gesprochen; jetzt wandte sich der Letztere zu den Handwerkern, die verwundert umherstanden und sagte, zum Abschied winkend:

„Haben uns unserer Haut gewehrt, wie brave Kerle und das Comptoir ist vor Schaden behütet. Jetzt gehe ich, den mir geschenkten Gefangenen in Sicherheit zu bringen und sage Euch Lebewohl! Wer von Euch die Hülfe Martin Dürings brauchen kann, der klopfe an seine Thür. Sie soll ihm aufgethan werden."

Das Boot stieß ab und der Schiffer sprach zum Gotthold: „Ich sage Dir nicht besonders Dank dafür, daß Du mir meine Weibsleute gerettet hast.

Unsere Rechnung ist nicht mehr von einander zu trennen. Aber mein Händedruck sagt's Dir, was ich fühle. Und nun, Junge, mache, daß wir an Bord kommen."

„Wollen's, Vater Düring! — Ist mir wieder wohl, seit wir von der Verschanzung los sind. Lag mir schwer auf dem Herzen und ich dachte, es wäre mein Letztes, als ich plötzlich Euere Stimme vernahm. — Gott mit Dir, Bruder Friede; ich habe es nicht ausführen können, und Du sanftes Gemüth bist darüber noch im Himmel fröhlich."

„So ist es recht, mein Sohn!"

„Ich denke des Traumes, den mein Bruder in jener Nacht hatte, bevor wir auf Sartor=Oie landeten. Ich lachte viel darüber, als er ihn mir erzählte, und doch war es einige Male, als käme mir dieses Lachen gotteslästerlich vor, denn es steckten große Gaben in dem Jungen. Ist eine geraume Zeit verstrichen seitdem und Manches von jenem Traume hat sich erfüllt. Vieles ist noch verborgen geblieben. Ach, Vater Düring!"

„Was ist Dir, Junge?"

„Weiß nicht, Vater Düring. Aber es liegt mir schwer auf dem Herzen. Sprechen wir nicht weiter und steuern nach jener Bucht . . . . Herr Gott! Was ist das?"

„Hast'n Gesicht, Gotthold?"

„Dort liegt unser Schiff! Ihr seht's im Glanze des Feuers deutlich vor Euch. Niemand am Bord außer den Frauen, als Matthias. Und dort auf dem Verdecke läuft Volk hin und her!"

„Ich sehe es! Das ist ein Unglück! Vorwärts in Gottes Namen!"

Und gepeitscht von den gewichtigen Rudern flog das scharfgeschnittene nordische Boot durch die Fluth.

War die höchste Zeit, daß eine helfende Hand nahte. Die Piraten, welche in großen und kleinen Gruppen zu Lande und zu Wasser umherschwärmten, legten ihre Hand an Alles. Eine Jolle, worin sich ein halbes Dützend dieser verwegenen Gesellen fand, erblickte jenes vereinsamte Schiff. Sie erkannten es für eines der Ihrigen. Neugierig zu erfahren, wie es dahin gelangt sei und wie es an seinem Bord aussähe, ruderten sie heran und enterten. Bald war Alles entdeckt. Matthias allein konnte nicht lange Widerstand leisten. Er ward von den Räubern an den großen Mast gebunden. Man hielt die Weiber für die Seinen und bereitete ihm die Ergötzlichkeit, Zeuge der Schmach zu sein, die sie bedrohte.

Alffol stand den Räubern gegenüber. Die Angst der Mutterliebe hatte ihr ungewöhnliche Kraft

verliehen. Ihre Augen flammten. Glühende Worte strömten von ihren Lippen. Die Räuber scheuten sich unwillkührlich vor dieser Erscheinung. Aber allmählig schwanden ihre Kräfte; sie vermochte kaum, sich aufrecht zu erhalten und hielt mechanisch die Hand schwebend über Agnete, die betend in die Kniee gesunken war.

In diesem Augenblick enterte die Normannenschaar, unter Martin Düring's Leitung das Verdeck. Einer von ihnen löste die Bande des blutenden Matthias. Die Piraten wehrten sich wie Verzweifelnde, Gotthold, Allen voran, flog der Kajüte zu. Mit lautem Gelächter stieg einer der Piraten die Treppe hinan, und zog Agnete, die sich nicht mehr zu sträuben vermochte, das Verdeck entlang. Alfsol, mit fliegendem Haar, hinterdrein, wurde von einem der Räuber abgehalten, ihrer Tochter zur Hülfe zu kommen. Da eilte Gotthold herbei, sein Schwert flog sausend durch die Luft und der Pirat sank mit durchgeschnittener Kehle zu Boden. Mit lautem Jubelgeschrei warf er die Waffe, die ihm so gut gedient, von sich und fing die sinkende Jungfrau mit seinen Armen auf.

Der Kampf am Bord war geendet. Die Piraten, welche nicht von dem Schwerte ihrer Gegner

gefallen waren, retteten sich in die Böte, mit gellendem Rufe ihre Wiederkehr verkündend. Alfsol und Martin Düring begrüßten sich in tiefer Bewegung. Beide vereint suchten Agnete aus ihrer tiefen Ohnmacht zu erwecken. Gotthold stand wie träumend. Nach dem furchtbaren Schlag, den er gegen den Räuber geführt, schien alles Leben von ihm gewichen.

Matthias allein behielt seine Besonnenheit. Er gewahrte bald, daß die Räuber nicht nur ihr Boot, sondern auch das der Fischer entführt hatten. Es war keine Möglichkeit vorhanden, an die faste Wall zu gelangen und die Räuber konnten jeden Augenblick mit verstärkter Uebermacht wiederkehren.

„Es war mein Traum!“ sagte Gotthold vor sich hin, und Schauer ergriff ihn.

„Nun aber sind wir wach, und haben unser Bischen Verstand vollauf nöthig!“ rief Matthias, ihn rüttelnd. „Stehe nicht da wie ein Oelgötze, sondern horche auf das, was Dir gesagt wird.“

Und er sah Vater, Mutter und Tochter mit freudestrahlenden Gesichtern um sich stehen. Die Weiber schauten ihn nur mit stummen Blicken des Dankes an, Martin Düring aber sagte: „Gotthold, das werde ich Dir niemals vergessen! Du bist nun mein liebster Sohn immerdar!“ Dann aber, die Wich-

tigkeit des Augenblickes wohl erkennend, rief er den Normännern zu: „Kinder! Ihr seht selbst, daß wir nicht von Bord können, dazu ist der Tod in der nächsten Stunde uns gewiß, wenn nicht Aergeres noch. Denke also, wir kappen den Anker und gehen frischweg in See!"

Mit lautem Zuruf ward dieser Vorschlag angenommen. Mit einigen Schlägen war das Ankertau durchschnitten, die Segel stiegen an den Masten auf und der leichte Nachtwind, welcher glühend heiß vom Ufer herüber wehte, trieb sie von dannen. Langsam näherten sie sich dem Fort von Bergenhuus.

Aber während dieses geschah auf der wallenden Fluth, gährte und brodelte es am Lande immer unheimlicher. Die Wuth des Feuers war vernichtend. Stürzte die glühende Lohe auch an einigen Stellen aus Mangel an Nahrung machtlos zusammen, wirbelte die Flamme an andern Orten desto mächtiger auf. Der Wind warf sich auf die sengende Asche und trieb die Funken im tollen Reigen durch einander. Verbrannte, Verwundete lagen längs den Straßen, durch welche die rohen Würgerbanden noch immer mit lautem Gesange zogen. Ueberall Verderben! Ueberall Vernichtung! Der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt. Nur die deutschen Gemeinden von St. Marien und St. Martin lagen unversehrt im

Glanze des Feuers, scheinbar gleichgültige Zuschauerinnen bei einem Kampfe der Menschen und der Elemente, der doch zum großen Theile ihr Werk war.

Und inmitten aller dieser Schrecken bewegte sich ein grauenerregender Zug. Der Kern der Piraten, finstere, unheimliche Gesichter, schritt in geschlossenen Gliedern von dem Palast des Statthalters her, den Weg zum Munkelef-Kloster. Ihnen voran Barthel Boet, der hundertjährige, an der Hand seinen Urenkel. Es war der Anfang und das Ende des Lebens in treffenster Gestalt.

„Ich finde ihn!" sagte der Räuberfürst, „und wenn er sich in dem Mittelpunkt des Langefields versteckt hat."

„Ihr werdet ihn finden!" entgegnete einer der Gefährten, der ihm zunächst stand. „Der Weg zu ihm ist hell genug beleuchtet."

„Ingeborg's Leichenfackel!" lachte der Alte höhnend auf. „Sie sollen nicht sagen, ich hätte mich bei dem Feste des Wiedersehens als ein Geizhals gezeigt. Das sind die Rosen, die ich auf das Grab Deiner Großmutter streue, Hendrick!"

„Sie brennen, aber sie duften nicht!" sagte der Knabe mild. „Ihr wären die Blüthen lieber, die aus dem Grün der Blätter verschönt hervorblicken."

„Schweig! Dort liegt das Kloster vor uns. Oeffnet mir die Pforten und bahnt mir den Weg zu ihm, wenn sich Hindernisse finden.“

Gehorsam flogen seine Diener voran. Vor ihren gewichtigen Aexten sprangen die schweren Klosterpforten auseinander wie Glas. Ein greiser Laienbruder sank vor dem Räuberfürsten in die Kniee und streckte ihm flehend die Arme entgegen:

„Er ist nicht hier! Schont den Tempel des Herrn, damit Er Euch wieder schone!“

Auf einen Wink des Räuberfürsten sank der Laienbruder von zwanzig Stichen durchbohrt. Gleichgültig schritt er über den Sterbenden hinweg.

Ueberall neue Flehende, überall ein neuer Mord. Die Diener des Tempels starben, Jeder auf der Stelle, die der Befehl seines Obern ihm angewiesen hatte, den Märtyrertod.

Hendrick konnte diesen Anblick nicht ertragen. Mit lautschlagendem Herzen ließ er die Hand des Altvaters los. Dieser merkte es nicht. Der Knabe war im Tumulte verschwunden.

Da erschien der Abt des Klosters, mit Stab und Inful, umgeben von seinen Kaplänen und Chorknaben, die ihm das Allerheiligste vortrugen:

„Hinweg, Frevler! Verlasse den geweihten Ort,

den Du bereits mit unzähligen Greueln befleckt hast, zur Stunde, oder Dich trifft der Fluch Gottes . . ."

„Ich will ihn erwarten!" rief trotzig der Räuber. „Aber bis das geschieht, gieb mir den Hund von Statthalter heraus, den Du verbirgst."

„Nimmermehr! Er steht unter meinem Schutz und ehe ihm ein Haar gekrümmt wird, werfe ich selbst mich Deiner Wuth entgegen."

Der Räuberfürst lachte laut auf.

„Lästere nur!" rief der Abt. „Ich kämpfe mit Waffen, die Du nicht zu führen vermagst, die Du nicht einmal ahnest. Eine Macht, vor welcher Deine Schwerter sich beugen, wie geknicktes Rohr. Mit mir ist die Herrlichkeit des Herrn. Ein Wink von Ihm, und diese Quadern stürzen auf Dein verfluchtes Haupt herab."

„Du siehst, sie halten noch fest!" entgegnete Barthel Voet nach einer Pause höhnend. „Schweig mit Deinem Gewäsch! Der Hundertjährige hat keine Zeit mit eitlen Worten zu verlieren. Heraus mit dem Schurken!"

„Ich bin taub bei Deinen Drohungen!" entgegnete der Abt mit Würde. „Sie wehen vorüber wie Spreu!"

„So büße Deinen Widerstand, Wahnsinni-

ger!" rief Barthel Voet und schwang die tödtliche Waffe.

Der Abt sank in die Knie und betete: „Herr! In Deine Hände befehle ich meinen Geist!"

„Nein! Nein!" erscholl eine heisere Stimme. „Wirf Deine Waffe weg! Ich bin hier!"

Eine verhüllte Gestalt trat aus der Umgebung des Abtes vor den Räuber hin und warf das dunkle Gewand zurück. Bleich und entstellt stand Olaf Nielsen vor dem racheschnaubenden Räuber.

Mit dem wilden Lachen des teuflischsten Hohnes warf sich Barthel Voet seinem Todfeinde entgegen. Aber plötzlich hielt er inne und das Schwert senkend, sagte er eisig kalt:

„Das Büßergewand steht Euch gut, Herr Ritter. Oder ist es die Trauer um Schön-Ingeborg, Euer angetrautes Eheweib?"

Der Ritter schwieg. Er vermochte nicht, den Blick des Räubers zu ertragen. Das Wort erstarb ihm auf den Lippen.

„Ist der Schmerz um ihren Verlust noch so groß, daß Ihr vergebens nach Worten sucht? Das beweist wenig Mannheit. Seht mich an, Ritter! Ich bin der Vater und mein Auge ist längst thränenleer."

„Vollende Dein Werk!“ sagte der Ritter in Fiebergluth. „Ich weiß, weshalb Du gekommen.“

„Und Du mahnst mich noch daran?“ rief Barthel Voet aufflammend. „Meinst Du, ich soll die Hand nach Dir ausstrecken, und Dich würgen, damit das Possenspiel aus wäre und Du ruhig in einem Winkel modern könntest? Wäre das eine genügende Rache für all die Schmach, die ich und die Meinen von Dir erduldet? Wäre es Rache genug dafür, daß, nachdem der geächtete Räuber sein Blut für Dich vergoß, Du ihm die heuchlerisch dargebotene Freistatt raubtest und ihn hinausstießest zum neuen Mord? Wäre es Rache genug dafür, daß Du den Ausgestoßenen, der sich, Deinem Worte vertrauend, in Frieden niederließ, nicht nur mit kalter Grausamkeit verjagtest, sondern ihm, — mehr Dieb, als er jemals war — sein ganzes Eigenthum stahlst, und er, ein Bettler, sich einschiffen mußte zur endlosen Irrfahrt? Wäre es Rache genug dafür, daß Du einem Vater das Herz seines Kindes nahmst, daß Du den Alten selbst weichmüthig und treuherzig machtest, daß Du ein armes, wehrloses Weib scheinbar zu Ehren erhobst, um sie nachher desto tiefer in den Abgrund des Elends zu stürzen? Höll und Teufel! Wäre es Rache genug dafür, daß ich, ehe ich

nackt und blos wieder auf das wüste Meer hinausschiffte, mit meinen eignen Händen das Grab graben und mein einziges, geliebtes Kind darin verscharren mußte? Nein, mein wackrer Ritter! Mit einem Schlage, oder einem Stoße ist mir die Schuld nicht feil, die ich an Dir zu fordern habe!"

„Ich bin in Deiner Hand. Du kannst mich quälen, wie es Dir gefällt. Wer will's Dir wehren? Nimm denn Deine Rache! Das Spiel ist aus!"

„Es ist aus!"

„Wenn Du aber glaubst, Du könntest alle Qualen des Leibes und der Seele an mir erschöpfen, so irrst Du. Welche Folter Du mir auch bereiten magst, welche Marter Deine bluttriefenden Knechte zu Deiner Lust ersonnen, was sind sie gegen die Qualen, die ich insgeheim erduldet seit jener Stunde der unseligen Verblendung? Räuber! Es ist nicht gesagt, um in Dir Mitleid zu erregen. Ich hasse Deine Gnade und stoße sie von mir! Aber wenn Du meine endlosen Nächte ohne Schlaf und voll Schmerzen gesehen hättest! Wenn Du Dich gewälzt hättest auf diesem Lager voll Dornen! Wenn in jeder Mitternacht ihr Geist vor Dir erschienen wäre! Wenn Du sie gesehen hättest mit dieser Miene des stummen Leides . . . . Ha! Ich biete Dir Trotz, eine Qual

zu ersinnen, die denen gleich kommt, die ich erduldet! Hier ist meine Brust! Führe den Todesstreich! Dein Witz erlahmt vor dieser Größe des Elends."

„Wer weiß!" entgegnete kalt der Räuberfürst. „Ich bin nicht gewillt, Dich zu tödten! Nicht, daß Du stirbst, wenn auch unter endlosen Martern, ist meine Rache! Nein, daß Du lebst!"

„Du willst mich zwingen zu leben?" fragte der Ritter, und ein mattes Lächeln schwebte um seine Lippen.

„Will's, mein Junge und Du sollst Dich wundern, wie ich es vollbringe."

Er winkte seinem Gefolge, und gleich darauf brachten einige Männer einen Käficht herbei, aus starken eisernen Stäben zusammengeschmiedet, nicht weit genug, um darin stehen zu können. Eine schmale Thür führte in denselben.

„Was wird das?" fragte der Ritter und sein bleiches Angesicht wurde noch bleicher.

„Du hast mich zur Ruhelosigkeit verdammt, ich verdamme Dich dazu, mein Loos zu theilen. Dies Haus von Eisen ist fortan Deine Wohnung. Diese scharfen Eisenstangen sind ganz darauf eingerichtet, jeden Schlummer von Deinem Angesicht zu verscheuchen. Und wenn doch einmal die Natur ihr Recht

fordern sollte, so will ich bei Dir sein, und Dir den Namen Ingeborg so lange zuschreien, bis Du jählings auffährst und in heller Verzweiflung gegen Deine Gitter wüthest."

„Wahnsinniger!"

„Meinst Du, der Wahnsinn brüte ein so durchdachtes Rachewerk aus? Thor! Mein Verstand wird sich noch lange an den Wahnsinn weiden, der Deine Züge verzerrt. Hinein mit Dir in Dein offnes Grab!"

Fieberschauer schüttelten den Ritter: „Mitleid!" stammelte er.

„Der Wahnsinn beginnt schon!" lachte Barthel Voet gräßlich auf. „Wie könnte die schwächste Vernunft einen Augenblick lang Mitleid von mir bitten wollen? Diesen Käficht werden meine Gesellen an den großen Mast meines Schiffes schmieden. Auf offnem Meere kreuzen wir mitsammen und lauschen auf das Pfeiffen des Sturmes, auf das Zischen der See. Wenn die Kugeln sausen und die Schwerter schwirren, wir sind zusammen! Kräftiger Wein soll Dich laben, erlesene Speise Dich stärken! Dein Leben ist mir theurer als das meinige, denn so lange Du athmest, dauert meine Rache! Ich schwelge in der Qual, die sich auf Deinem Antlitz ausprägt, und

sei gewiß, ich werde mir den theuer erkauften Genuß nicht muthwillig verkürzen."

Der Abt hatte sich einige Augenblicke entfernt. Jetzt kehrte er zurück und wandte sich an den Räuber.

„Mit Schauern habe ich die Worte vernommen, die Du gesprochen. Wähne nicht, daß ich jetzt das Wort ergreife, um von Dir Gnade zu erbitten. Du bist so sehr alles Menschlichen bar, daß in Dir keine christliche Regung sichtbar sein kann. Wandle Deine finstere Straße! Das Geschick wird Dich ereilen, ehe Du es am wenigsten glaubst."

„Es hat bisher ein Jahrhundert vergebens darauf geharrt!" lachte Barthel Voet.

„Und eine Minute ist schon zu lange für seines Urtheils Vollstreckung!" sagte der Abt ernst und wandte sich zu dem Ritter:

„Ziehe hin, mein Sohn, da meine Macht nicht ausreicht, Dich zu beschützen! Der Friede Gottes sei mit Dir jetzt und immerdar! Nimm meinen Dank für alle treue Liebe, die Du mir und meinen Brüdern in dieser Zeitlichkeit geschenkt hast. So lange es uns vergönnt ist, soll unser Gebet täglich für Dich zum Himmel emporsteigen. Lebe wohl, mein Sohn! Umarmen wir uns."

Der Abt schloß den Ritter an seine Brust. Die

Umarmung war lang und innig. Als sie sich trennten, war das Antlitz Olaf Nielsens sanft geröthet. Ein Strahl der Freude leuchtete aus seinen Augen

„Brecht auf!" rief Barthel Voet den Seinen zu und deutete auf den Statthalter.

„Wir scheiden, mein Sohn!" sagte der Abt, sich von Olaf Nielsen abwendend. „Empfange die letzte Liebesgabe, die ich Dir bieten kann. Du bist krank und schwach, und ein schwerer Gang steht Dir bevor. Stärke Dich dazu mit einem Trunke feurigen Weines! Gott segne es Dir, mein Sohn!"

Ein Laienbruder war vorgetreten und gab dem Ritter einen Becher in die Hand. Dieser setzte ihn gierig an die Lippen. Als er den letzten Tropfen ausgeschlürft, warf er den Becher weit von sich und rief jubelnd:

„Freiheit!"

„Ich habe sie Dir bereitet!" rief Barthel Voet. „Werft ihn in seinen Kerker und schleppt ihn an Bord."

„Noch einen Augenblick und Ihr greift nach einer Leiche!" sagte der Ritter und schwankte. „Dank Dir, heiliger Mann!"

„Was wird das?" schrie Barthel Voet außer sich. Eine böse Ahnung kam über ihn.

„Ich habe den Tod getrunken!“ sagte der Ritter mit gewaltsam unterdrücktem Schmerze. „Herr! Ende diese Qual und sei meiner armen Seele gnädig! Der schreckliche Kampf ist aus.“

Barthel Voet stand erstarrt. Umsonst all das Ringen nach Rache! Umsonst all dies Sengen und Brennen, umsonst all dies Morden und Blutvergießen! Das Opfer, wonach er in wachsender Wuth seine Eisenhand ausstreckte, um es mit tödtlichem Griffe zu fassen, war seiner Macht entrissen für immer.

Der Abt war zu dem Ritter niedergeknieet. Er vernahm seine Beichte und ertheilte ihm die Absolution. „Sei gesegnet und ziehe in Frieden!“ sagte der Priester, sich erhebend. „Du hast bald Dein irdisches Leid überstanden.“

„Ist es überstanden?“ rief der Räuber zähneknirschend aus. „Ist er todt, so will ich ihn begraben und eine Denksäule auf sein Grab stellen, daß man es meilenweit erkennen soll! Reißt dieses Priesternest ein und laßt den Sturz dieser Quadern die ganze heuchlerische Brut mit ihm begraben.“

Da eilten einige aus der Schaar mit wildem Lärmen und hochgeschwungenen Aexten die Treppe hinan, die zum Chor führte. Aber kaum waren sie in der Mitte derselben angelangt, als sie mit lautem

Krachen zusammenstürzte und sie sämmtlich verschüttete.

„Gott will es nicht!“ rief der Abt mit starker Stimme. „Bis hierher und nicht weiter, ertönt Sein Donnerwort! Vernehmt es und beugt Euch seiner Allmacht.“

Der Chor der Mönche war eingetreten und stimmte einen feierlichen Gesang an. Der Ritter, seine heftigen Schmerzen niederkämpfend, richtete sich mit Hülfe eines Laienbruders halb auf und sagte mit matter Stimme:

„Vergieb!“

„Es ist aus!“ sprach der Räuber. „Ein Jahrhundert lang umsonst gelebt. Ein halbes Leben gebraucht, um zu erwerben, ein halbes um zu verlieren! Und für das Alles keine Genugthuung! Keine Rache!“

Die ihm zunächst stehenden Genossen traten besorgt an ihn heran. Er schleuderte sie von sich.

„Weicht zurück! Meine letzte That ist gethan! Ingeborgs Mörder windet sich in Todesqualen und Bergen brennt.“

„Es ist Schutt und Asche!“ sagte Einer aus der Menge.

„Und ich allein bin noch übrig? — Wollen diese Sehnen denn ewig halten? Warum rage ich

als eine verwitterte Ruine weit in die neue Zeit hinein? Weg mit Dir von der Erde, Du hast nichts mehr auf ihr zu suchen."

Er riß ein Messer aus seinem Gürtel und stieß es sich bis an das Heft in die Brust. Es war noch die alte Kraft.

Ein Ruf des Entsetzens erscholl aus der Umgebung des Räuberfürsten. Der Chor der Mönche tönte in erhabeneren Klängen.

Da erschien Hendrick, mit Blumen in den Händen. Sein Auge erspähte den Altvater, wie er auf dem Estrich zusammenbrach, im letzten Todeskampfe zuckend. Der Knabe eilte zu ihm und brach in Thränen aus.

„Wehe uns! Wer hat das gethan!"

„Er selbst!" sagte Einer der Männer in tiefer Bewegung. „Er wollte nicht länger leben und konnte es auch wohl nicht."

Olaf Nielsen hatte vollendet. Barthel Voet zuckte in Todesschauer zusammen. Hendrick erhob sich und streute, unter Thränen lächelnd, seine Blumen auf Beide.

Der Tag war im Scheiden. Die Sonne warf ihr flüssiges Gold auf die dampfenden Ruinen. Der letzte Strahl brach durch die hohen Klosterfenster und

winkte wehmüthig zum Abschied. Nebel stiegen allmählig aus der Tiefe und das Waag, das nur Entsetzen und Gräuel seit langen Stunden gesehen, lag tief aufathmend in dumpfer Ruhe da.

Fernab von der Küste schwamm der Kiel, der Martin Düring und die Seinen nach der Heimath trug. Sie schauten vom Verdecke aus mit stiller Wehmuth nach den nordischen Bergen, bis diese in Nacht verschwammen.

Bergens größter Jammertag war vorüber.

XXV.

Sie ruhen von ihrer Arbeit.

Vom Sonnengold übergossen stiegen die Ufer Mallorca's aus den azurblauen Fluthen des Mittelmeers auf. Das war ein anderes Bild, als die kahlen Felsen von Norwegen, welche ihre Häupter in den tief herabhängenden Wolken bergen und an ihrem Fuß die dunkelgrünen Wogen der Nordsee ohnmächtig zerschellen sehen. Ein anderer Ort war es und eine andere Zeit als damals, wo der kühne Seeräuber eine reichende, blühende Stadt in eine Grabtrümmer verwandelte und sich selbst darunter bettete.

Verschwunden waren längst die letzten Spuren jenes unheilvollen Brandes. Die neue Kraft rang sich jugendfrisch von der verödeten Stätte los und nur in unheimlich klingenden Liedern hallten die Jammerklagen jener Stunden wieder. Ein Jahrzehnd

übt eine mächtige Gewalt über Menschen und Dinge.

Hell leuchtete im Glühen des Abendroths Mallorca's Bergkönig, der herrliche Puig de Torellas. Unweit Palma, der Hauptstadt dieses schönen Eilands, an einem Strande, dessen Ufer mit Citronen- und Pommeranzenbäumen übersäet waren, lag ein stattliches Schiff, das sich behaglich auf der leichtgekräuselten Fluth wiegte. Am Ufer, wie am Bord herrschte gleiche Bewegung. Mehrere Böte flogen unabläßig hin und her, die Verbindung zwischen beiden unterhaltend. Mitten unter den blühenden Fruchtbäumen erhob sich ein stattliches Magazin, aus welchem man die Waaren zu Boot und weiter an Bord brachte.

Dem Magazine gegenüber lag, mit der Aussicht auf die reiche blühende Gegend und die blitzende Fluth ein luftiges Häuschen, worin eine freundliche Wirthin den kühlen Wein ihrem Gast credenzte, der eben jetzt vor der Thür Platz genommen hatte.

Er war der Herr jenes Schiffes, das hier seine Ladung empfing und ein blühend schöner junger Mann. Ein reizendes Mädchen näherte sich unbemerkt, umschlang ihn mit beiden Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Ueberrascht wandte sich der junge Mann zu ihr:

„Du bist's, Franzesca? Und ganz und gar rei-

sefertig! Also bleibst Du entschlossen, mir nach dem kalten Norden zu folgen?"

„Bei Dir ist meine Heimath. Hier habe ich Niemand, als die Wirthin dieses Hauses, die meine entfernte Verwandte ist. Ich gebe mich Dir, wie ich bin, von ganzem Herzen und mit ganzer Seele."

Sie lag, sanft weinend, an seiner Brust. Er küßte sie innig und sagte:

„Es soll Dich nicht gereuen. Einst holte mein Aeltervater sich sein Weib aus dem glühenden Spanien und ihr Erscheinen glich einem furchtbaren Meteor an der nordischen Küste. Sie war dem sengenden Blitze gleich, der flammend vom Himmel niederfährt. Jetzt kommt sein Urenkel an diese paradisische Küste, sieht die lieblichste Blume in diesem Thal und will sie auf jene verödete Grabstätte pflanzen, damit unter ihrer segnenden Hand ein reichblühender Garten entsprieße."

„Ich will Dich lieben, mein theurer Hendrick. Das ist Alles, was ich Dir aus vollem Herzen versprechen kann."

„Liebe wird zum Segen. Sie läßt die Blüthenzweige schwellen und ruft das Lied wach. Unsere Lieder sollen in jenen Felsthälern erschallen und

die alten Weisen verjagen, die von Blut und Mord wiederhallen. Wann wirst Du die Meine?"

„In der nahen Kapelle harrt unser der ehrwürdige Pater Marcus, sammt den Zeugen. Ich kam, um es Dir zu sagen."

Sie verbarg das verschämte Antlitz an seiner Brust. Er athmete freudig auf:

„So laß uns eilen. Noch einen kurzen Blumentraum Arm in Arm in diesen Gärten und dann zum ernsten Werke in der Heimath. Komm, meine innig geliebte Franzesca!"

Sie gingen zur Kapelle und ihr Liebesbund empfing die Weihe der Kirche. Als sie, im Geleite der Zeugen, und umtanzt von jugendlich heiterm Landvolk, wieder bei dem Wirthshause anlangten, trat der Steuermann des Schiffes an seinen jungen Führer heran und sagte:

„Mit Verlaub, Herr, bringe ich Euch zu Euerm Ehrentage meinen und der ganzen Mannschaft Glückwunsch. Versteht, Herr, Aller Derer, die hier und Aller Derer, die schon drüben sind und unsere Heimkehr erwarten. Segne Euch Gott das schmucke Weibchen."

„Dank Dir, Larwigson! Ich nehme dies Glück,

das mir geworden, als ein Zeichen, daß ich gut zu Ende geführt habe, was ich mir vorgesetzt."

„Das habt Ihr, Herr! Wer hätte es gedacht, als wir von der Leiche Barthel Voets blutig und halb versengt zurück traten, daß es uns noch so gut gehen würde. Waren ein wildes Volk! Wie reißende Bestien."

„Habt Euch doch zähmen lassen."

„Das danken wir Euch. Anfangs machtet Ihr uns wohl zu schaffen, und es setzte vielen Streit unter uns. Viele wollten Euch aus dem Wege räumen als unnützen Ballast. Aber es ward nichts daraus. Ihr bliebt unangefochten bei uns, bis endlich das Licht über uns Alle kam. Das muß wahr sein. Seit jenem Abschiede aus Bergen ist kein Blut mehr vergossen worden. Euern Bitten ist es gelungen, den Mord zu verbannen und den ehrlichen Erwerb unter uns einzuführen. Mit unsern Schiffen zogen wir in ferne Meere, wo man uns nicht kannte. Das Glück war mit uns, Herr, und jetzt . . ."

„Jetzt" sagte der Enkelsohn Barthel Voets, sind wir so weit, daß wir heimkehren in die Felsbuchten von Sartor-Oie, daß wir die verödeten Küsten bevölkern und durch redliches Schaffen und

Wirken die frühern Greuel vergessen machen. Das scheint mir eine wahrhafte Sühne zu sein."

„Muß wohl sein, Herr! Und es wäre mir schon recht, wenn wir bald dahin gelangten. Aber etwas werden wir uns gedulden müssen."

„Wie das, Larwigson?"

„Mein Seel, Herr! Wir haben hier Waaren die Fülle und Euer Schiff hat bald seine volle Last. Wir bringen bei weitem nicht Alles unter Deck."

„So wird doch zu Palma irgend ein Schiff sein, das man unter billigen Bedingungen befrachten kann?"

„Ein solches ist da. Ich habe es, mit Eurer Genehmhaltung, vorläufig besprochen und es kann jede Stunde zu uns herauslegen. Der Capitain wird bald selbst hier sein und das Weitere mit Euch besprechen."

„Du hast mit Umsicht gehandelt, Larwigson. Will schon mit dem Manne handelseins werden."

„Gut, Herr. Ist auch Alles natürlich zugegangen und nichts besonderes dabei, als der Capitain."

„Wie so das?"

„Muß noch einmal auf die blutigen Tage von Bergen zurückkommen. War dazumal auf dem Ga-

liot, das Euer Vater führte und in der großen Dänenschlacht sank. Wenige von uns kamen davon. Hatten vor dem Auslaufen einen Burschen gepreßt, einen Deutschen, der in dem Hansen-Comptoir als Stubenjunge diente und entlaufen war. Gotthold hieß der Junge, und hatte Angst, daß ihn die Hansen einfangen würden. War ein tüchtiger Bursch, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hatte und gut im Seemannswerk Bescheid wußte. Zu unserer Handthierung hatte er aber keine besondere Lust, was ich ihm jetzt nicht übel nehme. Dazumal aber waren wir Alle höchlich auf den Ausreißer ergrimmt und hätten wir ihn gefaßt . . .

„Nun und dieser junge Mann?"

„Ist Capitain eines Schiffes, das für unsern Zweck gerade hinreicht. Er wollte direkten Cours nach Lübeck setzen, aber auf mein Zureden nimmt er den Verdienst noch mit. Er weiß Alles."

„Du bist der endlose Schwätzer, Larwigson" sagte Hendrick Voet mit leichtem Stirnrunzeln.

„Konnte ich anders? Will's Euch nur sagen, daß er mich erkannte, als wir uns auf offner Straße begegneten. Wußte ganz genau, daß ich es gewesen, der ihn mit sich fortgerissen hatte, als er auf offner Straße das blutige Hemd seines Bruders schwang.

Aber da kommt der Capitain des Weges. Mögt nun selbst mit ihm weiter verhandeln."

Die beiden jungen Männer saßen neben einander und sprachen traulich mitsammen. Hendrick war noch ganz jugendlich anzuschauen. Einige seiner Züge deuteten fast noch auf den Knaben. Gotthold hatte nur noch die letzten Reste der Jugendblüthe im Angesichte und reifte dem kräftigen Manne entgegen. Ein Jahrzehnd war seit dem Tage verstrichen, da er mit dem erbeuteten Piratenschiffe, den Schiffer Düring sammt den Seinen am Bord, das Berger Waag verließ und sie wohlbehalten nach Lübeck gelangten. Seit dem Tage hatte sich Gotthold mit Eifer der Seefahrt gewidmet und er ward bald einer der bedeutendsten in den Reihen der lübischen Kauffahrer. Aber nur selten kam er mit seinem Schiffe heim. Er fuhr von Meer zu Meer, von Hafen zu Hafen und überall war das Glück mit ihm, überall strömte ihm unaufhaltsam der Segen zu.

„Wir haben uns wundersam genug gefunden," sagte Hendrick. „Laßt uns denn eine Weile zusammen bleiben, bis wir uns für immer trennen. Es ist wenig, was ich Euch aufzubürden habe und Ihr mögt die Entschädigung selbst bestimmen."

„Sprecht nicht davon. Mir ist's wunderbar ge-

nug, daß ich die Insel, die der erste Ort war, an welchem ich landete, als ich in die Verbannung zog, in dem Augenblicke wiedersehen soll, da ich auf längere Zeit von der See zu scheiden gedenke. Ich sehe noch klar und deutlich in der Erinnerung, wie Alles war, als wir dies Sartor-Die ansegelten. War eine schaurige Nacht! — Feuer auf Feuer tauchte vor uns aus den Wellen und mein armer Bruder schrie vor Angst laut auf: „Das ist der Stein!" Er hatte einen bösen Traum gehabt, sollt Ihr wissen, der sich wundersam genug erfüllt hat, bis auf Eines."

„Und dies Eine?"

„Was Ihr, weit jünger als ich, bereits erreichtet, und was mir noch fehlt: Ein Weib. Aber da ist das Eurige und winkt ein Mal über das Andere. Geht, Herr, ich bringe Alles mit Euerm Steuermann in Ordnung und in drei Tagen gehen wir unter Segel."

Und sie gingen unter Segel. Ein günstiger Wind führte sie durch die Meerenge von Gibraltar trieb sie durch den St. Georgs-Kanal in die brausende Nordsee dem Felseneiland zu, in dessen einsamer Bucht sie ankerten.

Gotthold und Hendrick standen Arm in Arm am Ufer und schauten auf das bewegte Leben um

sie her. Das Schiff des Erstern hatte bereits seine Ladung zu Lande gebracht und Alles ward zur neuen Abreise in Bewegung gesetzt. Des Führers Auge ruhte sinnend auf die Bucht:

„Ich lasse Euch in tiefer Abgeschiedenheit zurück, Hendrick. Aber aus diesen Wänden von Granit, aus diesen dunklen Tannen spricht eine Stimme zu mir, die in meinen Ohren lieblich klingt.“

„Bleibt bei uns!“ rief Hendrick lebhaft. „Es soll Euch nicht gereuen. Von hier aus will ich Segen verbreiten über Norwegen, soviel ich kann, um die Wunden vergessen zu machen, die mein Aeltervater diesem Lande geschlagen hat. Helft mir bei diesem schönen Werke.“

„Ja, thut es!“ sagte Franzesca, die zu ihrem Gatten getreten war und ihn liebend umschlang.

„Wollte, ich könnte es!“ entgegnete Gotthold, den Blick von dem felsigen Gestade abwendend. „Aber in Gedanken werde ich oft bei Euch sein und Botschaft will ich Euch senden bei jedem Wechsel, der mich trifft, er sei freudig oder voll Trauer. Lebt wohl! Erobert mit dem Geiste und laßt die Euern schaffen mit regem Fleiße. Die Zeit ist wild und kriegerisch. Sie hat es mit dem großen Ganzen zu thun und bekümmert sich um den Einzelnen nicht.

Unangefochten wohnt Ihr an dieser Küste, und wenn Ihr Euch stark genug im Innern fühlt, um Euch nach Außen in Geltung zu bringen, werden Euch die Massen anerkennen und Euch mit offnen Armen empfangen. Mit dieser Hoffnung scheide ich. Lebt wohl."

Die Trennung der Freunde war kurz, aber ergreifend. Als Gotthold an Bord gegangen war und sein Schiff vor leicht geschwellten Segeln aus der Bai von Sartor-Oie trieb, nahm Hendrick die Hand seines Weibes und sagte mit mühsam zurückgehaltener Bewegung:

„Mögest Du hier glücklicher sein, als das spanische Weib meines Aeltervaters. Sie konnte sich auf einen starken Arm stützen."

„Allein sie that es nicht," sagte Franzesca, „sondern wollte ihm gleichen in Wort und That. Ich aber schmiege mich an Deine Kraft, wie der Epheu sich rankt um die steinerne Säule, damit sie ihn halte, und er mit seinem Schatten die Müden erquicken kann, die im Schutze der Säule ruhen."

Hand in Hand kehrten sie heim in ihre Wohnung, den Freund in Gedanken geleitend, dessen Kiel die Salzfluth durchfurchte, und an den Ufern der skandinavischen Königreiche vorüberbrauste, der hei-

mathlichen deutschen Küste entgegen, die im hellen Morgenschein vor ihm aus den Wellen auftauchte.

Dort, im Angesicht des Städtchens Travemünde, lag an einem mit üppigem Baumwuchs geschmückten Abhange ein hellschimmerndes Häuschen. Vor demselben blühte eine Laube und darin saß ein Mann, der in heiterer Ruhe auf den rasch vorüberfließenden Strom blickte, auf dessen hüpfenden Wellen die Segler der stolzen Hansastadt sich wiegten.

Das Haupt des Mannes war schneeweiß geworden, und das Sonnenlicht blendete sein matter werdendes Auge. Er mußte die Hand vorhalten, wenn er in einiger Entfernung einen Gegenstand erkennen wollte. Aber sein Herz schlug noch jugendlich lebendig, und sein Gemüth war harmlos und fröhlich.

Der Mann folgte mit vieler Theilnahme einem Segler, der, mit der lübischen Flagge an der Gaffel, stolz vorüber brausete. Er sah ihm schmunzelnd nach und sagte vor sich hin:

„Ist ein Schiff, dessen sich kein Schiffer zu schämen brauchte und hätte er einen noch so hochfahrenden Sinn. Kannte eines, das durfte sich mit ihm in jeder Art messen, und ging in einzelnen Dingen wohl noch darüber. Mindestens waren die Toppsegel

des „Flunder" breiter und mehr aus dem Vollen geschnitten. Behaltene Reise, Männer! Wünsche, daß Ihr mehr Glück haben mögt, als ich mit dem „Flunder," den mir die verdammten Hunde zum Wrack schossen und den ich vor meinen Augen sinken sehen mußte."

Das war der Schiffer Martin Düring, der hier auf seiner letzten Ankerstelle lag und nach und nach Alles abtakelte und unter Deck brachte, bis er binnen holte für immerdar. Er schüttelte leise mit dem Kopfe und sagte verweisend zu sich selbst:

„Verdientest, das Dein Weib hörte, was Du gesagt, damit sie Dir den alten Kopf zurecht setzen könnte. Ist wahr, der „Flunder" ging auf eine gottserbärmliche Weise verloren, aber das war doch eigentlich die Ursache, daß ich aus all den Teufeleien heraus kam und mich hier in Frieden vor Anker bringen konnte. War eine lange Zeit des Kummers und der Trübsal, die über mich kam in jungen Jahren. Dachte nicht, als meine braunen Haare unter der Scheere des gräulichen Rudo fielen, daß sie noch mit Ehren ergrauen würden. Dachte eigentlich an nichts dazumalen, als daß ich an Leib und Seele zerknickt sei und daß das Ding, die Alfsol . . ."

Ein mildfreundliches Lächeln umspielte die Lip-

pen Martin Dürings, als er seines Weibes gedachte und er versenkte sich in liebliche Träume, worin ihre holde Gestalt in aller Jugendschönheit und Jugendfrische vor ihm her gaukelte. Er war am Waag und auf der einsamen Insel, in der Schenke des Vaters und innerhalb des hansischen Bannes an ihrer Seite. Und wieder war es ihm, als sei es am Ufer der Trave, wo all dies vor sich gehe. Darüber verwundert fuhr er aus seinem Brüten auf, rieb sich die Augen, und sah nun deutlich, wie sein jugendlich schönes Weib aus der Thür trat und im Schatten der grünen Bäume auf ihm zu schwebte. Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte zärtlich, als ob er noch ein Jüngling sei:

„Setze Dich zu mir daher, Alfsol und höre mir zu, was ich Dir vorschwatzen will von all den seltsamen Dingen, die ich eben vor mir gesehen."

„Das will ich wohl," sagte das jugendlich schöne Kind. „Aber, Vater," setzte sie schelmisch drohend hinzu, „was wird sich die Mutter mächtig freuen, wenn sie hört, daß Du sie schon wieder einmal mit ihrer Tochter vertauscht hast."

„Es ist erstaunlich, wie das Ding ihrer Mutter von Tag zu Tag ähnlicher wird; versteht sich, wie sie in jenen Zeiten war, da ich um sie freite," sagte

Schiffer Düring, seine Agnete herzend, die ihn schmeichelnd umschlungen hielt. „Aber da kommt Deine Mutter wahrhaft und nun ich völlig aufgewacht bin, sehe ich auch, daß doch einiger Unterschied zwischen Euern Gesichtern ist. Geh' Kind, mache Deiner Mutter Platz. Wir beiden Alten passen doch am besten zusammen."

Alfsol reichte dem Manne die Hand, saß bei ihm nieder und sagte dann scherzend:

„Alt und Alt, Jung und Jung, heißt es sonst in der Welt. Aber das kleine Ding da, rümpft das Näschen, weil sich kein schmucker Freier naht. Sie wird am Ende sitzen bleiben im Kämmerlein."

„Wäre schade darum, Frau!" sagte Martin Düring, den Kopf wiegend. „Ist ein gutes Kind und würde ein braves Weib werden. So eine wie Du, Alfsol."

„Was läßt sich dabei thun, um es wahr zu machen?"

„Habe eigentlich geglaubt, das Mädchen brauche nur zuzugreifen, so vieles Jungvolk hat ihr die Hand entgegengestreckt. Hat mancher schmucke Kerl hier bei mir auf der Bank gesessen und mich mit verständlichem Händedruck Vater Düring genannt."

„Und von alledem weiß ich nichts?" sagte Alfsol,

sich verwundert stellend. „Nun, da wirst Du den Hochmüthigen gespielt haben, der die willkommenen Freier mit barschen Worten verscheuchte.“

„Habe den Teufel! Garnichts habe ich gesagt. Dachte, Wem es ernsthaft um die Dirne zu thun ist, der setzt sich nicht zum Vater und horcht hin, was etwa in Kisten und Kasten vorräthig ist, sondern schwatzt hinter dem Rücken des Alten mit dem Mädel und macht sie ihm abspenstig, er weiß nicht wie. Habe Deinen Alten nicht gefragt, Alssol, was Du mitkrig-test. Wußte schon ohnedies, was für ein reiches Weib ich bekam.“

Alssol wollte weiter scherzen, aber das Gefühl übermannte sie. Stumm drückte sie den treu bewährten Freund an ihr Herz und behielt seine Hand, worauf eine heiße Thräne fiel.

So saßen die beiden Alten im Gefühl ihres Glückes beisammen und Dank und Segen war das Einzige, was Einer für den Andern im Herzen und auf der Lippe trug. Endlich sagte die Hausfrau:

„Es will allgemach Abend werden und ich habe mich noch zu tummeln. Könnte sein, wir bekämen einen Gast.“

„Einen Gast? Wen denn? He?“

„Ja, Vater Düring, das mußt Du rathen. Glaube aber, daß er Dir willkommen sein wird.“

„Ist's vielleicht Einer von meinen frühern Leuten?“

„Nun bist Du im Zuge. Jetzt brauche ich nur ja zu sagen, so fragtest Du weiter: Ist's etwa Der, oder Der? Ist er groß? Oder wie heißt er mit Vornamen? Oder am Ende ist es gar der Matthias? — Nein, Alter! Ich schicke Dir Deinen Krug mit lübecker Bier heraus, dabei magst Du versuchen, ob Du gut rathen kannst.“

Der Krug mit dem goldfunkelnden Trunke kam. Vater Düring nippte bedächtig und rieth noch öfter als er trank. Aber es mochte wohl nicht der Rechte sein, denn er dachte immer kopfschüttelnd stets lebhafter und dabei flog der Deckel des Kruges schnell und schneller auf und zu, bis er endlich zum letzten Tropfen gekommen, ehe er mit seinen Gedanken im Reinen war.

Da trat ein kräftiger Mann mit gebräuntem Antlitz vor, dem die Weiber von ferne folgten. Er ging nahe zum Schiffer Düring und sagte:

„Willkommen binnen, Herr! Habe Euch nicht gesehen, seit Ihr Euch hier auf der Trave zu Anker

brachtet. Ein schmuckes Ankerplätzchen ist's, das Ihr Euch ausgesucht habt."

„Es geht hin!" sagte der Schiffer, nicht sonderlich zufrieden, in seinem Nachsinnen gestört zu sein.

„Habe ein Anliegen an Euch, Herr!" fuhr der Fremde fort. „Bin ein Mann in den besten Jahren, leidlich von Gemüthsart und auch sonst wohl gelitten. Fange an, mich in meiner Kajüte einsam zu finden, und möchte ein Weib."

„So sucht Euch eins."

„Bei Euch habe ich es gefund'en. Das Weib, das ich freien möchte, ist Eure Agnete."

„Was!" fragte der Schiffer aufspringend. „Meine Agnete? Euch steht der Kopf nicht niedrig. Seid also auch Einer von Denen, die das Gewerbe bei'm Vater anbringen? Warte darauf, Herr, daß Ihr in einem Athemzuge fragt, wie viele Mark Lübisch ich im Seckel habe, sie auszustatten."

„Das weiß ich ohnedies. Von Euch begehre ich nur zu wissen, ob ich Eurer Zusage gewiß sein kann."

„Wer seid Ihr denn?" fragte Martin Düring ernst. „Ist das auch eine Manier, als wildfremder Mensch in ein Haus zu kommen und um die einzige Tochter darin zu freien? Habt Ihr keinen Namen?"

„Mehrere, Herr! Kommt nur darauf an, bei welchem Ihr mich nennen wollt. Heiße bei Euch Satansjunge! Unband! Taugenichts! Braver Bursche und lieber Sohn! Fragt sich, welcher davon Euch am meisten geläufig ist."

„Nun habe ich es satt!" polterte der Alte. „Will allstunds wissen, wer Ihr seid."

„Bin kein Anderer, Martin Düring, als der naseweise Bursche, der noch keine drei Tage am Bord des „Flunder" war, als er schon wußte, daß man die Racktailje anholen muß, wenn die Raa gut vierkant hängen soll."

„Gotthold!" rief der Schiffer und schloß ihn in seine Arme. „Gotthold, mein Junge! Bist Du es denn wirklich?"

„Ganz und gar, Vater! Vom Leben geschult; Herr von Kiel und Mast, in Ehren und Ansehn bei der Stadt, die mich als Kind in die Verbannung stieß."

„Und Du willst die Agnete haben? — Du sollst sie haben! Ja, wenn nur die Weiber hier wären! Aber wenn man sie braucht, sind sie nirgends zu finden!"

Allein die Weiber drängten sich dicht an ihn und Alffol sagte mit tiefer Rührung:

„Da ist die Braut, Vater Düring. Brauchst sie nicht erst zu fragen, ob sie ihn will.“

„Und hier ist der Bräutigam!“ sagte Martin Düring, Gotthold's Hand ergreifend und ihn seiner Tochter zuführend. „Gott segne uns mitsammen. Komm, Frau Alfsol, gieb mir Deine Hand. Nun wollen wir Flagge und Wimpel hissen und ein dreifaches Hurrah aus voller Seele rufen, denn nun erst ist der alte Bergenfahrer wohlbehalten binnen.“

Und vom Schimmer des Abendrothes übergossen, Hand in Hand saßen die Glücklichen.

Schluß.

Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse Nr. 4.